

GERMAN

STORIES OF LIFE
ON THE FRONTIER

GESCHICHTEN AUS DEM LEBEN AN DEN GRENZEN DES WELTALLS

David Massey • Moira Sheehan • Kathy Dickinson

CONTENTS



EIN NEUER ANFANG

David Massey

DEREK FLAGGHERTY LIEF fluchend durch den Hauptkorridor. Das scharfe, weiße Licht, das durch die Oberlichter fiel, funkelte in wilden, goldenen Reflektionen auf den Knöpfen und Litzen seiner Uniform. Während er kopfüber in Richtung auf die Eingangshalle lief, versuchte er mühsam, die letzten Knöpfe zu schließen. Sein Schritt war gezwungen und rudernd, und das Schwert, das zu der Ausgehuniform gehörte, bemühte sich nach Kräften, ihn zum Stolpern zu bringen, so daß er fast der Länge nach auf den Fußboden gefallen wäre.

"Ich hasse Schwerter, ich hasse Knöpfe", murmelte er, als sein Gürtel noch einen Versuch unternahm, ihn Hals über Kopf zu Boden zu bringen. "Seit Jahrhunderten gibt es Reißverschluß, aber diese verdammten Uniformen müssen unbedingt immer noch verdammte Knöpfe haben."

Als er seine Uniform unter Kontrolle hatte, wendete sich sein heftiger Unmut auf ein neues Ziel: seine Stubenkameraden, die ihn in dieser mißlichen Situation alleingelassen hatten. Es ist ja im Prinzip ganz schön, einen Kameraden zu decken und ihn ein paar Minuten länger schlafen zu lassen, wenn er einen Kater hatte. Aber einen ausgerechnet an diesem Tag der Tage schlafen zu lassen, das war gemein. Derek führte eine Schleuderkurve aus, als er seinen linken Stiefel zu verlieren drohte, und auf einem Fuß hüpfend, während er den Stiefel festhielt, trat er unter den freien Himmel des Hofes.

Der Himmel glühte rosig und hell: das Ergebnis der Wettersteuerung in einer Welt wie der Erde. Natürlich würde der Tag sehr wonnevoll sein, wie immer zu zeremoniellen und speziellen Anlässen. Gerade vor sich konnte er andere Studenten sehen, die auf die Aula zueilten. Indem er sich zusammenriß und sein widerspenstiges Schwert an den ihm zukommenden Platz an seiner Hüfte stieß, ging Derek mit einem etwas gelasseneren Schritt auf den Haupteingang zu.

"Ruhig, ganz ruhig, tief durchatmen; es ist doch bloß der ganze Rest des Leben, der heute beginnt", murmelte er bei sich selbst. Sein Herz begann schneller zu schlagen, und all die Lektionen in Selbstbeherrschung und Biostabilisierung schienen nur sehr wenig Wirkung zu haben, als er durch die imposanten Portale schritt. Unter verlegenen Blicken gesellte er sich zu den anderen Spätankömmlingen. Und mit vorgetäuschter Lässigkeit blickte er auf die

riesigen Anzeigetafeln am anderen Ende des gewaltigen Raums, als handele es sich nicht um die bedeutendste Sache im gesamten Universum.

Als er die Spalten von Namen überblickte, spürte er, wie sein Puls schneller schlug und sich ihm die Kehle zusammenschnürte. Es war ihm zwar klar, daß er bei einigen der Aufgaben schlecht abgeschnitten haben könnte, aber ganz sicher mußte er doch unter dem ersten Viertel der Klasse sein. Während der fünfjährigen Ausbildung war zwar geheime Beurteilung die Parole gewesen, aber keiner seiner Lehrer hatte jemals angedeutet, daß seine Leistungen nicht gut seien. Aber wo war sein verdammter Name?

Als seine Augen am unteren Ende der vierten Spalte ankamen, sank sein Mut noch weiter. Zur Abschlußklasse dieses Jahres gehörten dreihundert Studenten: der Beitrag des Sektors zur Marine der Föderation. Die Abschlußnote hatte entscheidenden Einfluß auf den Anfangsposten und auf die späteren Chancen für die weitere Spezialisierung. Während seine Augen panisch die Spalten überflogen, überkam ihn eine ahnungsvolle Angst, daß er als ein ewig unterlegener Deckarbeiter zwischen Enethze und Andwafa anfangen (und in dieser Position auch bleiben) würde. Er konnte es einfach nicht mehr ertragen. Genug von dieser Folter! Er war am Ende der letzten Spalte angelangt, und der Name Flaggherty war immer noch nicht aufgetaucht. Wenn das so weiter ging, dann würde es sich überhaupt nicht lohnen, den angebotenen Posten anzunehmen.

Zögernd wandte er sich von den Anzeigetafeln ab und machte sich auf den Weg zur Cafeteria. Er hob die Füße kaum und schlurfte mit den glänzenden schwarzen Stiefeln auf eine Art, die einen Feldwebel beim Exerzieren innerhalb von Sekunden dazu gebracht hätte, zusammenzufahren und zu brüllen. Niemand bemerkte es. Die Menge in der Aula machte einen Lärm, der seine Gedanken überflutete, und das Gedrängel verschärfte nur noch seine Einsamkeit. Betäubt von dem erlittenen Schock sank er in der Cafeteria in einen freien Sessel.

Mit automatischen Handbewegungen gab er die Bestellung für einen Kaffee ein, das scharfe Marinegebräu, das dem allgemeinen Gerede zufolge angeblich aus karborundumhaltigen Pflanzen gemacht wurde, die weit entfernt auf Gretiwa wuchsen. Drei Tassen Marinekaffee, und deine Innereien sind wund, lautete ein gängiger Spruch. Derek dachte, daß jetzt der richtige Augenblick war, zu sehen, was fünf Tassen anrichten würden. Da war zwar noch ein Platz für ihn auf der Farm zuhause auf Topaz in Ackandso. Aber irgendwie ließ dieser Gedanke wieder die Panik voll aufkommen. Was war schiefgegangen?

Selbstmörderische Gedanken veranstalteten Wettrennen in seinem Kopf, als Derek seine dritte Tasse Kaffee bestellte. Der Lärm aus der Aula wurde leiser, alle gewöhnten sich jetzt an die neue Tatsache, daß sie endlich ihren Abschluß hatten. Überrascht, freudig erregt oder niedergeschlagen machte sich jeder auf den Weg zur Erfrischung. Hier und da begannen kleine Gruppen von feiernden Studenten Trinkwettbewerbe. Derek sank noch tiefer in seinen Sessel und legte den Kopf auf die Arme.

"Derek, wo zum Teufel warst du?" Eine plötzliche drückende Last auf seinen Schultern sagte Derek, daß Jungle-boy ihn gefunden hatte, und die volldröhnende Baßstimme des großen Mannes bestätigte dies.

“Laß mich in Ruhe, ja?” ächzte Derek, der jetzt nicht nur unter seiner Enttäuschung, sondern auch unter der Wirkung von drei schnell hintereinander getrunkenen Tassen Kaffee litt.

“Hey, Kumpel, komm schon. Du verpaßt die Feiern - du bist der Star der Veranstaltung.”

Wenn Jungle-boy was von einem wollte, dachte Flaggherty, dann hatte es keinen Sinn, sich seinem nachdrücklichen Zerren zu entziehen. Sein Schultergelenk drohte auszukugeln, als ihn der Mann aus Cooperworld in Aymiay von seinem Sessel hob. Einen Augenblick lang blieb sein Schwert, an einem Stuhlbein eingeklemmt, hartnäckig - doch mit einem frustrierten Ruck bekam er es frei.

“Was soll das alles? Warum kannst du mich nicht in Frieden lassen? Mein Name ist noch nicht einmal auf den Tafeln”, klagte Flaggherty. Vergeblich versuchte er, sich aus Jungle-boys schraubstockgleichen Griff zu befreien.

Der Griff an seiner Schulter löste sich, und durch den Ruck fand Derek sich zu seiner Überraschung plötzlich der Länge nach auf dem Boden wieder. Wütend sah er sich um und bemerkte, wie ein fragender Gesichtsausdruck sich auf dem Gesicht von Jungle-boy breitmachte.

“Heißt das, du weißt es gar nicht? Oh Mann, das ist gut, das ist wirklich gut.” Ein merkwürdiges Zucken begann in Jungle-boys Schultern, wanderte runter in seinen Bauch und kehrte zu seinem Kopf zurück. Er warf seinen Kopf zurück und begann zu lachen. Nichts an Jungle-boy war klein, und in allen Teilen der Aula drehten sich Köpfe nach seiner brüllenden, lauten Stimme um. Derek fühlte, wie sein Gesicht errötete und ein stiller Zorn in ihm aufstieg.

“Was ist los? Was meinst du? Komm, erzähl es mir, Mann -”. Er wußte, daß wieder ein selbstmörderischer Instinkt am Werk war, als er seine Hand zur Faust ballte, um Jungle-boy zu schlagen. Im selben Augenblick erlangte sein Freund seine Beherrschung wieder und zeigte mit seiner Hand auf eine kleine Anzeigetafel, die links von den Hauptbildschirmen aufgestellt war.

“Sieh dahin”, sagte er, ehe ihn wieder ein Lachanfall übermannte.

Derek wandte sich um und las die Tafel. Auf der Liste waren nur 15 Namen, und der seine war der sechste von oben. Ein dumpfes Gefühl breitete sich in seinem Körper aus, als sein Gehirn den übrigen Inhalt las. Den fünfzehn besten Studenten war der Titel `Top Gun’ zuerkannt worden. Die fünfzehn besten Studenten sollten für die Abschlußzeremonie zur Erde reisen. Die besten fünfzehn Studenten aus jedem der vier Haupt-Trainingslager der Föderation wurden zu einer Jubiläums-Abschlußzeremonie auf die Alte Erde geschickt, und er war einer von ihnen!

Augenblicklich war seine Depression verschwunden, und er spürte eine Welle von Hochgefühl. Er fühlte sich, als ob er ohne Schiff gleich direkt zur Erde springen könnte! Sein Freund verbreitete immer noch schallendes Gelächter, und jetzt, da die Anspannung von ihm

abfiel, fühlte er auch in seiner Kehle ein Lachen aufsteigen. Die beiden jungen Männer fielen sich in die Arme, Tränen traten in Flagghertys Augen. Er brauchte nun doch nicht zu der jämmerlichen Farm zurückzukehren. Derek wischte sich die Augen mit dem Ärmel und sah an Jungle-boy rauf und runter.

"Also okay", sagte er näselnd, "wo ist die Party?" Er machte eine kleine Pause, um tief Atem zu holen. Dann konnte er nicht widerstehen und sagte: "Übrigens, du hast dein Schwert falsch rum um."

*****

Vier Wochen später steckte Derek wieder in seiner Ausgehuniform. Zusammen mit den anderen neunundfünfzig Top Gun-Studenten saß er in einer Festhalle und wand sich unbehaglich in seinem Sessel. Sein Kragen scheuerte, als er den Kopf drehte, um die Reihen der anderen Gunners entlangzuschauen. Er fragte sich, ob die anderen sich wohl in dem Pomp und der Feierlichkeit dieses Anlasses genauso fehl am Platze fühlten wie er selbst.

"Dummer Kragen"; murmelte er und wünschte, er könnte sich mit dem Finger um den Hals fahren und den Kragen lockern. Alle schienen steif auf ihren Plätzen zu sitzen, und Flaggherty verspürte einen fast unwiderstehlichen Hustenreiz. Seit Stunden, so kam es ihm vor, wurde eine Rede nach der anderen gehalten, und die Unruhe unter den jungen Männern und Frauen in der Halle schien zu wachsen.

Derek musterte die Reihen der rangältesten Offiziere, die dort auf dem erhöhten Podest saßen, wo die Studenten gegen Ende der Zeremonie ihre Offizierspatente erhalten würden. Sie waren alle entspannt und anscheinend gleichgültig gegenüber dem endlosen Schwall von Worten, der von dem gegenwärtigen Redner kam. Derek fragte sich, ob die Fähigkeiten, stickige Luft zu ertragen, mit dem Alter zunahm, oder ob man damit auf die Welt kam. Er hoffte, daß es eine Fähigkeit war, die sich entwickelte. Andernfalls würde er nie mit den Ritualen der hohen Ränge zurechtkommen.

Flaggherty warf einen verstohlenen Blick an der Reihe von Sitzplätzen entlang und sah in die Augen von Jungle-boy. In einer theatralischen Geste wandte Jungle-boy die Augen zur Decke, und Derek konnte nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken. Er nickte kurz und sah dann wieder nach vorne. Der Admiral links von der Mitte schien eingeschlafen zu sein. Seine Augen waren zwar offen, aber sie blickten auf einen Punkt weit außerhalb des Raumes. Flaggherty fühlte sich dadurch irgendwie beleidigt. Solange man jung ist, ist es in Ordnung, wenn einen Zeremonien langweilen. Aber wußte dieser Admiral nicht, daß er hier Verantwortung trug?

Derek beschäftigte sich in Gedanken mit den Ereignissen, die nach der Veranstaltung vorgesehen waren. Er würde Sophie heute abend wiedersehen, und sie würden sich wohl nach ein paar Drinks in einer beliebten Bar von den anderen absetzen und in ein Restaurant gehen, und anschließend vielleicht noch zu einer Show. Er empfand Stolz darüber, daß er es geschafft hatte, innerhalb von nur einer Woche nach der Ankunft auf dem Planeten ein Mädchen wie Sophie zu finden.

Die erste Woche ihres Aufenthaltes auf der Erde hatten die Männer wie alle Touristen verbracht, die die Atmosphäre in sich aufnehmen und all die normalen Touristenfallen besichtigten. Die ganze City von London schien nur aus Hotels, Bars und Souvenirläden zu bestehen, und dazwischen ein paar hochaufragende Bürohäuser, die die Silhouette durchbrachen, aber nichts mit der wogenden Menschheit unten in den Straßen zu tun hatten. Jungle-boy und Derek waren in den ersten Tagen unzertrennlich gewesen, Fremde in einem fremden Land und völlig unter dem Bann der überall zu besichtigenden Altertümer. Sie hatten sich bald die traditionelle Gewohnheit der Marine zu eigen gemacht, so viele Bars wie möglich zu finden und die Waren zu testen.

In einer dieser Einrichtungen hatten sie Sophie getroffen und sich vorgestellt. Normalerweise waren Mädchen von Jungle-boys Körperfülle so eingeschüchtert, daß sie sich so bald wie möglich aus dem Staube machten, aber Sophie blieb. Tatsächlich war Sophie auch am nächsten Abend dort, als Derek vorsichtig angeregt hatte, wieder in die gleiche Bar zu gehen statt neue Gefilde aufzutun. Jungle-boy war noch eine Weile geblieben und dann gegangen. Flaggherty hätte nicht genau sagen können, um welche Zeit Jungle-boy ging, aber als er zu ihrem gemeinsamen Zimmer zurückkam, war er schon eingeschlafen.

Danach hatte er die meisten Abende mit Sophie verbracht; manchmal war Jungle-boy dabei, aber meistens nicht. Sie war ein interessantes Mädchen und hatte einen Job in einem der Regierungsgebäude im ältesten Teil der Stadt. Sie schien immun zu sein gegen Langeweile und konnte seinen Erzählungen von der Marine und seiner Ausbildung, von seinen Hoffnungen und Träumen stundenlang zuhören. Sie hatte freudevoll in die Hände geklatscht, als er ihr erzählte, daß er einer von den `Gunners' war, und irgendwie hatte diese kindliche Freude sie noch liebenswerter gemacht. Nach nur einer Woche wurde sie mehr und mehr zum festen Bestandteil seiner Zukunftsträume.

Durch eine plötzliche Trompetenfanfare wurde Dereks Aufmerksamkeit wieder auf den Festsaal gelenkt. Erschrocken fokussierte er seinen Blick auf die vor ihm liegende Szene und sah mit Entzücken, daß auch der Admiral durch das plötzliche Geräusch aus der Fassung gebracht worden war. Die Fanfare kündigte das Ende der einleitenden Reden an, und die Zeremonie der feierlichen Überreichung konnte beginnen. Derek wischte seine Hände an den Hosenbeinen; zum ersten Mal war er froh darüber, daß er die Uniform aus Wollstoff anhatte und nicht den wasserfesten Kampfanzug, weil sie seinen Schweiß mit Leichtigkeit absorbierte. Einzeln, einer nach dem anderen, wurden die `Gunners' als Absolventen der Marineakademie und angehende Offiziere der Marine der Föderation nach vorne gerufen, um vom Admiral ihr Offizierspatent zu empfangen.

Dereks Herz schwoll an vor Stolz, als sein Name aufgerufen wurde und er von seinem Platz aufstand, um nach vorne zu gehen. Visionen von zukünftiger Größe tanzten vor seinem inneren Auge, als er nach vorne schritt, um die Hand des Admirals zu schütteln.

*****

Am nächsten Morgen saß Derek in der Haupt-Cafeteria und hielt gerade mal wieder eine Tasse Marinekaffee in der Hand, als er durch eine riesige Hand, die nach seiner Schulter griff, buchstäblich aus seinen Träumen gerissen wurde.

"Oh, hallo, Jungle-boy", murmelte er ohne aufzusehen. Das Geräusch von Kunststoff unter schwerer Belastung sagte ihm, daß sein Freund sich auf dem benachbarten Stuhl niedergelassen hatte.

"Warum so ein langes Gesicht? Was ist denn nun wieder schiefgegangen?"

"Warum meinst du denn, daß was schiefgegangen ist? Nichts ist schiefgegangen. Heute ist ein wunderschöner Tag. Hau ab!"

"Erzähl mir nicht sowas. Wenn einer versucht, drei Tassen Marinekaffee zu trinken -" Jungle-boy wies auf die drei Plastiktassen, die vor Derek aufgereiht waren - "heißt das, daß irgendetwas sehr schiefgegangen sein muß. Haben sie Dir nicht auch einen Befehl zugeschneidert?" Jungle-boy wedelte mit einem dünnen weißen Umschlag unter Flagghertys Nase, worauf Derek angewidert grunzte und einen Schluck des ätzenden Gebräus aus seiner Tasse schlürfte.

"Ich habe heute Scout-Dienst", freute sich Jungle-boy und wollte versuchen, seinen Freund mit seiner Freude aus einer offensichtlichen Depression zu reißen. "Brandneue Cobra III, mit Marinekraftwerk, verbesserten Waffen und verbesserter Navigation ausgerüstet - und einer ganzen Palette von Fern- und Planetensensoren. Sie scheinen nach so langer Zeit endlich meine wirklichen Verdienste erkannt zu haben. Leutnant Jolius der Marine der Föderation, das bin ich!"

Trotz seiner schlechten Stimmung brachte Derek ein Lächeln zustande. "Und wo schicken sie dich jetzt hin? Ich hoffe, irgendwo ganz weit weg. Weißt du, ich kann es nicht gebrauchen, daß du mich ständig aus meinen schlechten Launen aufheiterst."

"Ich hatte nie von dem Ort gehört, mußte selber auch im Verzeichnis der Schiffe nachschlagen. Ich starte von Zelada und fahr' dann nach draußen in Richtung Frontier. Keine feststehenden Befehle, außer daß ich nicht ohne interessante Neuigkeiten nach Hause kommen soll." Jungle-boys Grinsen sah so aus, als würde sein Gesicht gleich mittendurch gespalten. Er strahlte vor Stolz und Enthusiasmus darüber, daß er nun die Aussicht auf die Chance hatte, mit seiner Mission bei seinen Vorgesetzten Eindruck zu machen.

"Gehört das nicht zu der umstrittenen Zone?" Derek hatte eine Art, alles von der schlechten Seite zu betrachten. Bei manchen Studenten hatte ihm das den Ruf eines Spielverderbers eingetragen, aber es hatte ihn auch davor bewahrt, in manche häßliche Falle zu gehen, die von den Ausbildern der Akademie gestellt worden war.

"Meine Güte, alles was mehr als 25 Lichtjahre von der Erde entfernt ist, ist umstritten. Das ist es ja, was daran Spaß macht. Ich habe außerdem gehört, daß dichtbei auch ein Piratengebiet liegt. Jetzt habe ich wirklich die Chance, berühmt zu werden! Ich kann einen Planeten entdecken, oder ich kann ein bestialisches Komplott des Imperiums vereiteln,

unseren Raum zu stehlen - oder ich kann eine Piratenbande zerschlagen." Jungle-boy lehnte sich in seinem Sessel zurück, wobei dieser wieder ominös knarrte. Mit einer theatralischen Geste ließ er einen Arm um seinen Kopf kreisen. "Ich werde bestimmt irgendwas nützliches ausrichten." Er rückte näher an Flaggherty und fragte: "Und du?"

Derek zog einen Aktenumschlag aus einer Tasche und klatschte ihn auf den Tisch. "Da. Sieh dir das an."

Jungle-boy schüttelte den Durchschlag aus der Hülle und überflog den Inhalt. Als er die kurzen Anweisungen las, legte sich seine Stirn in Falten. "Sieht aus wie'n leichter Job", murmelte er in einem leicht verwunderten Tonfall. "Jemanden nach Achenar überführen und dann mit dem Schiff, der `Spirit of Amenitris' die Reise fortsetzen."

"Einen Botschafter am Händchen sicher nach Capitol geleiten, sicherstellen, daß er das Imperium sicher erreicht, und dann zurück nach Hause! Schöner Auftrag. Warum ausgerechnet ich? Ich hatte gedacht, wir sollten die wirklich guten Positionen kriegen, wo wir doch die `Gunners' sind." Flagghertys Stimme verriet seine Gefühle; er klang quengelig und frustriert. "Du hast ein Scout-Schiff ans Ende des menschlichen Raumes - und ich lande auf einem verdammten kommerziellen Linienschiff in einem der sichersten Korridore im Raum. Ich frage mich: was soll das, wo bleibt da der Spaß?"

In einem Anfall von Elend nahm Derek noch einen Schluck von seinem Kaffee. Jungle-boy gab einer vorbeikommenden Kellnerin ein Zeichen, sie möge einen Drink bringen. Egal was, nur nicht das bösartige Gebräu, das sein Freund hatte.

"Hast du 'ne Ahnung, wann du startest? Was ist das für ein Schiff. Was hat Sophie dazu gesagt?" Jungle-boy suchte verzweifelt nach einem Thema, mit dem er die Stimmung seines Freundes aufheitern konnte.

"Nein, ich habe mir die Einsatzpläne noch nicht angesehen." Der wilde Ton der Antwort überraschte Jungle-boy, und die nächste Bemerkung, die sein Freund machte, provozierte ein sarkastisches Lächeln, weil sie Dereks düstere Laune zu einem guten Teil erklärte.

"Sie hat mich gestern abend versetzt! Wir waren verabredet, und sie kam nicht. Ich habe stundenlang gewartet."

"Aah, das ist also der wirkliche Grund für dein langes Gesicht." Jungle-boy erhob sich von seinem Sitz und gab ihm einen Knuff, ihm zu folgen. Es war nicht schwer für Jungle-boy, Derek zum Aufstehen zu überreden, denn dessen üble Laune hatte ohnehin schon Dampf verloren. Nur, es erschien ihm so unfair: gerade als er sich mit dem Mädchen so gut verstanden hatte. Vielleicht würde er sie ja heute abend sehen. "Laß uns 'nen Ausflug zum Spaceport machen und uns das Linienschiff Spirit ansehen."

Ein Fahrrad für die Fahrt zum Spaceport zu mieten war kein Problem. Die Straßen der City schimmerten von dem planmäßigen Morgenregen und die Luft war frisch und duftete

nach Blättern. (Die Kommunalen Dienste kümmerten sich um viele Sachen, und dies war eine davon.) Der Verkehr war nicht zu dicht, und auch, als sie näher zum geschäftigen Shuttle Port kamen, waren keine großen Mengen von Leuten unterwegs. Die beiden jungen Offiziere versuchten, von der Größe der Gebäude nicht beeindruckt zu sein, aber vom Alter der historischen Raumschiffe, die für die Öffentlichkeit sichtbar um das Gelände herum aufgestellt waren, mußte man einfach beeindruckt sein.

Als sie in die Hauptpromenade einbogen, waren ihre Augen so groß, wie die Augen von angehenden Raumfahrern nur sein können, obwohl sie im Laufe ihrer Kurse hunderte von Marinebasen erlebt hatten.

“Geh du zu den Fahrkartenschaltern, um dort Abfahrtsdatum und -zeit zu erfahren. Ich werfe solange einen Blick über das Flugfeld und sehe, ob ich Dein Schiff finden kann.” Jungle-boy verwies Derek auf die Schlangen von wartenden Passagieren an dem einen Ende der Halle und setzte sich selbst zum großen Fenster am anderen Ende in Bewegung. Beim Gehen drehte er sich um und rief seinem Freund zu: “Und paß auf, daß du auch alle Anschläge liest!”

Derek grummelte und ging zu einem freien Platz zwischen den Reihen der Raum-Reisenden und überflog die Anzeigetafeln über ihren Köpfen.

Zwanzig Minuten später marschierte er rüber zu dem Fenster und suchte seinen Freund. Der war nicht sehr schwer zu finden, denn sein großer Körper war eine auffällige Insel der Ruhe in der wogenden Menge am View Port. Er war an das detonationssichere Glas gelehnt und schien seine Augen von dem Anblick draußen nicht lösen zu können.

“Ich kann es nirgends finden. Es scheint überhaupt keinen planmäßigen Flug nach Achenar mit irgendeinem Schiff namens Spirit zu geben. Ich kann’s kaum glauben, daß sie es geschafft haben, meine Mission zu vermurksen!” Dereks Stimme hatte wieder den vertrauten Ton der Frustration. Jungle-boy schien ihn nicht gehört zu haben, deswegen wiederholte Flaggherty, was er gesagt hatte. “Ich sagte, es ist nicht da. Es gibt keine Spirit of Amenitris.”

“Doch, doch, die gibt es wohl”, hauchte Jungle-boy, ohne sich vom Fenster abzuwenden. “Sieh nur da draußen, am anderen Ende des Flugfelds. Das ganz neue Schiff.”

Derek lehnte sich zum Fenster und sah, worauf sein Freund so lange gestarrt hatte. Als sein Gehirn den Anblick verarbeitete, prallte seine Stirn mit einem dumpfen Aufschlag gegen das Plastik.

“Was ist das?”, flüsterte er, während er immer noch auf den glitzernden Rumpf starrte, an dessen Heck der Name stolz prangte.

“Das, du Hans-im-Glück, ist ein brandneuer Marine-Kreuzer, der in zwei Tagen seinen Jungfernflug hat. Nach Capitol, eine Demonstration der Stärke für das Imperium, sagen die Leute. Dein Botschafter fliegt nicht mit einem Linienschiff, sondern er nimmt den Testflug unseres neuesten Schiffs. Und du fliegst mit.”

Derek schwieg ein paar Augenblicke, während er die Neuigkeiten in sich aufnahm. Statt in sechzehn langweiligen Wochen (wie auf einem verdammten kommerziellen

Linienschiff, das die normale kurzlaufsequenz in das Herz des Imperiums unternahm) würde der Kreuzer das Ziel in nur ein oder zwei Wochen erreichen. Und anschließend eine Reise werweißwohin? Die Kommandanten neuer Schiffe auf ihrer ersten Mission hatten traditionell freie Hand bei der Auswahl der Flüge, und den meisten gelang es, in ein paar interessante Situationen zu geraten. Das Leben heiterte sich auf. Es war wirklich ein wunderbarer Tag.

WENN EIN PLAN GUT FUNKTIONIERT

David Massey

DIE FEINE GISCHT der Seen von Topaz blies Sophie Redbridge ins Gesicht, als sie, das Luftbrett fest mit ihren nackten Füßen haltend, auf den Sandstrand zuglitt. Sie blickte sich um und sah die lächelnden Gesichter der Surfer und warf auch einen flüchtigen Blick auf die Spiegelung des vertrauten weißen Gleißens von Facece im purpurnen Wasser unter ihr. Eine gewaltige Welle begann sich unter ihr zu bilden, und Sophie machte sich bereit, auf dieser Welle zum weit entfernten Strand zu reiten.

Der Wecker drängte sich mit einem schneidenden Lärm in ihr Bewußtsein. Sie drehte sich im Luftfeld um und tastete blind nach dem Todesbereich. Ihre wild wedelnde Hand bewegte sich schließlich in die Zone oberhalb des Timers, und kaum war sein unsichtbarer Laserfaden unterbrochen, schaltete sich der Weckton aus und die Morgengruß-Litanei begann.

"Guten Morgen Sophie, es ist Zeit, aufzustehen. Du wirst heute im Büro gebraucht. Wichtige Ausschußsitzung, an der du teilnehmen mußt. Vergiß heute nicht das Protein-Supplement, und außerdem ist es mal wieder an der Zeit, einen Blick auf die Schwarzen Bretter zu werfen..." Die lieblich-nachdrückliche Computerstimme fuhr fort, Sophie Hinweise zu geben und sie aus ihrem Schlummer zu schmeicheln. Für den Fall, daß Sophie die Botschaft beim ersten Mal nicht mitgekriegt hatte, wiederholte die Stimme die Mitteilungen ein zweites Mal. Die dritte Wiederholung hatte gerade begonnen, als der wedelnde Arm es schaffte, den Stromkreis zu unterbrechen. Stille kehrte wieder ein im Zimmer, und die einzigen Geräusche waren das Surren der Klimaanlage und die normalen Regungen eines aufwachenden Körpers. Müßig fragte sich Sophie, warum sie wohl von ihren jüngeren Jahren auf Facece geträumt hatte. Jeglicher Hinweis, daß sie im Imperium aufgewachsen war, wäre an ihrer Arbeitsstelle höchst unwillkommen. Sie konnte sich nicht leisten, Fehler zu machen.

Die Uhr war eine Computerschnittstelle und war so programmiert, daß sie die kalendarischen Ereignisse des Tages so aufzählte, wie sie vom Bewohner des Apartments eingegeben worden waren. Sie wiederholte die Mitteilung viermal, und wenn dann immer noch keine Reaktion erfolgt war, erklang der Weckton noch einmal. Nur wenn jemand im Zimmer war, machte der Wecker sich die Mühe, überhaupt zu arbeiten. Und wenn er nach der zweiten Sequenz aus Weckton und Botschaft noch nicht unterbrochen worden war, rief er automatisch den Sicherheitsdienst des Gebäudes und die ärztliche Versorgung an. Als

Gegenleistung für die Miete für ein teures Apartment konnte man erwarten, daß gut auf einen aufgepaßt wurde. Gelegenheits-Raubüberfälle waren selten in gesicherten Gebäuden, aber es ist immer gut, vorsichtig zu sein.

Der Computer beachtete die normale Routine des Aufwachens. Die Dusche war bereit, das Wasser war auf die vom Bewohner gewünschte Temperatur eingestellt. Das Frühstück war fertig, als sie wieder durch die Luftsperre in das Wohnzimmer schritt, und eine Zusammenstellung frischer Kleider war an der Stelle ausgelegt, wo das Bettfeld gewesen war. Manche Leute wünschten eine holographische Projektion einer altmodischen Matratze über dem Druckfeld, aber Sophie zog die Illusion vor, sie schlafe im Raum. Also lieferte der Computer diese.

"OK, rück's raus," rief sie markig. Sie schlürfte eine Tasse dunklen Oolong Tee und knabberte an einer zarten Scheibe Toast. Der Computer begann mit einem detaillierten Zeitplan für den Tag; Arbeitskonferenzen, Mittagessen, offizielle Gäste, die zu begrüßen waren und eine Menge anderer, kleiner Details. Aus einem Schlitz in der Wand kam das Rundschreiben des Tages, ein Paket mit ungewöhnlichem Dünger, das sie in eine große Handtasche gleiten ließ. Sie amüsierte sich immer wieder darüber, daß die zentrale Computerwebe der Erde ihr erlaubte, diese besondere Mischung aus Proteinen und Mineralien entgegenzunehmen.

Als sie bei den abschließenden Vorbereitungen war, ehe sie zum Büro aufbrechen konnte, aktivierte sie die Verbindung zum Schwarzen Brett und blinzelte kurzsichtig auf die grünen Zeilen, die vor dem grauen Kasten ihrer Computerschnittstelle frei in der Luft hingen. Beim eiligen Überfliegen der Liste mit Anzeigen erweckte eine ihr besonderes Interesse, und sie starrte darauf mit einem finsteren Blick, der ihre Vorgesetzten überrascht hätte. Sie wären sogar noch überraschter gewesen, wenn sie gewußt hätten, was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, wären und vor allem sehr viel erschreckter, wenn sie geahnt hätten, welche Bedeutung es für sie hatte.

Der Stein des Anstoßes war eine Anzeige, in der jemand ein mit Rubinen besetztes Platinhalsband suchte. Das entscheidende daran waren die Rubine. Smaragde hätten bedeutet, daß keine Änderungen vorliegen und Saphire hätten ein wichtiges Treffen angekündigt. Rubine informierten sie, daß man ihr auf der Spur war. Sophie fragte sich, was schiefgegangen war und warum sie ihren Stecker gezogen hatten. Sie war eine sehr geschickte Agentin und hatte die Regierung der Föderation mit Leichtigkeit infiltriert. So weit sie wußte, hatte niemand sie als Spionin des Imperiums im Verdacht. Allerdings, wenn die was von ihrer Sache verstanden, würde Sophie es sowieso erst erfahren, nachdem man sie festgenommen und angeklagt hätte.

Der verschlüsselten Botschaft konnte sie entnehmen, daß ihr Rückzug geordnet sein würde; für eine Notoperation wäre ein anderer Code verwendet worden. Sie hatte noch ein paar Tage Gnadenfrist, und sie würde alle Pläne für einen sauberen Abgang im Notfall ausführen können. Für heute würde es das beste sein, mit der normalen Routine fortzufahren,



nach dem neuesten Tratsch zu lauschen und dann die Maschinerie für den Rückzug in Gang zu setzen.

Sophie war kein Mädchen, das schnell in Panik geriet. Sie beendete in aller Ruhe ihr Frühstück und führte die normale routinemäßige Überprüfung ihres Zimmers durch, ehe sie zum Büro aufbrach. Die einzige Abweichung von der Routine war, daß sie zurück ins Badezimmer ging und dort eine kleine Plastikampulle unter ihrer Nase aufbrach und tief einatmete. Sie schritt mit ihrer normalen entschlossenen Art aus dem Apartment und entledigte sich flüchtig der Ampullenhälften, indem sie sie in einen Abfallbehälter warf, als sie bei der Wache am Portal vorbeikam. Diese Handlung tarnte sie mit einem Niesen.

Als sie im Büro ankam, war ihre Nase rot und das Niesen und der leichte Husten waren deutlich zu bemerken. Der Feldwebel an der Rezeption blickte sorgenvoll auf.

"Guten Morgen, Miss Redbridge." Der Gruß der Wache war der gleiche wie jeden Morgen: kein Hinweis auf eine unerwartete Festnahme. Auf ihrer kurzen Fahrt zur Arbeit hatte sich Sophie eine zeitlang Gedanken gemacht, doch im Augenblick sah es so aus, als sei alles in Ordnung und die Föderation war nicht im Begriff, sie unmittelbar einzukreisen. Der Wachmann wies auf einen schmalen Schlitz im Tisch zu seiner Seite.

"Ich fürchte, es findet mal wieder eine Stichprobe statt, Miss, wenn es Ihnen nichts ausmacht."

"Nein, Charlie, ist schon OK. Ich bin immer noch die gleiche." Sophie steckte ihren linken Zeigefinger in die Öffnung und fühlte einen automatischen Probennehmer, der einen Tropfen Blut für die Analyse entnahm. "Es tut ja kaum weh."

"Ich mache jederzeit gerne `Heile, heile Segen' für Sie." Charlie grinste mit einem übertriebenen anzüglichen Grinsen. Sophie war ohne Zweifel eine der hübschesten im Führungsteam, und sie lachte gutmütig über diesen ständigen Witz. Der Rezeptionscomputer gab grünes Licht, ein Summer erklang und die Sicherheitstüren sprangen auf. Sophie ging mit einem sinnlichen Schritt hindurch und blies dem Wächter über die Schulter einen Kuß zu.

"Man sollte niemals auf eine Maschine vertrauen", dachte sie bei sich selbst, als sie durch den Korridor ging und den vorbeikommenden Freunden und Bekannten zulächelte. "Die Föderation kann zwar ganz wunderbare Computer und Maschinen bauen, aber wenn die wüßten, wie wir ihre DNA-Fingerabdrücke überlisten, dann wären sie wirklich entrüstet." Ihre Stimmung besserte sich und ihr Schritt wurde ein bißchen elastischer. Sie freute sich auf den Rest des Tages, der ihr die letzte Gelegenheit geben würde, noch ein paar nützliche Informationen für ihre Bosse daheim im Imperium zu sammeln.

Wie immer war Sophie die letzte, die ihre Büroetage verließ. Manchmal fragten sich die Angestellten, die für sie arbeiteten, warum sie so stolz auf die Pflanzen in den Büros war und so viel Zeit darauf verwandte, sich um sie zu kümmern. Wenn sie geahnt hätten, wie wichtig die Büsche für ihre anderen Aktivitäten waren, wären Sophies Kollegen sehr erstaunt gewesen - um nicht zu sagen entsetzt. Sie waren schön anzusehen, dufteten angenehm und füllten das Büro mit einem außerirdischen Feeling. Allerdings leistete der Büroschmuck auch

mehr für das Sammeln von geheimen Informationen als Sophies seltene Übergriffe auf die Akten des Vorsitzenden.

Sophie hatte die Sträucher im Büro ganz allmählich eingeführt. Sie begann mit einem kleinen Exemplar auf ihrem Schreibtisch. "Ein Geschenk von meinem Bruder", pflegte sie zu sagen, wenn jemand Interesse an ihrer zwitschernden Topfpflanze zeigte. Innerhalb weniger Wochen waren alle Büros der Etage mit einer `flüsternden Pflanze' ausgestattet, und da Sophie die einzige zu sein schien, die den Trick raushatte, Gesundheit und Wachstum der Pflanzen sicherzustellen, hatte sie bald für alle Pflanzen die Versorgung und das Gießen übernommen.

Die `Pflanzen' waren von Quphieth importiert und waren wahrlich fremdartige Geschöpfe. `Pflanze' und `Tier' waren in diesem Fall natürlich nicht die genau zutreffenden Begriffe, und das Geschöpf gehörte zu den fleischfressenden Spezies jenes Planeten. Sie waren stiellos und lockten ihre Beute mit Farben, Duft und Klängen an. Gleichzeitig waren sie auch zur Photosynthese in der Lage und konnten daher lange Zeit ohne Beute überleben. Mit ein bißchen genetischem Nachhelfen war es leicht gewesen, aus ihnen die perfekte Spionagepflanze zu züchten.

Auf seinem Heimatplaneten konnte der flüsternde Strauch den Ruf der heimischen Mobilen, vogelartigen und säugetierartigen Lebewesen nachahmen. Die Wälder und Felder des Planeten waren angefüllt mit Klängen und leuchtenden Farben, phantasievolle Nachahmungen mischten sich mit den Stimmen der Vögel. Die menschlichen Besucher waren fasziniert von einer Topfpflanze, die Unterhaltungen in einer Art und Weise mimen konnte, wie es kein auf der Erde geborener Papagei fertigbrachte. Sophie fragte sich, welcher schlaue Agent des Imperiums wohl das Potential dieser Geschöpfe für die Spionage erkannt hatte.

Während sie mit Hilfe des Generalschlüssels, den ihr der Abteilungsleiter gegeben hatte, von Büro zu Büro ging, sah sie zum letzten Mal ihre geschätzten Bundesgenossen an. Sie standen alle in eigenen Töpfen; manche waren bloß 20 cm hoch, doch am Ende des Haupt-Sitzungssaales stand ein riesiger, zwei Meter hoher Strauch. Alle diese fremden Geschöpfe hatten die gleiche Gestalt: einen dicken, ziemlich kurzen Stamm mit einem Saum aus leuchtend blauen Federn, die ungefähr auf halber Höhe des Stammes ein gewisses Stück horizontal abstanden, und oben bildete eine Menge erstaunlich roter Blattwedel, die mindestens doppelt so lang wie der Stamm waren, den Abschluß.

An der Basis der Blattwedel war eine Mundöffnung, und unter bestimmten Umständen konnten kleine Tiere in der Krone der Pflanze hängenbleiben und dann in die Öffnung gezogen werden. Oder aber Insekten konnten `geschluckt' werden, indem sich ein Blattwedel einfach der Länge nach faltete und dadurch eine enge Röhre bildete. Am gesamten Stamm fanden sich die kleinen Öffnungen, die in der Lage waren, die Klänge zu erzeugen, die dem Geschöpf den Namen gegeben hatten. Die ruhige Hintergrundmusik aus Stimmen fremdartiger Tiere, die die Pflanzen auch dann noch produzierten, wenn sie zur Erde gebracht worden waren, war die Attraktion bei den Büroangestellten.

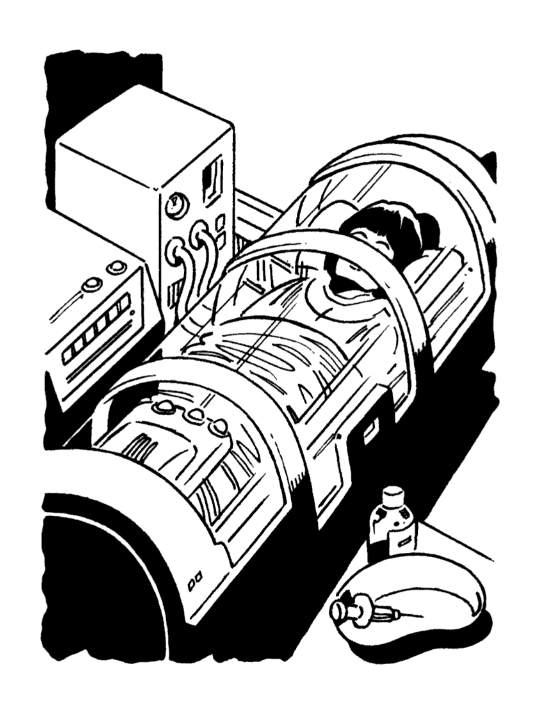
Sophie hielt bei jeder einzelnen Pflanze und stellte ein kleines Aufnahmegerät an, ehe sie eine kleine Menge von der Spezialnahrung, die an diesem Morgen mit der Post gekommen war, verfütterte. Bei der Berührung der manipulierten Atome änderte das Schwätzen der flüsternden Pflanze plötzlich den Tonfall. An die Stelle der Hintergrundmusik des entfernten Planeten Quiphieth trat jetzt die gedämpfte Unterhaltung der Büroangestellten. Sophie pflegte die Aufnahmen zu ihrem regulären Führungsoffizier zu schicken, ein Mann, den sie nicht kannte und nun auch nicht mehr kennenlernen würde. Dieser entzifferte dann das Stimmengewirr und siebte die brauchbaren Informationen aus.

Sophie liebte ihre flüsternden Pflanzen; sie hatten ohne Zweifel den Höhepunkt ihrer Mission auf der Erde dargestellt. Jeder Gegenstand, der in das Gebäude geliefert wurde, wurde nach Aufnahmegeräten abgesucht, alle Aufnahmemedien wurden streng überwacht und vor jeder wichtigen Besprechung wurden die Räume auf Abhörwanzen untersucht. Niemand war aber jemals auf den Gedanken gekommen, das Gesträuch von geheimen Besprechungen fernzuhalten, oder hatte den Verdacht gefaßt, daß die normalen Bürodiktiergeräte zweckentfremdet werden könnten, wenn keiner im Büro war. Es war leicht, zusätzliche Aufnahmemedien in das Gebäude und wieder hinaus zu schmuggeln, solange man nicht gleichzeitig Aufnahmegeräte dabeihatte. Sophie und ihre Verbündeten hatten fast vollständige Aufnahmen aller Bürounterhaltungen und Sitzungen, die auf ihrer Etage in den letzten drei Jahren stattgefunden hatten. Es war schade, daß sie dies alles nun hinter sich lassen mußte.

"Gute Nacht, Miss Redbridge", rief Charlie hinter ihr her, als sie das Gebäude verließ. "Sie sollten wegen Ihrer Erkältung zum Arzt gehen, nicht wahr." Mehrere Leute im Büro hatten sich an diesem Tag ähnlich besorgt über Sophies Niesen gezeigt. Obwohl die normale irdische Erkältung längst ausgestorben war, sorgten Allergien und eingeschleppte Krankheitserreger von den Kolonien für einen ständigen Strom neuer kleinerer Krankheiten mit den Symptomen Niesen und laufende Nase. Es war Grund genug, sich untersuchen und von den Krankheitserregern befreien zu lassen.

"Das werd' ich tun." Sie lächelte, als sie durch die Tür in die kühle Luft der Nacht trat. Sophie wußte, daß sie sich wegen der Infektion keine Gedanken zu machen brauchte. Sie wußte ja bereits, worum es sich handelte, denn sie hatte es ja an diesem Morgen nach dem Aufbrechen der Ampulle eingeatmet. Die Krankheit war lediglich eine der Tarnmaßnahmen, mit denen ihr ungestörter Rückzug von der Föderation sichergestellt werden sollte. Sie machte sich keine Illusionen über ihre eigene persönliche Wichtigkeit, aber in ihrem Kopf war eine Menge wichtiges Wissen über die Arbeitsweise des Imperiums gespeichert. Und sie hatte den festen Vorsatz, sie genau dort zu lassen, wo sie waren.

Die Krankheitserreger, die jetzt ihren Körper überfluteten, erzeugten zwar eine große Bandbreite bekannter Symptome, aber beeinträchtigten nicht die Klarheit ihrer Gedanken. Für die ganze Welt schien es aber, als sei sie Opfer einer ernsten Grippe. Sie kehrte zu ihrem Apartment zurück und sendete einen kodierten Ruf nach einem ärztlichen Team. Innerhalb einer Stunde würden die Ärzte kommen, und sie hatte noch eine Menge abschließender Vorbereitungen zu erledigen, ehe sie abreiste.



Als erstes ging sie ins Badezimmer, wo sie eine Parfümflasche in das Waschbecken entleerte. Es war schade, sich von dem guten Zeug zu trennen, aber es war zu belastend, als daß sie es bei sich haben könnte. Sie hatte das Pheremonverstärker während ihres fünfjährigen Einsatzes nur sehr sparsam eingesetzt: gerade genug, um ein paar bedeutende Herren anzulocken, die sich dann als sehr nützlich für ihre Karriere erwiesen. Zu Erpressungen oder vergleichbar schäbigen Sachen hatte sie nicht zu greifen brauchen. Sowie sie durch ein paar Tropfen von `Duft' in ihrem Drink in die Falle geraten waren, waren sie von sich aus ganz wild darauf, ihr in jeder erdenklichen Weise behilflich zu sein.

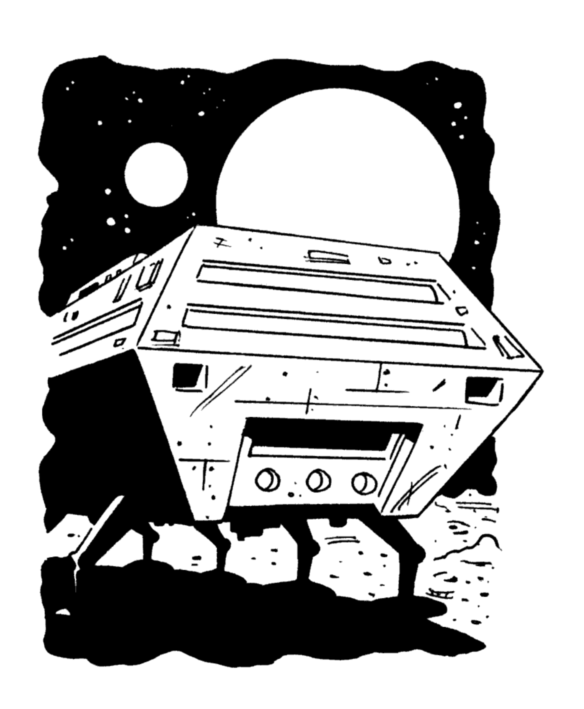
"Und dieser junge Leutnant hat so vielversprechend ausgesehen", dachte sie, als die Flüssigkeit aus dem Waschbecken ablief. "Ich muß dem Jungen eine Nachricht schicken. Ich werde nicht in der Lage sein, zu der Verabredung heute Abend zu kommen." Die letzten paar Tropfen der Flüssigkeit flossen ab, Sophie spülte die Flasche und füllte sie mit einem etwas konventionelleren Parfüm. Für ihre nächste Mission würde sie wieder etwas Pheromon synthetisieren müssen.

Eine halbe Stunde später ging die Türglocke, und Sophie ließ das ärztliche Team herein. Der Arzt untersuchte sie schnell, während die Arzthelferin und ein Krankenpfleger zusahen. Die Gewerkschaften bestanden auf einer Mindest-Teamgröße von drei bei Hausbesuchen, und das Imperium war im Begriff, guten Gebrauch davon zu machen. Nach seiner kurzen Untersuchung ging der Arzt zu Sophies Computerterminal und benachrichtigte das Apartment über die drei Tage Bettruhe und die Medikamente, mit denen die diagnostizierte Krankheit zu behandeln war. In einem Wirbel von Aktivitäten wurde die Patientin ins Bett verfrachtet und es wurde ihr das erste Medikament verabreicht.

Alle Computer des Apartments überwachten unablässig die Aktivitäten in den Räumlichkeiten. Computeraufzeichnungen konnten vor den Gerichten der Föderation als Beweismittel zugelassen werden, und jeglicher Mißbrauch solcher Aufzeichnungen von Unbefugten war ein schweres Verbrechen. In diesem Fall wurde der Tausch von der Arzthelferin und Sophie zwar im Blickfeld des Computers ausgeführt, aber seine relativ groben Sinnesorgane konnten den Unterschied zwischen den beiden nicht feststellen.

Es hätte in der Tat eines sehr geübten Beobachters bedurft, um den minimalen Unterschied zwischen den beiden Frauen zu bemerken. Die eine war etwas stämmiger, die andere hatte künstliche Haarwurzeln; davon abgesehen sahen die beiden völlig gleich aus. Dies war nicht überraschend, denn sobald die Arzthelferin vor fünf Jahren in den Sklavenherden aufgetaucht war, wurde Sophies äußere Erscheinung mit plastischer Chirurgie um das Bißchen geändert, das notwendig war, um die Entsprechung vollständig zu machen. Lediglich mit Hilfe eines genetischen Fingerabdrucks waren die beiden zu unterscheiden, und die genetische Akte für Sophie, die bei dem Ministerium, wo sie arbeitete, gelagert war, war die des Mädchens, das nun in ihrem Bett lag.

Die abschließende Operation, der sich Sophie unterzogen hatte, ehe sie auf der Erde eingeführt wurde, hatte darin bestanden, die Spitze ihres linken Zeigefingers mit einem Doppel zu vertauschen, das aus einer Zehe der Sklavin hergestellt worden war (und gleichzeitig wurde auch einer ihrer Zehen amputiert, so daß beide Mädchen die gleichen besonderen Merkmale hatten). Daß sie in der Lage waren, ein künstliches Glied am Leben zu



erhalten, ohne daß es zu Abstoßung seitens des Gastorganismus kam, war einer der größten Triumphe der Bio-Ingenieure des Imperiums. Die Föderation war stolz auf ihre Leistungen in elektronischer und mechanischer Miniaturisierung, aber sie war auf dem Gebiet der biologischen Techniken dem Imperium weit unterlegen. Sophie hätte jedesmal fast laut lachen müssen, wenn die Sicherheitsüberprüfung durchgeführt wurde. Mit genetischen Fingerabdrücken wurde gewährleistet, daß niemand das Sicherheitssystem infiltrieren konnte. Nun, das war in Ordnung, solange niemand zwei verschiedene Sätze von Fingerabdrücken hatte!

Sophies Doppelgängerin war fünf Jahre lang mit Medikamenten in einem Koma gehalten worden, wobei ihr Gedächtnis in regelmäßigen Abständen mit zensierten Versionen von Sophies Aktivitäten aktualisiert worden war. Nachdem sie sich von ihrer gegenwärtigen leichten Krankheit erholt hatte, würde sie `ihre' Arbeit im Ministerium anscheinend bruchlos wiederaufnehmen. Sophie fragte sich, wie gut sie ihre Arbeit wohl machen würde. Auf jeden Fall war ihre Zeit als Sklavin des Imperiums beendet. Dies schien ein unverhältnismäßig großer Aufwand zum Schutz einer unbedeutenden Geheimdienst-Mitarbeiterin zu sein, aber die Techniken waren über viele Jahrzehnte perfektioniert worden, und zur Zeit hatte jeder Agent mindest einen Tarn-Doppelgänger in `warmer Lagerung'.

Die letzten paar Tage verbrachte sie damit, ihr Verschwinden von der Erde zu organisieren. Als erstes gab Sophie eine Botschaft am Schwarzen Brett auf, eins von vielen `Mitfahrgesuchen'. In ihrer Unterhaltung mit dem Arzt hatte sie so viel erfahren, daß sie jetzt sicher wußte, daß die Föderation ihr doch viel dichter auf den Fersen war als sie gedacht hatte, und ihr erster Gedanke, mit einem kommerziellen Linienschiff zu fahren, schien nicht mehr vielversprechend. Als gut ausgebildete Spionin wußte Sophie, wie scharfsinnig die Computer der Föderation sein konnten und wie gründlich ihre Suchaktion sein würde, wenn erstmal Alarm geschlagen war. Obwohl Sophie überzeugt war, daß ihre DNA-Akte völlig wasserdicht war, waren da doch immer noch kleine Zweifel. `Warum Risiken eingehen' war immer ihre Devise gewesen, und sie war entschlossen, sich daran zu halten. Je weniger ihre DNA in den Zentralakten der Erde vorkam, desto weniger konnte schiefgehen - alle planmäßigen kommerziellen Flüge wurden aus Versicherungsgründen automatisch aufgenommen.

Die DNA-Akten aller Reisenden wurden mindestens fünfundsiebzig Jahre in Zentralakten aufbewahrt, und der Zugang zu ihnen wurde sorgfältig überwacht. Bei einer im großen Stil durchgeführten Suche nach einem Spion des Imperiums würde der Zugang zu den Akten gewährt werden. Manche der Computer der Föderation waren so intelligent, daß sie plötzlich scheinbare Intuitionssprünge hatten, und wären womöglich in der Lage, die Verbindung zwischen ihrer neuen und ihrer alten Identität aufzuspüren, obwohl Sophie alle erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hatte. Lieber auf der sicheren Seite sein - falls es ihr gelang, ein passendes Handelsschiff zu finden, würde sie vielleicht in der Lage sein, die Registrierung für eine volle DNA-Überprüfung zu vermeiden, indem sie sich bei einer kleinen Einheit an Bord des Schiffes statt bei der normalen kommerziellen Einheit für den Flug mit Linienschiffen registrierte. Während ihr Haar wieder seine natürliche Farbe und Gestalt annahm, schickte sie Botschaften an zwei Kontaktpersonen. Diese waren zwei Models, die ihr

in Größe und Figur zum Verwechseln ähnlich sahen, die aber keinerlei Verbindung zum Imperium hatten. Eine Agentur hatte sich mit ihnen in Verbindung gesetzt, und die Models dachten, sie seien im Begriff, zu Interviews für die Besetzung von Rollen auf nahegelegenen Planeten unterwegs zu sein. Nur wenige Schauspielerinnen verließen jemals die Erde, um an Besetzungsproben teilzunehmen, zumindest solange sie noch relativ unbekannt waren. Aber da ihr Fahrgeld und ihre Spesen bezahlt wurden, hatten sie keinen Grund zum Widerspruch. In der Tat: das einzige, was sie wirklich sehr ärgerlich machen würde, waren Verzögerungen auf dem Weg zu ihrem Ziel. Polizeibeamte, die versuchten, sie auch nur einen Augenblick aufzuhalten, könnten sich auf was gefaßt machen!

Einen Tag später hatte Sophie drei Angebote für Mitfahrgelegenheiten nach Facece, dem zweiten System des Imperiums und Zentrum der meisten seiner geheimdienstlichen Aktivitäten, erhalten. Sie wählte eine nach dem Zufallsprinzip aus, wobei sie sich für einen angeschlagenen Frachter entschied, der eine relativ luxuriöse Passagierkabine hatte. Zwei Tage später verließ Sophie die Erde an Bord der Never Too Late. Sie hatte einen Seufzer der Erleichterung losgelassen, als sie die veralteten Autorisierungseinrichtungen zur Registrierung von Passagieren gesehen hatte.

Beim Passagierverkehr an Bord von Frachtern gibt es große Unterschiede. Die Skala reicht von armseligen kleinen Käfigen mit unzureichenden Klimaanlagen bis hin zu üppigen abgeschlossenen Einheiten mit allem Luxus und allen Bequemlichkeiten, die man sich nur vorstellen kann. Fast nie bestand eine direkte Verbindung zum übrigen Schiff. Die Never Too Late war allerdings anders: die Passagiere konnten die Frachträume besuchen und mit dem Flugdeck kommunizieren. Sophie hatte herausgefunden, daß außer ihr niemand nach Facece flog, und innerhalb weniger Stunden hatte sie herzliche Freundschaft mit dem Kapitän des Schiffes geschlossen, und brauchte dafür nicht ihre Phiole mit Pheremonverstärker einzusetzen.

Sophie verbrachte die nächsten paar Tage etwas unruhig, wobei sie ihre Zeit zwischen den luxuriösen Räumlichkeiten ihrer `Kabine' und der Brücke des Schiffs aufteilte. Sophie war überrascht darüber, wie verwundbar sie sich fühlte, während der Frachter das Sol System verließ. Sie war sich ständig bewußt, daß jederzeit ein militärisches Schiff sie einholen könnte, und für jedes bewaffnete Schiff würde es leicht sein, ihre Festnahme durchzuführen. Sie hatte auch keinen Zweifel daran, daß der Kapitän sie auf Verlangen ausliefern würde. Ein Blick auf die Ausrüstung des Schiffes hatte ihr gesagt, daß er nicht in der Lage sein würde, zu fliehen oder auch nur mit dem schwächsten Gegner zu kämpfen.

Wenn der Kapitän besorgt war über das Interesse seines Passagiers an den Nachrichtenmedien, dann ließ er sich jedenfalls nichts anmerken, und er erlaubte Sophie, die Kanäle nach ihrem Belieben auch alleine abzuhören. Während sie die Erde immer weiter hinter sich ließen und sich dem Springpunkt näherten, verließ sie langsam ihre Unruhe. Auf der Erde schien keine Panik zu sein, es wurde nicht über Kalamitäten mit einem Spion des Imperiums berichtet, und ihr Abzug von der Regierung der Föderation war nicht bemerkt worden. Bei der Annäherung an den Springpunkt zog sich Sophie in ihre Kabine zurück, nahm

ihre Dosis Quittoline und hauchte ein Gebet an die Gottheit, die sich um alle Springreisenden kümmert. Als die laute Hupe den Eintritt in den Hyperraum ankündigte, dankte Sophie ihrer Sklavin. Zum ersten Mal fragte sie sich, ob das Mädchen genauso gerne für das Imperium arbeiten würde, wie sie sich gegen es verschworen hatte. Sie lehnte sich zurück, bereitete sich auf die Zeitlosigkeit des Hyperraum vor, und als sie den Bereich des Erdsystems verließ, dachte sie, daß es immer ein Vergnügen ist, wenn ein Plan gut funktioniert.

NICHT ALLES, WAS GLÄNZT...

David Massey

Die Luft in der Bar war so dick, daß man sie mit einem Laser hätte in Scheiben schneiden können. Ein Nebel aus Rauch und schlechtem Atem hing wie eine Wolke in der Luft, und die stampfenden Anstrengungen der betagten Jukebox überfielen die Ohren all derer, die überhaupt noch nüchtern genug zum Zuhören waren. Die ständig wiederholten Tonfolgen eines Frühwerkes von Roving Eyes klangen im Raum und füllten die Ohren mit dem nervtötenden Klang aus der Zeit vor der Raumfahrt.

Der Barman fragte sich, warum diese Musik immer noch so beliebt war. Sie war mehrere Jahrhunderte alt, und dennoch kam sie alle fünfzig Jahre wieder - das waren halt die Extravaganzen der Mode. Während der Barman systematisch am Tresen entlangschritt und je nach Bedarf Gläser polierte oder füllte, glänzte das gleißende Licht auf seinen polierten Gesichtszügen aus Chrom. Jaques war nicht so alt, daß er sich an die ursprüngliche Band erinnern konnte - obwohl viele ihn dafür hielten. Er war vor ungefähr dreihundert Jahren geboren worden und war die letzten zweihundertundsiebzig Jahre ein Cyborg gewesen. Manchmal fragte er sich, ob überhaupt an ihm noch etwas Menschliches war.

Jaques' metallene Hände bewegten sich gelassen, wenn er Gläser putzte, Getränke einschenkte oder Geld annahm. Es war eine ruhige Stunde in der zweiten Schicht des Tages; die erste Schicht hatte bereits ihre Durstlöschrunde hinter sich und war nach Hause gegangen. Die Werften waren in vollem Betrieb, und die einzigen Kunden waren Langzeittrinker, Drogenabhängige und anderer Space Port-Abschaum. Seine leuchtenden Augen durchdrangen mühelos den Rauch verschiedener Drogen in seiner Bar, und seine Ohren waren auf geringe Lautstärke gestellt, so daß die Musik ihn nicht ablenkte. Jaques duldete nur ungern den Drogenkonsum in seiner Bar, mit Ausnahme der flüssigen Variante. Aber solange Tabak und alle anderen narkotisierenden Drogen noch legal waren, wurden sie auch in allen Bars der Peters Base verkauft.

Jaques war schon lange nicht mehr ganz menschlich, aber immer, wenn es ihm einfiel, seine Gefühle einzuschalten, machte es ihm Freude, das beste aus all den menschlichen Zartheiten zu machen.



Die Tür der Bar wurde aufgestoßen und ließ einen Zustrom frischer Luft hinein, der in dem Nebel aus Rauch einen Flecken der Leere schaffte. Er schien für eine Weile umherzuwandern, offenbar benommen davon, daß er vom Space Port in den schwülen Raum gekommen war. Ein paar kurze Minuten lang schwebte er in der Bar, dann gab er den ungleichen Kampf auf und ging im allgemeinen Dunst unter. Mit dem Schwall frischer Luft war ein Mann in die Bar gekommen. Dieser hatte sich mit forschem Schritt an das ruhigste Ende der Bar zurückgezogen und winkte nach einem Drink.

"Was soll's denn sein, Duke?" fragte Jaques, und seine Hände griffen nach einer Flasche Grainer's Best.

"Grainer's", grummelte der Mann an der Bar, als Jaques ihm das überschäumende Glas in die Hand drückte. Überrascht sah der Mann dem Cyborg ins Gesicht.

"Woher hast du das gewußt. Ich habe doch eben erst bestellt?"

"Waren Sie nicht vor ungefähr zehn Monaten hier?" fragte Jaques. Im gleichen Augenblick sagten ihm seine Gedächtnisschaltkreise, daß es zehn Monate, sieben Tage und vier Stunden her war, seit er diesen Mann zuletzt gesehen hatte und dreizehn Monate, vier Tage und sechs Stunden, seit er zum ersten Mal in die Bar auf Peters Base gekommen war.

"Ja, stimmt ungefähr. Aber wie kannst du dich daran erinnern?"

Jaques spürte, daß sich eine lange Unterhaltung anbahnte, und mit einer schnell ausgeführten internen Regelung stellte er die Jukebox leiser. "Ich kann's nicht ändern!" Die Gesichtszüge von Cyborgs können sich nicht verziehen, aber auch ohne das sarkastische Lächeln, das die Worte hätte begleiten müssen, erkannte der Mann den Zynismus.

"Welches Modell bist du?"

"Wissen Sie, dies ist keine höfliche Frage an einen Cyborg. Es ist ungefähr das gleiche, als ob man Sie nach Ihrem Genabdruck oder nach Ihrer Steuerakte fragen würde."

Der Mann an der Bar zuckte zusammen, als wäre er gestochen worden. "Tut mir leid, das habe ich nicht gewußt. Ich wollte dich nicht beleidigen."

"Ist schon in Ordnung. Außerdem bestehe ich aus so vielen unterschiedlichen Teilen, daß es recht schwierig ist zu sagen, wer oder was ich bin. Er hielt eine Hand hoch und wendete sie im orangefarbenen Licht der Bar. "Ich glaube, dies Teil ist original -" er machte eine effektvolle Pause. "Es ist ein Quinentis fourteen."

Darüber, daß der Mann nicht reagierte, verspürte Jaques einen kurzen Anfall von Wut - wie schnell doch normales menschliches Fleisch vergißt.

"Die Quinentis haben bei Hell's Gate für die Föderation gekämpft. Ich wurde damals bei ihnen eingezogen."

"Hell's Gate? Aber das ist doch schon Jahrhunderte her. Bestimmt bist du nicht..."



"Doch, doch, ich bin", unterbrach ihn Jaques. "Zumindest die ältesten Teile sind. Der menschliche Teil von mir war. Ich bin eben nicht mehr so sicher."

"Wie kommt's denn, daß du hier im Imperium bist? Ich hätte nicht geglaubt, daß sie es gern sehen, wenn ein Veteran von Hell's Gate auf Topaz rumläuft." Kaum hatte der Mann die Worte gesprochen, wurde ihm klar, was er angerichtet hatte. Einem Barman die Erlaubnis zu geben, die Geschichte seines Lebens zu erzählen, bedeutete, den ganzen Tag mit ständigem Trinken zu verbringen. Aber was sollte es: er hatte heute sowieso nichts Besseres mehr vor, und er hatte ohnehin vorgehabt, seine Sorgen zu ertränken.

"Es war vor langer Zeit, daran müssen Sie denken", fing Jaques an. "Die Föderation und das Imperium lagen sich damals praktisch ständig in den Haaren. Es war nicht annähernd so friedlich wie heute."

Der Mann an der Bar ächzte kurz. Er war in genügend Vorfälle in den umstrittenen Zonen verwickelt gewesen um zu wissen, daß weder die Föderation noch das Imperium so befriedet waren, wie ihre Propagandasender vorgaben. Jaques beachtete die kleine Unterbrechung nicht und fuhr fort.

"In jener Zeit war es für arbeitslose Bürger der Föderation schwer, den Wehrdienst zu umgehen. Mir gelang es nicht. Meine drei Jahre Arbeitslosengeld gingen zuende, und die Armee hat mich geschnappt. Bei der Musterungsuntersuchung schnitt ich nicht gut ab, daher wurde ich in einen Cyborg umgewandelt! Denken Sie dran, in jener Zeit hat das Imperium die Gene der Soldaten manipuliert. Ich glaube also, ich habe noch das bessere Los gezogen.

Es war eine interessante Zeit. Die meisten lokalen Planeten waren erreicht worden, aber sie waren längst noch nicht so zahm wie heute. Wir lagen genauso oft mit den Welten im Kampf wie mit den Truppen des Imperiums. Um die Wahrheit zu sagen, wir haben uns sogar gegenseitig bewundert. Ich hatte ein paar Zusammenstöße auf mehreren verschiedenen Welten mit den Manipulates, und ich sagen Ihnen, das waren fiese Kerle.

Wissen Sie, ich war immer loyal zur Föderation. Meine Schaltungen erlaubten mir auch gar nicht, irgend etwas Anderes zu denken. Ich schätze, das Imperium hatte ähnliche Methoden, um sicherzustellen, daß die Manipulates loyal blieben. Aber nach der Schlacht von Hell's Gate geriet unser Abschnitt hinter die feindlichen Linien und wurde gefangengenommen, als unser Transportschiff das Koppelungsmanöver nicht schaffte.

Wie alle anderen Gefangenen genoß auch ich den Schutz des Valhalla-Vertrages, aber nach Hell's Gate wurden wir alle ziemlich zermatscht. Die Ingenieure des Imperiums hatten einen Mordsspaß, als sie mich in Einzelteile zerlegten, und die Ärzte taten das ihrige, als sie mich wieder zusammensetzten. Es dauerte vierzehn Monate, ehe ich wieder in einem Stück war, und da waren viele Ersatzteile dabei." Jaques hob demonstrativ seinen linken Arm, zog den Ärmel hoch und zeigte ein leuchtend blaues metallisches Einsatzstück, das sich deutlich von dem glatten silbrigen Metall der Hand und des Handgelenks abhob. "Ich spüre noch heute ein Zerren, wenn es regnet." Es war leicht für Jaques, bei diesen Worten nicht das Gesicht zu

verziehen. Die meisten Zuhörer brauchten mindestens einen Tag, um zu merken, daß es in der orbitalen Station niemals regnete.

“Ich sollte an einem normalen Kriegsgefangenen-Austausch teilnehmen, aber als die Generäle feststellten, daß Ärzte des Imperiums an mir herumgefummelt hatten, wollten sie nichts davon wissen. Die Föderation begann gerade erst zu merken, wie überlegen das Imperium in der genetischen Forschung war, und sie hatte eine Todesangst, daß sie unbeabsichtigt eine latente Epidemie einschleppen könnte. Auf ein oder zwei Welten war so etwas schon vorgekommen; daher mußten alle Rückkehrer in Quarantäne. Sie schätzten, daß ich frühestens in zwanzig Jahren ungefährlich sein würde. Vielleicht hatten sie recht - ich wüßte es nicht zu sagen - jedenfalls zog ich es vor, im Imperium zu bleiben.

Ich kann Ihnen sagen: dafür waren eine Menge Verhandlungen nötig. Die Föderation sah mich immer noch als ihr Eigentum an, und für die damalige Zeit war ich ein High Tech-Gerät. Unterdessen war der Guvenour-Friede ausgehandelt worden, und deshalb konnten Techniker von der Föderation kommen und ein oder zwei unerfreuliche Teile, die immer noch in mir waren, deaktivieren. Nun mußte nur ein Preis gefunden werden, für den ich freigelassen werden würde.”

Der Mann an der Bar schreckte ein wenig zusammen. “Aber du warst doch ein Bürger der Föderation, nicht wahr. In der Föderation gibt es keine Sklavenhaltung. Wie konnten sie dich dann an das Imperium verkaufen?”

“Nein, nein. Sie wollten nicht mich an das Imperium verkaufen. Sie haben mich an mich selbst zurückverkauft. Bedenken Sie, ich war einer der ersten funktionstüchtigen Cyborgs, und sie wollten mich gerne in der Tasche behalten - Staatsgeheimnisse und so. Aber nach Hell’s Gate und der Rekonstruktion war es schwer zu sagen, wieviel von mir überhaupt übrig war. Verschiedene Experten und Rechtsanwälte behaupteten, daß ungefähr ein Pint bis ein Quarter meines Körpers ursprüngliche organische Materie war, und der Rest war Kunsthandwerk der Föderation bzw. des Imperiums. Ich mußte für all die Veränderungen bezahlen!”

In der Stimme des Cyborg war eine Spur von Bitterkeit, und der Mann an der Bar fragte sich, was der Cyborg damals wohl durchgemacht haben müsse, wenn nach so langer Zeit die Erinnerung immer noch wehtat. Er griff nach seinem Glas und stellte fest, daß er es schon wieder geleert hatte. Mit einer resignierten Geste bestellte er ein neues. Jaques ging, um es neu zu füllen.

“Und wie bist du hier gelandet?” rief der Mann hinter ihm her.

“Es stellte sich heraus, daß die Jungs von der Föderation ziemlich recht gehabt hatten mit ihren Annahmen über die Manipulationen des Imperiums. Jaques drehte bei der Antwort seinen Kopf unmöglich weit nach hinten, während er das Bier zapfte. Der Mann blinzelte und dachte daran, daß er keinerlei Ahnung davon hatte, wie der Cyborg zusammengesetzt war.

“Zwei Jahre, nachdem ich aus dem Gefangenenlager kam, nachdem die Geldangelegenheiten geregelt waren, brauchte ich zur Heilung einer unangenehmen Krankheit

wieder genetische Manipulation. Als die Behandlung abgeschlossen war, zog mir das Imperium Geld für die ärztlichen Rechnungen aus der Tasche. Ich brauchte mehr als hundert Jahre, um die Verpflichtungen gegenüber der Föderation und dem Imperium abzuarbeiten. Ich habe Lotsendienste für Schiffe geleistet und Reaktoren gereinigt. Gefährliche Jobs, die kein ganzer Mensch hätte ausführen können, und die auf der anderen Seite auch kein ganzer Roboter oder Android hätte übernehmen können. Die Zeiten sind nun zum Glück vorbei. Nicht daß ich heute noch in der Verfassung wäre, diese Art von Arbeit zu leisten."

Der Mann an der Bar hob fragend eine Augenbraue. "Was willst du denn damit sagen?" Ganz offensichtlich hatte der Cyborg genau dies hören wollen, aber die Geschichte des Barman war interessant, und sein eigenes Unglück schien beim Zuhören immer unbedeutender zu werden.

"Das war, als ich als Leiharbeiter für eine Gesellschaft des Imperiums - ich glaube, es war Gutamaya - in einem AsteroidenBergwerk gearbeitet habe. Jaques wußte, daß sein Gedächtnisspeicher ihm jederzeit alle Details über Zeiten, Daten, Arbeitsstunden, Kollegen zur Verfügung stellen konnte, aber er wußte aus Erfahrung, daß menschliche Zuhörer in solchen Fällen lieber ungenaue Angaben statt exakte Details hören wollten.

"Ich hatte fast alle Schulden abgearbeitet und war im Begriff, mich selbständig zu machen. Mit diesem letzten Job würde ich es schaffen. Ich war auf einem kleinen Planetoiden. Ein Vorteil, den man als Cyborg hat, ist, daß die Kosten für den Lebensunterhalt geringer sind als bei einer normalen Person. Daher ist es billiger, ein kleines Bergwerk zu gründen. - und, das will ich Ihnen sagen, ich bin auch 'n gutes Stück smarter als die normalen Bergbauroboter-Anlagen.

Es stellte sich heraus, daß auf dem Planeten im Deckgestein, das umfangreiche radioaktive Lagerstätten abdeckte, eine Menge von flüchtigen Stoffen gebunden waren. Durch meine Bergbaulaser wurde eine Bergexplosion ausgelöst, und ich wurde von radioaktivem Gestein verschüttet. Ich setzte meinen Notrufsender in Gang, aber als mich die Gesellschaft endlich fand, war der Schaden schon nicht mehr zu beheben. Ich habe bei dieser Eskapade beide Beine verloren."

"Ich hätte nicht gedacht, daß das für einen Cyborg ein Problem darstellt. Konntest du dir nicht ein paar Ersatzbeine kaufen?"

"Das habe ich zuerst auch gedacht. Ich hatte darauf geachtet, daß ich gut genug versichert bin, für den Fall, daß so etwas mal passiert. Unglücklicherweise waren aber nicht nur meine Beine zerstört worden. Gleichzeitig war auch ein Teil meines Gehirns ausgelöscht worden. Selbst wenn ich mir ein neues Paar Beine anbauen ließe, könnte ich sie daher nicht benutzen."

Die Tür der Bar öffnete sich, und herein kam ein weiterer frühmorgendlicher Trinker, der zum anderen Ende der Bar ging und nach einem Drink winkte. Jaques setzte sich ebenmäßig in Bewegung, um den Kunden zu bedienen, und der Mann nutzte die Gelegenheit,

über die Bar zu schielen. Jaques stand auf einem glatten Metallzylinder, der dort endete, wo seine Taille gewesen wäre. Unterhalb des Podestes waren Gleise, die auf der ganzen Länge hinter dem Tresen verliefen. Der Mann richtete sich wieder auf, sah sich um, und wie erwartet sah er, daß auch im Fußboden des Raumes ähnliche Gleise verlegt waren. Auf diese Weise konnte der Cyborg an alle Tische gelangen, um dort zu bedienen. Der Mann warf einen Blick am Tresen entlang und lächelte, als er sah, daß Jaques sogar bei der Unterhaltung mit dem Putzen der Gläser weitergemacht hatte - beiseite stand eine kleine Pyramide von makellos sauberen Gläsern.

Vor dem Mann wurde ein Glas Bier hingestellt. Er drehte sich um und sah, wie Jaques eine leere Flasche in einen Recycling-Eimer warf und sich wieder sacht gleitend auf den Rückweg machte.

"Wenn man hier schon so lange arbeitet wie ich, dann wird man sehr genau", erklärte der Cyborg.

"Aber wie kam es, daß du hier gelandet bist? Als Kellner in einer Bar auf einer Orbitalstation von Facece?"

"Die besten verdammten Mechaniker im ganzen Imperium!" Unbewußt begann Jaques, die Lautstärke der Jukebox höher zu regeln, als sie ein Stück von Jjagged Bbanner spielte. Er hatte einen Vidicube mit Autogramm aus den frühen Jahren der Band, und er mochte die Musik noch immer. Die Beleuchtung fing an, heftig im Takt der Musik zu blitzen und warf verrückte Schatten in den Raum, als Jaques sich wieder umwandte, um seine Erzählung zu beenden.

"Ich hatte die Nase voll vom Raumflug und Bergbau. Die Versicherungssumme war so groß, daß ich die noch offenen Rechnungen bezahlen konnte, und ich wollte mich irgendwo niederlassen. Ich kam hierher, weil damals Topaz die einzige Welt im Imperium war, in der es ordentliche Techniker gab, und mit der Föderation wollte ich nichts zu tun haben. Damals war das Imperium gerade dabei, die erste Orbitalstation zu bauen, und ich bat darum, bei den Plänen für den Sternenhafen berücksichtigt zu werden.

Damals herrschte Frieden zwischen der Föderation und dem Imperium, und irgendein Planer hatte seinen Spaß daran, einen Kriegsveteranen aus dem vorigen Jahrhundert in den Plan für den Sternenhafen einzubinden. Man bot mir einen Job als Barman an, und ich habe ihn angenommen. Das war vor mehr als zweihundert Jahren, und hier bin ich immer noch.

Aber genug von mir. Jetzt sind Sie dran mit dem Erzählen. Freie Getränke, solange Sie Ihre Geschichte erzählen.!"

Der Mann stieß einen langen theatralischen Seufzer aus und lehnte sich nach vorne auf den Tresen.

"Bist du sicher, daß du die hören willst? Ich bin im Augenblick kein sehr glücklicher Mann." Jaques nickte feierlich, als ob er damit seine moralische Verpflichtung anerkennen würde, dem Mann zuzuhören, nachdem er ihm ja auch seine Lebensgeschichte erzählt hatte. Der Mann machte wieder das Zeichen, leerte sein Glas aus und wartete darauf, daß Jaques mit einem neuen Glas zurückkam. Dann fuhr er fort.

"Ich bin der Kapitän der Never Too Late," stellte der Mann sich vor. "Andre Capatot". Die Never ist ein Schrottfrachter - Löwenklasse - und sie ist mir immer ein gutes Schiff gewesen. Das letzte Jahr war aber wirklich hart.

Ich kam als normaler Händler ganz gut zurecht. Ich hatte mit einem einfachen Lastkahn - einer Cobra - angefangen und mich dann langsam hochgearbeitet. Vor sieben Jahren bekam ich die Never, und die Anfangsinvestition habe ich in ungefähr drei Jahren abgearbeitet. Seitdem habe ich versucht, mein Geschäft weiterzuentwickeln; ich dachte, indem ich ein paar zusätzliche Ausrüstungen installiere, kann ich auch wertvollere Frachten transportieren. Als erstes habe ich eine Passagiersuite eingebaut, dann habe ich den Frachtraum druckfest gemacht, damit ich eine größere Vielfalt von Frachtgütern übernehmen kann.

Das mit den Passagieren hat gut funktioniert. Sowas kann sich ganz gut rechnen, solange man die Gesetze einhält. Aber manchmal ist das schwer einzuschätzen. Ich glaube, von einem meiner ersten Passagiere wurde ich böse übers Ohr gehauen. Es war ein Mißgeschick von einem Mädchen von der Erde, das zum Imperium reisen wollte. Ich lag gut in der Zeit, aber als ich zum Raum der Föderation zurückkehrte, wurde mein Schiff von oben bis unten durchsucht. Ich habe nie herausgefunden, was sie suchten, aber ich habe eine Menge Zeit verloren. Und in meinem Geschäft ist Zeit so wichtig wie Vertrauen.

Na ja, seither habe ich mich in der Föderation nicht mehr wohlgefühlt und arbeite daher zwischen den Welten des Imperiums. Eine Zeitlang habe ich von Quince aus gearbeitet, und bin von da aus nach Emerald im Hoarla-System hin und her. New America und Jeffries High auf Quince, Zwischenstopp in Chekov auf Chesters Vermächtnis in Ethveeth, gelegentliche Reisen zu den Bergarbeitern im Canayze-System und zu den neuen Kolonien im Arexack-System. Auf der Dickens Base in Vequess habe ich einen Typ kennengelernt, der mich überredet hat, mit einem Jagdschiff nach draußen in Richtung Home im Bedaho-System zu fahren. Kennst du das?"

Jaques schüttelte kurz mit dem Kopf. Natürlich hatte er Zugang zu Datenbanken mit dem gesamten bekannten Wissen über alle Planeten und Systeme im menschlichen Raum. Aber er hatte keine Lust, mit seinen elektronischen Verbesserungen die Geschichte zu verderben. Mit den Jahrzehnten hatte er sich angewöhnt, zuzuhören, ohne an unpassenden Stellen zu unterbrechen.

"Von Vequess nach Bedaho, das ist eine ganz schön lange Reise, zumindest für einen klapprigen Frachter wie den meinen."

Jaques' Datenleitung spuckte die ungewünschten Daten aus: Bedaho 36,62 Lichtjahre von Vequess: Typ`K' 1: bewohnbarer Planet... Er stellte die Informationen, die in sein Gehirn fluteten, aus und konzentrierte sich auf das, was Andre sagte.

Ich übernahm mein Jagdschiff hier auf Topaz, das letzte Mal, daß ich hier war. Dann weiter nach Anyeth, Cemiess, cd46-1150, Arcturus, Altair, Quzece, Bedaho und zurück." Die Litanei von Namen von Sternensystemen war die normale Art und Weise der Händler, kurz

über Monate von Reisen und Geschäften auf Zwischenstopps zu berichten. “Kein Sprung über mehr als 16 Lichtjahre, um kein Risiko einzugehen. Es war kein Problem, nach Bedaho zu gelangen, ein ruhiger Aufenthalt, während mein Passagier die Jagd in einer der Planeten-Jagdhütten genoß, und ich habe nebenbei noch in aller Stille an den Börsen spekuliert. Auch die Tiere an Bord zu kriegen, war kein Problem. Major Griddley - so hieß der Jäger - hatte dafür gesorgt, daß die Papiere in Ordnung waren. Aber mein Gott, hast du jemals versucht, einen Transporter mit dem Frachtraum voll lebender Fracht zu fliegen? Der Gestank ist schrecklich. Die beste Atmosphären-Reinigung kann diesen Gestank nicht völlig beseitigen. Hast du jemals einen Großwildjäger zum Passagier gehabt? Ich kann Beschreibungen von Jagden ein paarmal anhören, aber dann reicht's. Tausendmal hab' ich auf dem Rückweg gedacht: gleich klebst du ihm eine.

Und was passiert dann? Gerade als wir aus einem Sprung zwischen Cemiess und Anyeth kamen?” Andre machte eine effektheischende Pause. Jaques ahnte, was jetzt kam, aber er ließ es den Mann auf seine eigene Art erzählen.

“Von pockengesichtigen Piraten werden wir angesprungen, das ist es, was dann passiert!”

Der Mann verlieh seiner Äußerung Nachdruck, indem er sein Glas in einem Zug leerte und mit trunkenem Schwung auf die Oberfläche des Tresens knallte. Jaques schätzte ab, wie betrunken dieser Raumreisende werden würde, aber er kam zu dem Schluß, daß er keine Probleme machen würde und es wohl einfach nötig hatte, ein paar Frustrationen loszuwerden. Der Cyborg griff hinter sich und goß noch ein Grainers ein. Diesmal blieb sein Kopf auf Andre gerichtet, doch sein gesamter Körper drehte sich um. Die meisten Kunden fanden diese kleine Demonstration mechanischer Geschicklichkeit eher störend, aber Andre war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

“Sie flogen in Star-Formation, klassisches Piratenmanöver. Ich hatte keine Chance. Gerade hatte ich gedacht, diese Reise hätte einen Gewinn gebracht.” Um das Gesagte zu unterstreichen, hämmerte er mit der Faust auf den Tresen, so daß sein Glas hüpfte und Bier auf den Tresen schwappte.

“In meiner ganzen Laufbahn habe ich nur sechsmal ernsthaft Probleme mit Piraten gehabt. Dreimal war ich in der Lage, mich zu wehren. Weißt du, einmal hat ein einzelner Trottel in einer pockigen kleinen Cobra III versucht, mich auszunehmen. Hah! hat der einen Schock gekriegt!

Aber dies war anders. Ein Blick auf diese Bande, und ich wußte, daß ich dran war. Ich erkannte, daß das Anführerschiff Darling Hanson gehörte - weißt du, er hat diese unverkennbare Kommzahl. Ich hatte eine Menge über seine Bande gehört - halt das übliche Kneipengewäsch: `Hanson-ohne-Niederlage'. Er hat sich einen ziemlichen Ruf erworben.”

“Ich habe gehört, daß eine Belohnung auf den Mann ausgesetzt wurde, und daß Glücksjäger überall nach einem heißen Tip fahnden”, unterbrach Jaques mit einem ruhigen

Einwurf. Als er wußte, daß er die Aufmerksamkeit des Handelsschiffers hatte, nickte der Cyborg zu einer Frau, die in einer ruhigen Ecke der Bar saß.

"Glücksjäger wären vielleicht bereit, einiges für einen guten Tip zu bezahlen, wie sie Hanson auf die Spur kommen können." Jaques legte beschwichtigend eine Hand auf Andres Arm, als dieser sich anschickte, vom Tresen aufzustehen.

"Denken Sie jetzt nicht daran, machen Sie lieber mit Ihrer Geschichte weiter. Sie ist ein Stammgast und wird noch eine ganze Weile hierbleiben."

"Ja, O.K., wo war ich?"

"Im Begriff, mir zu erzählen, wie Sie es geschafft haben, Hanson zu entkommen. Er ist nicht gerade dafür bekannt, daß er Handelsschiffe aus seinen Klauen entkommen läßt."

Ein Grinsen huschte über das Gesicht des Handelsschiffers, und bei dieser Erinnerung schien er sich aufzuheitern.

"Nein, er ist nicht für seine umgängliche Art bekannt, nicht wahr?" Ein Lachen prustete aus Andres Lippen. "Ich frage mich, ob er mit seiner neuesten Beute genauso zufrieden ist, wie ich froh bin, daß ich sie los bin.

Es war klar, daß die Piraten uns nicht ziehen lassen würden, ohne uns zu plündern. Und mein Schiff war keinem Einzelnen der ihren gewachsen. Wir konnten sie weder im Gefecht besiegen, noch uns aus dem Staub machen und daß sie aufgeben würden, war bei dem Anführer nicht zu erwarten. Aber was konnte ich machen?" Es war offensichtlich, daß die Frage eine rhetorische Frage war, daher reagierte Jaques lediglich mit einem flüchtigen Kopfschütteln.

"Dreimal in meiner Laufbahn habe ich die Fracht aufgegeben. Deshalb habe ich auch so lange gebraucht, um von der Cobra zur Never Too Late aufzusteigen. Dadurch werden die Jäger jedesmal abgelenkt - vorausgesetzt, die Fracht sieht wertvoll genug aus."

"Aber ich dachte, Sie hatten auf der letzten Fahrt lebende Tiere an Bord? Erzählen Sie mir nicht, daß die Piraten dachten, totes Fleisch wäre wertvoller als Ihr Schiff?" Jaques' Verwirrung äußerte sich in seinem Tonfall.

"Ja, aber du vergißt - wir waren gerade von Home gekommen, in Bedaho. Dort kommen die Goldhäute her." Er hielt eine Sekunde inne, damit Jaques diese Information verdauen konnte."

"Heißt das, daß Sie -"

"Ja, wir haben die Tiere geschoren und dann ein Standbild des Frachtraumes an Hanson übermittelt. Er sah einen Frachtraum voller Gold! Eine Ladung Fleisch ist sicher nicht eine Menge wert, vor allem wenn sie im Vakuum liegt ist, aber für das entsprechende Volumen Gold lohnt sich schon mal das Anhalten.

Wir gaben vor, wir seien Kuriere für die Fourth Catholic Province of Exioce, und wir wären gerade von der O'Rourke-Kolonie gekommen. Jetzt erscheint das Ganze vielleicht ein bißchen fadenscheinig, aber in dem Augenblick fiel dem Major und mir so schnell nichts Besseres ein. Kaum war die Botschaft eingegangen, sprengten wir unsere Frachtluken, setzten die ganze Ladung im Raum ab - und eilten in entgegengesetzter Richtung davon."

"Ich nehme an, Sie kamen ungeschoren davon?"

"Nicht ganz ungeschoren. Wir hatten ein kurzes Duell mit einem der Piraten, aber es zeigte sich, daß der Major mit einem Phlaschbugher so gut umgehen konnte wie mit einem Jagdgewehr. Zu dem Zeitpunkt war er genauso froh wie ich, daß er mit heiler Haut davonkam. Aber als wir landeten, waren wir beide nicht zufrieden, und wir sind nicht im guten auseinandergegangen. Aber ich hätte zu gern Hansons Gesicht gesehen, als er die erste `Goldstatue' einlud!"

Jaques ließ seine Gefühlsschaltkreise anspringen und gluckste über das Amüsement des anderen.

"Und was machen Sie jetzt?"

"Ich lasse die Passagierkabinen rausreißen und regle die Klimatisierung runter. Ich mache jetzt wieder in weniger verderbliche Waren - Waren, die keine Widerworte wagen."

"Und deswegen sind Sie hier in Topaz?"

"Genau. Wie du sagtest: die besten verdammten Techniker im ganzen Imperium. Das galt vor zweihundert Jahren und das gilt immer noch. Ich rüste die Never Too Late auf längere Sprünge um. Nur so kann man in diesem Geschäft nach vorne kommen, und ich weiß, ich kann hier eine Menge Aufträge kriegen. Aber warum bleibst du in dieser Bar? Könntest du nicht eine bessere Stelle finden, auch wenn du auf Topaz bleiben willst?" Andre fand, daß er genug geredet hatte. Sollte der Barman nochmal die Gelegenheit haben.

"Ich will ja gar nicht auf Topaz bleiben. Was mir gefällt, sind die Einrichtungen der Orbitalstation." Jaques hatte eine merkwürdige Miene aufgesetzt, die den Mann verwunderte. Es schien etwas zu geben, was der Mann nicht verraten hatte, irgendeinen Privatwitz.

"Wissen Sie", fuhr der Cyborg fort, "ich bin nun schon seit über zweihundert Jahren hier. Meine Schulden sind alle längst abbezahlt, und mir gefällt es unterdessen fast an diesem Ort. Und zwar so sehr, daß er mir zur Hälfte gehört."

"Soll das heißen, daß Ihnen die halbe Bar gehört?" Andre war verwirrt. Er hatte angenommen, daß dem Cyborg die ganze Bar gehörte. Sie schien auf jeden Fall gutgehend zu sein.

"Nein, es soll heißen, daß ich die halbe Station besitze." Der Cyborg gab Andre Gelegenheit, diese Information zu verdauen.

"Ich schätze, in ungefähr fünfzig Jahren werde ich in der Lage sein, den Rest der Station aufzukaufen, und wieder zehn Jahre später werde ich sie mit ausreichend

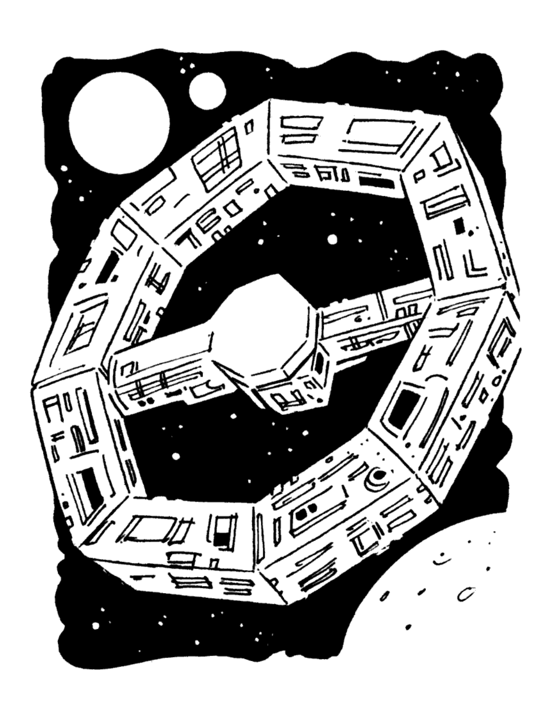
Antriebsmotoren ausgestattet haben." Andre verschluckte sich und prustete Bier heraus. Dadurch war der Cyborg einen Augenblick lang aus der Bahn geworfen. Er wischte das Bier von seinem Ärmel und vom Tresen und fuhr fort zu reden: "Mich verlangt's danach, das Universum wiederzusehen, wissen Sie. Ich glaube, ich werde es genauso machen wie Augustus Brenquith und werde ins Unbekannte fliegen und neue Systeme erforschen. Aber ich bin auch gerne unter Leuten. Also wird in ungefähr sechzig Jahren eine Einladung rausgehen. Wer Lust hat, kann mit mir auf eine lange Reise gehen. Wenn Sie dann noch hier zugange sind und Interesse haben: kommen Sie und tragen Sie sich ein. Ich vergesse niemals die Gesichter von Bekannten."

Einen Moment lang war Andre vor Staunen stumm, seine eigene Geschichte und seinen eigenen Kummer hatte er vergessen. Hier zeichnete sich wirklich ein Abenteuer ab! Sechzig Jahre waren keine zu lange Zeit, und mit Hilfe der modernen Medizin konnte er locker noch hundert Jahre oder mehr leben. Es bestand sogar noch die Möglichkeit, sich zum Cyborg machen zu lassen. Dennoch war da noch eine Sache, die ihm rätselhaft war.

"Wenn du so scharf darauf bist, den Weltraum wiederzusehen und dir eine halbe Weltraumstation gehört: warum verkaufst du nicht gleich jetzt alles und kaufst dir dafür ein schönes Raumschiff und brichst auf?"

"Nein, das könnte ich nicht machen", rief Jaques aus. "Ich habe zuviel in diesen Laden investiert. Ich brauche die Reparaturwerkstätten, und es geht mir hier sehr gut." Er blickte runter auf seine zylindrische Basis, die im Gleis auf dem Boden steckte.

"Man könnte sogar sagen, ich habe diesen Ort liebgewonnen."



DAS WILDESTE BIEST AUF ALTAIR

David Massey

IN OHRENBETÄUBENDEN GÜSSEN prasselte der Regen hernieder, prallte ab von den Baumwipfeln und sackte dann stufenweise durch die dichte Vegetation auf den Boden. Die kleine Gruppe hackte und schlug sich mühsam ihren Weg durch den dichten Dschungel und verfluchte die ständige Feuchtigkeit. Ihre Kleider und die Ausrüstung waren durchnäßt - nicht von der Gewalt des Unwetters über den Wipfeln, sondern vom Schweiß und vom schweren dichten Nebel, der vom dicken Boden zu ihren Füßen aufstieg.

Außer Grossman fühlten sie sich alle schwerfällig und klobig, schlecht an die große Schwerkraft auf Biggs Colony angepaßt. Die zwitschernden Schreie der einheimischen Vögel und Insekten füllten die Luft im Wettstreit mit dem trommelnden Regen, und ertränkten so alle Hoffnung auf die Möglichkeit von Unterhaltungen zwischen den fünf Menschen. Die Frau, die die Truppe anführte, gab schließlich auf und hob eine Hand, die sie dann aber hastig wieder fallenließ, als sie die Ranke einer Schlingpflanze berührt hatte. Sie sah sich die schuldige Pflanze genau an und, als sie sich überzeugt hatte, daß es sich nicht um eine der vielen giftigen Arten handelte, gab sie das Zeichen für eine Pause, indem sie wieder ihre Hand hob.

Die anderen Mitglieder der Gruppe untersuchten sorgfältig den Boden um sich her und ließen sich dann an Stellen nieder, die sie für sicher hielten. Das heißt, alle bis auf Helmut, der einfach nur zu Boden sank und schwer atmend liegenblieb.

"Du, Junge, steh auf und bau ein Zelt! Trödel hier nicht rum!" bellte Colonel Griddley den jungen Mann an, der sich mißmutig vom Boden erhob, seinen enormen Rucksack ablegte und dann anhub, mit einer Machete auf das Unterholz nahebei einzudreschen. Griddley genehmigte sich ein Grinsen. Der Jugendliche würde nach noch ein paar solcher Reisen schon zurechtkommen. Im Augenblick war er voller Groll, aber das war normal für einen jungen Sklaven. In kurzer Zeit würde er die Routine kennenlernen und sie akzeptieren.

Die anderen hingen herum, schwitzten in der feuchten Hitze des Dschungels und hielten vorsichtig Umschau nach den heimtückischen rankenden Schlingpflanzen des Planeten. Mit je unterschiedlicher Ungeduld warteten sie darauf, daß Helmut den einfachen

Unterstand fertigstellte, aber keiner machte Anstalten, ihm zu helfen. Sie alle hielten solche niederen Arbeiten für unter ihrer Würde. Und sie hatten an andere Dinge zu denken.

Angela Bhramanatha war nominell die Anführerin der Gruppe, aber wie alle anderen erkannte auch sie die größere Erfahrung des Colonels an. Sie war es, die die Expedition bezahlte, und sie fühlte sich verantwortlich für die Gruppe. Sie hatte außerdem am meisten zu verlieren, wenn es ihnen nicht gelang, ein paar gute Fänge zu machen. Um von den Reaganville-Behörden die Erlaubnis zum Fallenstellen zu erhalten, hatte sie einige Beziehungen spielen lassen und auch einige unübliche Vergünstigungen gewähren müssen. Sie wollte nicht, daß all die Zeit und die Anstrengungen umsonst gewesen waren.

Angela hatte ihr Team so sorgfältig wie möglich zusammengestellt. Helmut gehörte zum Colonel, und obwohl sie mit der Sklavenhaltung nicht ganz so einverstanden war wie dieser, waren die Papiere in Ordnung und von den zuständigen Vasallen des Imperiums ausgestellt worden. Es war nützlich, jemanden dabeizuhaben, der Befehle befolgte und die harte Arbeit tun konnte, obwohl dieser Knabe noch sehr jung zu sein schien. Instinktiv schlug sie nach einem Insekt, das gegen ihre Wange gekommen war, und brachte sich gerade noch rechtzeitig wieder unter Kontrolle. In dieser Welt gab es eine ganze Menge gefährliche fliegende, kriechende und krabbelnde Tiere - sogar Pflanzen -, aber oft stellten sie keine Gefahr dar, solange sie noch lebten. Fast alle Insekten waren giftig, aber sie stachen nur, wenn sie angegriffen wurden. Die normale irdische Reaktion, Insekten einfach wegzuwischen, war auf Biggs Colony genau falsch.

Sie blickte rüber zu Benjaminn Grossman, dem einzigen Einheimischen in der Gruppe, der als Führer angestellt war. Er schien ruhig und gefaßt zu sein im Dschungel, schwitzte kaum und ließ die Insekten einfach über sein Gesicht und seine Haut krabbeln. Sie bissen nur selten Menschen. Irgendwie erkannten sie an dem Schweiß, daß das Fleisch und Blut von einer anderen Welt nicht gut für sie war. Obwohl in dieser Welt eine Menge Sachen gefährlich für Menschen waren, gab es für die einheimischen Geschöpfe nichts Giftigeres als einen guten Mundvoll irdischen Proteins.

Sie wußte, daß Benjamin eigentlich ein gewöhnlicher Farmer oder ein Gartenfarmer in dieser Welt war, vermutlich auf einer dieser enormen Plantagen. Die Behörden hatten die Stelle in ihrem Namen ausgeschrieben, und sie hatte keine andere Wahl gehabt, als den zu akzeptieren, den sie ihr anbieten würden. Glücklicherweise hatte sich herausgestellt, daß er ein fähiger Führer war und die Gruppe mit Verläßlichkeit und Leichtigkeit durch den Dschungel führte. Ein- oder zweimal wären sie wohl schon mit der einheimischen Vegetation zusammengestoßen, wenn Benjaminns rechtzeitiger Rat nicht gewesen wäre. Er war außerdem ein ziemlich guter Spurenleser, wenn er auch dem Colonel nicht ganz gewachsen war. Sie hatten bereits drei Igaunalads und ein Finlay Beast gefangen, die zum jetzigen Zeitpunkt schon wohlbehalten für den Versand zum Gehege zurückgeschickt waren: nach Tau Ceti, wo ein gutbetuchter Kunde auf sie wartete.

Grossman blickte aus seiner an einen Gnarla-Baum gekauerten Position zu ihr hoch und lächelte ein wissendes Lächeln. Manchmal fühlte sie sich seinetwegen etwas unwohl, aber

sie konnte nicht sagen, warum. Als sie sein Starren auf sich spürte, mußte sie sich abwenden. Sie sah, wie der Colonel sich nach vorne beugte, um seine Pfeife mit einem Zünder anzuzünden, und fast hätte sie laut gelacht. Der Colonel war ein wunderbarer Anachronismus. Jeder Zoll an ihm atmete die militärische Verfeinerung eines vergangenen Zeitalters. Er trug sogar seine lächerliche beige-farbene Kleidung, die in einem unglaublich altmodischen Schnitt gehalten war, mit sichtlichem Stolz. Die Pfeife rundete das Gesamtbild perfekt ab.

Er war ein glücklicher Fang gewesen. Sie hatte nach einem erfahrenen Jäger gesucht, und er hatte - ihren Quellen zufolge - eine Jagd auf einer benachbarten Welt abgeblasen, um es mit den Tieren von Altair aufzunehmen. Sie wußte, daß er praktisch für das Jagen lebte und daß es in der Tat ein seltenes Privileg war, eine Lizenz für Altair zu erhalten, und trotzdem fühlte sie sich geschmeichelt, daß sich Maxwell Griddley entschlossen hatte, mit ihr zu kommen. Sie hatte nicht mit dem Sklaven gerechnet und auch nicht mit Griddleys Flintenträger, aber sie rundeten eben die Gruppe ab, und drei waren fast genauso billig zu versorgen und unterzubringen wie zwei.

Das fünfte Mitglied der Gruppe war Griddleys Flintenträger, Walter M'banwe, dem die Waffen und Vid-Ausrüstung der Jäger anvertraut waren. M'banwe hatte drei Diplome von den Technischen Universitäten der Föderation und war also gut qualifiziert für die Pflege der komplizierten Ausrüstung, die für dieses Unternehmen den Rückhalt darstellte. Sie hatte gezweifelt, ob sie die Kameras mit auf die Reise nehmen sollte, aber der Colonel hatte ihr versichert, daß ihr die Vid-Rechte an der Expedition sicher mehr einbringen würden als die gefangenen Tiere. Sie hatte ein paar Tage gebraucht, bis sie die unaufdringlichen Vid spheres, die zu ihren Seiten und hinten schwebten, gar nicht mehr wahrnahm. Bei dem ständigen Lärm, der durch den Dschungel und den Regen verursacht wurde, war nicht zu befürchten, daß das leise Summen der Motoren die Beutetiere aufscheuchen würde.

"Was denken Sie, Colonel", rief sie laut, um den donnernden Regen zu übertönen. "Hat es Sinn, weiterzumachen, oder sollten wir für heute ein richtiges Lager aufschlagen. Was denken Sie, Benjaminn?"

Grossman zeigte auf sein Ohr, um anzudeuten, daß er nichts verstanden hätte, und Angela schrie ihre Frage nochmal. Benjaminn war es gleichgültig: er zuckte mit den Schultern, während Griddley seine Pfeife aus dem Mund nahm und seinen Kopf verneinend schüttelte.

"Nein, wir haben noch zwei Stunden Tageslicht. Wir machen eine halbe Stunde Rast, und dann marschieren wir weiter. Es scheint, wir sind auf einer guten Spur. Die will ich nicht in der Dunkelheit verlieren."

"Der alte Narr hätte Nachtsichtbrillen mitnehmen sollen," murmelte M'banwe, während er die Fernempfänger so anordnete, daß die bestmögliche Überwachung für dieses improvisierte Lager gegeben war. Man konnte nie wissen, ob nicht doch irgendwann etwas Unerwartetes geschehen würde, das dann gutes Vid-Material abgeben würde, und er war erfahren genug, keine Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen.

"Hey, Junge!" erklang Griddleys befehlende Stimme wieder. "Guck mal, ob du frisches Wasser findest. Und vergiß diesmal die Reinigungstabletten nicht." Er nickte

selbstzufrieden, als der junge Bursche die Plastiksäcke ohne viel Hin und Her fand und so an den niedrigen Zweigen aufhängte, wie es sich gehörte. Der Bursche lernte schnell und reagierte gut auf Belohnungen. Aus ihm würde ein guter Jäger werden.

“Ihr solltet alle lieber eure Salztabletten nehmen”, rief er und nahm als gutes Vorbild selber eine. Die Hitze und die hohe Luftfeuchte des Dschungels konnten einen schon auslaugen, aber schlimmer noch war der Verlust an lebenswichtigen Mineralien und Salzen durch Schwitzen. Die heimischen Lebensformen hatten nur geringen Gehalt an den für Menschen lebenswichtigen Mineralien, daher nahmen die Einheimischen regelmäßig Zusatzpräparate, um ihre Gesundheit zu erhalten. Wenn man in den dichten Dschungel ging, mußte man darauf achten, daß man mit allem, was die einheimische Fauna nicht zu bieten hatte, gut versorgt war.

Griddley fühlte sich enorm wohl. Er strich sich gedankenverloren durch den ergrauenden Bart und überdachte dabei die Jagd für den Rest des Tages. Er hatte die Lage mit Benjaminn durchgesprochen und war sich ziemlich sicher, daß es ihnen noch an diesem Tag gelingen müßte, den Beffix aufzuspüren. Da die anderen Tiere alle schon gefangen waren, blieben bloß noch ein oder zwei Vögel, die sie noch zu fangen hatten, dann war ihre Quote ausgeschöpft. Zwar arbeitete er in einer ganzen Reihe von Berufen, aber die Rolle als Großwildjäger war ihm doch am liebsten. Die Rolle als Maxwell Griddley hatte ihm über die Jahre viel Nutzen gebracht. Sein militärischer Rang - reine Erfindung - war in den letzten Jahren, passend zu seinem Alter, gestiegen. Er nannte sich jetzt Oberst und stellte den dazu passenden befehlsgewohnten Charakter zur Schau. Niemand beargwöhnte seine Papiere, und seine Rolle als Colonel Griddley eröffnete ihm manchen wunderbaren Job und viele interessante Kontakte.

Nicht, daß er die Jagd nicht ernst nahm. Und er war sehr gut darin. Alles in allem verbrachte er ungefähr die Hälfte seiner Zeit mit der einen oder anderen Form von Tierhandel. Es war einträglich und meistens auch durchaus legal. Diese Reise war ohne Zweifel völlig über jeden Zweifel erhaben. Angela hatte bereits vor der Ankunft in Biggs Colony einen Käufer für die Tiere gefunden, einen wohlhabenden Bankier, der einen Zoo in Tau Ceti unterstützte. Maxwell war sich ziemlich sicher, daß Benjaminn ein Spitzel der regionalen Verwaltung war, der darüber wachen sollte, daß alle aufgespürten Tiere auch lebendig eingefangen wurden. Es erschien Griddley merkwürdig, daß der Handel mit lebenden Tieren hier legal war, aber der Export von Fellen und Häuten nicht. Maxwell Griddley traute in der Regel niemandem, der von irgendeinem Amtsinhaber ernannt worden war. Tatsächlich traute er in der Regel auch Amtsinhabern nicht.

Helmut hatte den einfachen Unterstand fertiggestellt, und nun kauerten sich alle darin unter, während der schlimmste Teil des Sturmes tobte. Griddley hatte eine einfache Strategie für die Pirsch mit einer unerfahrenen Mannschaft entwickelt, die darin bestand, oft zu rasten und niemals, aber auch wirklich niemals Ungeduld zu zeigen. Wenn Angela erschöpft war und eine Rast brauchte, dann sollten sie alle eine haben. Es war sehr eng in dem einfachen Unterstand, aber er hielt den Nebel und den Regen ab. Und wenigstens gab ihm diese Pause eine Gelegenheit, seine Pfeife in aller Ruhe zu rauchen.



Helmut lag quer am Eingang zum Zelt. Irgendwann hatte ihm ein Sklavenjäger beigebracht, daß in einer Gruppe wie dieser das Leben eines Sklaven das unbedeutendste war. Beim Gedanken an diese Vorstellung runzelte der Jäger die Stirn. In den nächsten Jahren würde er daran arbeiten müssen, das Selbstbild des Jungen zu verbessern; andernfalls würde er ihm nicht so nützlich sein, wie es wünschenswert wäre. Zwischendurch hatte die tastende Tentakel einer lokalen Schlingpflanze versucht, in die Wärme des Unterstandes vorzudringen, aber Helmut hatte sie gesehen und mit seiner Machete schnell reagiert. Griddley nickte vor sich hin: der Junge war vielversprechend.

Der Regen hielt noch ungefähr eine halbe Stunde an und ließ dann allmählich nach. Der Geräuschpegel ging auf das Tollhausmaß zurück, das man normalerweise mit dem Dschungel assoziiert, und die Gruppe zog weiter. Die drückende Hitze trieb die Feuchtigkeit wieder in die Luft, und der Nebel, der vom Boden aufstieg, nahm an Dichte und Geruch zu. Ein Dunst von verrottender Vegetation und verwesenden Tieren füllte die Luft, aber die Mitglieder der Gruppe hatten ihre Filter aufgesetzt und konnten den Gestank ignorieren. Der Colonel klopfte seine Pfeife an einem Felsen aus und verkündete, daß es Zeit war, weiterzumarschieren.

Angela wollte gerne das Gefühl haben, daß sie die Anführerin der Gruppe war und daß sie es war, die entschied, wann es Zeit war, weiterzumarschieren, aber sie wußte, daß in Wirklichkeit der Colonel den Ton angab. In verdutzter Bewunderung sah sie zu, wie der Jäger herumstapfte, in das eine oder andere Dickicht blinzelte, nach der einen oder anderen Ranke tastete und gedämpfte Unterhaltungen mit Benjaminn führte. Ein paar Minuten des Umherstöberns, und der Colonel hatte sich wieder über die Richtung vergewissert. Von Zeit zu Zeit gab er seinem Sklaven oder M'banwe knappe Anweisungen, während er den Weg durch die Vegetation bahnte. Für Angela sah eine Richtung aus wie die andere, aber sie vertraute darauf, daß ihr Jäger und der Einheimische etwas von ihrer Sache verstanden. Also zuckte sie mit den Schultern und folgte nach.

M'banwe sah als erster den Itorilleta. Er war gerade dabei, einen seiner vielen Monitore zu betrachten und speiste niedrig aufgelöste Bilder von einem der drei schwebenden Vids ein. Der Anblick ließ ihn plötzlich innehalten. Er äußerte ein leises überraschtes Grummeln und dann ein etwas lauteres Husten, um die Aufmerksamkeit der anderen zu erregen.

"Hey, Boss!" rief er so leise wie möglich. "Sie sollten lieber nicht viel weiter gehen." M'banwe versuchte, seine Stimme unter Kontrolle zu behalten, aber das leichte Stottern erregte sofort die Aufmerksamkeit des Jägers. Als er sich anschickte, zum Techniker zurückzugehen, gab dieser das Zeichen, stehenzubleiben. Langsam und sorgfältig nahm er den Monitor vom Handgelenk und warf ihn Griddley zu, der ihn geschickt auffing, ohne sich dabei viel zu bewegen.

Die vorsichtigen Bewegungen der beiden Männer hatten auf die übrigen Mitglieder der Gruppe Wirkung gemacht, die jetzt stocksteif dastanden. Griddley blickte auf den kleinen Bildschirm in seiner Hand. Er hatte bereits erraten, worum es sich handelte, aber es war kein

Trost, die Vermutung bestätigt zu sehen. Das Bild war körnig und von schlechter Qualität, aber die Gestalt, die zu erkennen war, war unverwechselbar. "Ja, das ist der tiefere Sinn des Jagens", dachte er bei sich selbst.

Auf Biggs Colony gab es überdurchschnittlich viele Geschöpfe, die der Menschheit feindselig gesonnen waren, aber der Itorelleta war ohne Zweifel das gerissenste unter ihnen. Er sah aus wie eine Kreuzung aus Dinosaurier, Spinne und Skorpion und trug eine Krone aus wehenden, tastenden Tentakeln. Das zwanzig Meter hohe Tier stand quer auf einem nur schwach zu erkennenden Pfad. An der Ecke des Monitorbildschirms konnte Griddley sehen, wie sich Blattwedel des Dschungels bewegten: einige kleinere Tiere bewegten sich auf diesem schmalen Pfad und waren im Begriff, dem geduldig wartenden Tier zur Beute zu fallen. Für Griddley gab es keinen Zweifel, wer die ins Auge gefaßte Beute war.

Angela stand stocksteif. Irgendetwas machte dem Colonel Sorgen, und M'banwe hatte große Angst. Sie beobachtete, wie der Jäger seinem Techniker mit ausgefeilten Gesten mitteilte, was er brauchte. Der junge Mann nahm langsam seinen Rucksack vom Rücken und ließ ihn zu Boden gleiten. Was er schließlich aus dem Rucksack hervorzog, sah für Angela auf den ersten Blick aus wie eine komplizierte Schulter-Vid-Kamera. Erst als M'banwe anfing, den Lauf anzuschrauben, wurde ihr klar, daß es sich um ein Gewehr handelte. Sie war sich sicher, daß diese Waffe auf dieser Welt nicht legal war. M'banwe griff ein drittes Mal in seine Tasche und holte einen zusätzlichen Lauf oder irgendein anderes Zusatzgerät zu dem Gewehr hervor, und anschließend noch eine vierte und eine fünfte Baugruppe.

Benjaminn Grossman sah bei Anblick der Artillerie ebenfalls überrascht aus. Er kannte das Gerät noch von seiner Zeit bei der planetarischen Expeditionstruppe. Es war eine Infanteriewaffe, die sich mehr zum Bekämpfen von Panzerfahrzeugen als zur Vogeljagd eignete. Entweder der Colonel übertrieb - oder sie waren wirklich in großer Gefahr. Für die Jagd des einheimischen Wildes gab es Quoten, und eine seiner Aufgaben bestand darin, die Einhaltung der Quoten zu überwachen, aber er hatte die hellsichtige Ahnung, daß dieser Vogel nicht lebendig gefangen werden sollte.

Unterdessen hatte der Colonel die Waffe übernommen und wiegte sie in seinen Armen. Er straffte seine Schultern unter der Waffe und setzte sich mit vorsichtigem Schritt auf der Spur in Bewegung. Helmut hatte mit offenem Mund dem Zusammenbau der Feuerwaffe zugeschaut, die Augen weit aufgerissen, und der Körper angespannt. Es war nicht nötig, ihn anzuweisen, still zu halten. Der Dschungel machte ihm Angst, und er wünschte, er wäre wieder an Bord des Schiffes vom Blauenprinz, wo die einzigen Gefahren in den Peitschen und Knuffen der Sklavenhalter bestanden.

Benjaminn war der einzige, dessen Augen auf dem Knaben waren, als seine Nerven versagten. Ein Krampf ging durch den Körper des jungen Mannes. Er stieß einen Schrei aus und lief in das Dickicht aus Bäumen, das sie umgab. Grossman versuchte einen Hechtsprung nach den Beinen des jungen Sklaven, aber verfehlte sein Ziel und lag ausgestreckt im Schlamm. Unmittelbar vor der Gruppe erhob sich ein ein krachendes Geräusch im Dschungel, und acht Beine von der Größe kleiner Baumstämme brachten den Itorilleta in Sichtweite. Der

gewaltige ungestalte Bauch schwebte volle zehn Meter über dem Boden und wurde von Extremitäten getragen, die im Vergleich zur schieren Masse des Körpers spindeldürr erschienen. Der suchende Kopf blickte kurzsichtig auf den Dschungelboden vor sich, während der Ring von tastenden Tentakeln an seinem Kopf und Hals nach der Ursache für den Tumult suchte.

Angela schrie, und M'banwe lief zu ihr und zog sie in den Dschungel auf der Seite dem Sklaven gegenüber. Eine dünne Tentakel von kaum einem Dezimeter Durchmesser schoß unterhalb des Augenrings des Monsters hervor und zielte nach dem verschwindenden Jungen. Noch ein Schrei erklang und angstvolles Rufen, als Helmut vom Boden hoch in die Luft gehoben wurde. Er wurde auf die Kiefer der Bestie zubewegt, wobei er von zwei zusätzlichen Gliedmaßen getragen wurde, die direkt hinter dem Hals des Monsters aus dem Rumpf hervorwuchsen.

Ein ohrenbetäubendes Geräusch erfüllte die Luft, als ob ein Schwarm von Wespen aus der Hölle in den Himmel gestiegen sei. Zeitweilig übertönte der Lärm sogar den des Waldes, während eine Reihe von leuchtenden grünen Nadelspitzen längs über den Körper des Geschöpfs zu fließen schien. Fontänen aus gelbem Blut schossen aus jedem der hellen Flecken, während der Colonel seine Waffe geschickt auf die Bestie richtete.

Der Itorilleta brüllte in seinem Todeskampf ein merkwürdiges Wehklagen aus seinen beiden Mäulern und drehte sich um in seinem Versuch, die Quelle seiner Schmerzen zu orten. Bei dem Versuch des Tieres, sich gegen den Strom von explosiven Geschossen zu wehren, die auf seinen Körper regneten, wurde Helmut weggeschleudert und fiel weitab in den Wald. Das Geschöpf erhob sich auf seine Hinterbeine und drehte sich mit überraschender Behendigkeit um und wollte in den Dschungel laufen. Der Colonel stand, durchgeschüttelt vom Rückstoß seiner eigenen Waffe, und hielt die Zieleinrichtung auf das verschwindende Hinterteil des Tieres gerichtet.

In dem Augenblick, als es fast ganz im Dschungel verschwunden war, betätigte er einen anderen Abzug, und es ertönte ein scharfer Knall. Unmittelbar darauf war ein gewaltiger Aufschlag zu hören. Dieser rührte von einer Granate her, die in den Rücken des Tieres eindrang - und dann war die Bestie im Dschungel verschwunden. Benjaminn und die anderen sahen zu, wie der Colonel unter ständigem Feuern dem Monster folgte. Mit sorgfältig gesetzten Schritten steigerte sich der Colonel vom Gehen zum Laufen und stürmte voran, ein wildes Leuchten in den Augen und ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen.

Die anderen standen langsam wieder auf. Sie konnten das Krachen des verwundeten Tieres in den Bäumen um sie herum hören, dem der Verfolger hinterherjagte. Schwärme von schreienden Vögeln und Insekten flohen aus dem Pfad des Monsters und erhoben sich in die Luft. M'banwe war der erste, der sich erholte. Er schickte die beiden Floaters, die er noch unter Kontrolle hatte, durch die Trümmer von Bäumen hinter der Bestie hinterher. Benjaminn bot Angela seinen Arm an, und mühsam kam sie wieder auf die Füße, indem sie sich schwer auf den Führer stützte. Die drei sahen sich an, und als sie versuchten, das Geschehene zu

verstehen, huschten bestürzte und verworrene Ausdrücke über ihre Gesichter. Einmütig setzten sie sich in Bewegung, um dem Colonel und seiner Beute zu folgen.

Sie fanden ihn eine Viertelstunde später am Rande einer Lichtung, auf der der Körper des Itorilleta zuckend in einer Lache von gelbem Blut lag. Der Dschungel rings umher war ganz ruhig. Abgesehen von einem klappernden Geräusch war alles still. Das Geräusch kam vom Gewehr des Colonels, das immer noch versuchte, zu feuern, obwohl das Magazin längst leergeschossen war. Der Colonel stand keuchend da und starrte auf den zerschmetterten Körper auf dem Boden des Dschungels. Ein Schauer lief über seinen Körper, dann ein zweiter und ein dritter, und er zog einen langen Atemzug tief in seine Lungen ein und atmete in einem langen, leisen Pfeifen aus.

"Ich glaube nicht, daß wir den behalten dürfen, Angela", sagte er, als er sich von seiner Beute ab- und seiner Gruppe wieder zuwandte. "Hat jemand Helmut gesehen?" fragte er.

Die übrigen tauschten schuldbewußte Blicke aus, als ihnen klar wurde, daß sie den jungen Sklaven völlig vergessen hatten. M'banwe schickte seine Camera Floaters los, den Dschungel nach Spuren des Jungen zu durchforsten. Angela ließ sich unelegant zu Boden fallen und schmierte eine Desinfektionscreme auf eines ihrer Beine, das bei der Verfolgung an einer Ranke hängengeblieben war. M'banwe stieß einen Schrei aus, zeigte auf seine Bildschirme und gestikulierte zu Benjaminn. Helmut war gefunden; fest in embryonale Stellung eingerollt lag er auf dem Boden des Dschungels.

"Hier, nimm dies." M'banwe drückte dem Einheimischen einen kleinen Hörer in die Hand, als dieser sich anschickte, in den Wald zu gehen.

"Ich kann Ihnen von hier aus die Richtung weisen", erklärte er. Grossman grinste den Techniker an und trottete los.

"Wir sollten zusehen, daß wir hier wegkommen, Angela. Die Aasfresser werden bald kommen, und es wird das beste sein, dann nicht hier zu sein, falls sie anfangen zu kämpfen." Der Colonel zerlegte sein Gewehr und verstaute die Teile, während M'banwe kurze Anweisungen an Benjaminn sendete. Sie nickte, und die drei gingen entlang der Spur der Zerstörung, die der verwundete Itorilleta hinterlassen hatte, zurück. M'banwe hielt ständigen Kontakt mit Benjaminn, wobei er ihn über ihre relativen Positionen informierte, damit der Einheimische in der Lage sein würde, sich der Gruppe nach deren Rückkehr zum primitiven Unterstand, den Helmut vor nur einer Stunde gebaut hatte, wieder anzuschließen.

In dieser Nacht war die Gruppe ungewöhnlich ruhig. Die normale Neckerei und das Tratschen über den Fortgang des Tages kamen nicht auf. Die Gruppenmitglieder versorgten ihre Wunden: alle hatten bei der eiligen Verfolgung die eine oder andere Verletzung davongetragen. Der Colonel hatte eine Prellung an der Schulter, aber er war sicher ohne Zweifel der zufriedenste von allen. Er saß am Rand des Unterstands und blickte auf den mondlosen Nachthimmel. Er zog an seiner Pfeife und lauschte den gespenstischen Geräuschen der Nachttiere.

Er merkte, wie sich Helmut ihm in der Dunkelheit näherte und wandte sich dem Jungen zu. “Wie fühlst du dich?” fragte er.

“Schicken Sie mich nicht fort. Bitte schicken Sie mich nicht fort. Ich werde es nie wieder tun.” Der flehende Ton in der Stimme des Sklaven ging dem Colonel auf die Nerven, aber er verstand die Ursache.

“Nein, mein Junge, ich werde dich nicht fortschicken. Du hast dich bisher gut gehalten. Ein bißchen mehr Abhärtung - und du gehst mit bloßen Händen auf diese Bestie los!”

Helmut blickte auf den Boden. Er war nicht überzeugt von der guten Laune seines Herren.

“Ich meine das wirklich so, mein Junge. Ich habe eine schöne Summe für dich bezahlt und ich habe dich genau angesehen, ehe ich mich von dem Geld trennte. Ich habe damit gerechnet, daß einer von euch die Nerven verlieren würde, in dem Augenblick, wo euch klar wurde, was für einem Tier wir da gegenüberstanden. Wenigstens bist du davongelaufen und bist nicht schnatternd zu seinen Füßen zusammengebrochen. Ohne deine Ablenkung hätte ich vielleicht nicht die Chance zu so einem guten klaren Schuß gehabt.

Und überhaupt, es ist ja alles vorbei. Du bist zusammengeflickt und die Bestie ist tot. Morgen gehen wir wieder zu dem Kadaver. Wir werden wohl in der Lage sein, den Rest von Angelas Quote auszuschöpfen, indem wir einfach dort warten. Ich will, daß du dich an solche Sachen gewöhnst, so daß du nicht wieder so etwas Närrisches tust wie davonlaufen. Du kannst morgen den ersten Schuß abgeben.”

Helmut war von den Worten des Colonels verwirrt. Er hatte damit gerechnet, daß er angeschrien werden würde, womöglich rausgeworfen oder weiterverkauft, aber stattdessen würde sein Herr ihm mehr Verantwortung übertragen, nicht weniger. Vielleicht war dieses Leben voller Abenteuer und Jagdexpeditionen doch nicht so schrecklich, wie es ihm einst erschienen war. Er ließ den Colonel mit seiner Pfeife und dem Nachthimmel alleine und krabbelte zu einem bequemen Schlafplatz. Er war fest entschlossen, sich das nächste Mal besser zu führen.

AUF DER FALSCHEN SEITE DES GESETZES

David Massey

CAPTAIN JUPITER rollte sich aus seinem Schlaffeld und landete geschickt auf dem Deck seiner Kajüte. Irgendetwas war schiefgelaufen. Er konnte das unregelmäßige Dröhnen der Triebwerke durch das Schiffsdeck fühlen. Hastig zog er seine Bordmontur an, die während seiner Schlafzeit vom Schiff gereinigt worden war und noch immer einen leichten Zitronenduft von sich gab. Der milde Geruch konnte seine Laune in keiner Weise verbessern.

Während er die enge Gangway entlang zum Flugdeck sprintete, schaute er sich ständig um und hielt Ausschau nach verdächtigen Zeichen eines imminenten Drückabfalls. Es kam zwar nicht oft vor, aber dieser Flug war vom Pech verfolgt. Es würde ihm gerade noch fehlen, daß sein Schiff mitten im Weltall auseinanderbricht. Die Schleppgebühren der Astrogators Association waren unerträglich und außerdem war seine Mitgliedschaft verfallen seit er das letzte Mal seinen Namen geändert hatte.

Er prüfte die Monitorschnittstellen während er weiterrannte. Die Reihen blinkender Leuchten gaben seinem geübten Auge einen schnellen Überblick über den Zustand des Schiffes. Bisher hatte noch keiner der Passagiere auf das veränderte Geräusch der Triebwerke reagiert. Wahrscheinlich hatten sie gar nichts bemerkt. Diese letzte Gruppe schien keine große Erfahrung mit Weltraumreisen zu haben. Jeder von ihnen hatte eine doppelte Dosis Quittoline gebraucht, um den Hyperraum zu überstehen. Seltsam, daß er selbst nie unter dem Hyperraum-Syndrom litt. Vielleicht war er einfach als Glückspilz geboren.

Captain Jupiter erreichte das Flugdeck und entriegelte die Tür. Mit vertrauter Leichtigkeit glitt er in den Silastoplaston-Sitz und beugte sich nach vorn, um über die Instrumente zu streichen.

“Was liegt an, Iolanthe?”, rief er dem Schiff zu.

“Irgendwas ist beim letzten Sprung schiefgelaufen, Cap’n.” Die Stimme des Schiffs hatte einen singenden, humorvollen Klang, der den ernsten Inhalt seiner Informationen leugnete. Aus irgendeinem perversen Grund waren seine Emotionsschaltkreise schon bei der Fertigung durcheinander geraten. Der Computer klang immer am heitersten, wenn er schlechte Nachrichten lieferte und am bedrücktesten, wenn alles glatt lief. Eigentlich hatte Captain



Jupiter schon vor Jahren die Absicht, es reparieren zu lassen, aber im Lauf der Zeit begann er, das Schiff zu mögen wie es war und hütetete sich vor Änderungen. Im Moment klang der Computer definitiv glücklich. Die Lage könnte wirklich ernst sein.

"Na dann, wie ist unsere Lage, Chips-statt-Hirn? Captain Jupiter schlug einen hänselnden Ton an, um seine eigenen Bedenken zu verbergen. Es würde zwar den Computer nicht täuschen, aber immerhin fühlte er sich dadurch besser..

"Folgendes, Nass-und-Glibbrig: unsere Haupt-Hyperantriebsspulen sind explodiert und wir sind irgendwo aus dem Hyperraum gefallen! Das Atmosphärensystem hat einigen Schaden abbekommen und wir verlieren Treibstoff aus einem meiner Tanks." Der Computer klang eindeutig verzückt, als er die Neuigkeiten mitteilte.

"Max sagte immer, jedes Ding hat seine gute Seite; was sind die guten Nachrichten bei dem ganzen Schlamassel?"

Tja, die Kombüse ist auch beschädigt und Ihre Kaffeemaschine ist ein Haufen Schrott. Sie brauchen sich also nicht länger mit dem scheußlichen Getränk zu quälen."

Die letzte Bemerkung brachte Captain Jupiter zum schmunzeln. Er hatte die Gewohnheit, das üble Seemanns-Gebräu zu trinken, von Max übernommen. Es brachte zwar ohne Zweifel das Gedärm zum Verrotten, aber es schärfte auch die Nerven. Eigentlich hatte er es schon lange aufgeben wollen. Vielleicht hatte er diesmal eine echte Chance.

"Wie steht's um die Zigarren, Blechhirn?"

"Ich würde Ihnen liebendgerne mitteilen, daß sie auch zerstört wurden, Cap'n. Sie machen der Klimasteuerung schwer zu schaffen, aber unglücklicherweise scheinen sie intakt zu sein."

"Na also, dann laß uns mal eine anzünden. Ohne ein bißchen Rauch kann ich nicht klar denken, wenn ich schon keinen Kaffee bekomme." Jupiter lehnte sich in den vertrauten Sitz zurück und betrachtete den abgenutzten und heruntergekommenen Zustand der Schaltkonsole. Bewundernd betrachtete er die Plüschwürfel, die über einem der Sichtbildschirme hingen - ein Souvenir von Quince. Zuerst runzelte er bei der Erinnerung die Stirn, aber dann lächelte er.

Mit einem Zischen öffnete sich ein kleiner Transportschacht, und eine dicke Tilialan-Zigarre rollte heraus. Er hob sie auf, rollte sie neben seinem Ohr und sog das feine Aroma der perfekt erhaltenen Blätter ein. Sie begann bei seinem ersten Atemzug zu glimmen - ein weiterer Beleg dafür, daß der Schiffs-Humidor noch hundertprozentig funktionierte. Die Dinge könnten schlechter stehen, aber eine Tasse Kaffee wäre jetzt wirklich recht.

"Also dann, Iolanthe, was hast du herausgefunden?"

"Ich hab' unser System für Sie geortet, Boss. Wir sind im Van Maanen-Sternensystem aufgetaucht. Ein bißchen weiter draußen als üblich, aber wenn wir vorsichtig sind, können wir es zu einer der inneren Welten schaffen."

“Das sagst du nur, um mich zu deprimieren, stimmt’s Computer? Sag mir, wo wir wirklich sind - überall, bloß nicht Van Maanen. Das fehlt mir noch.”

“Bedaure Cap’n - Major oder nichts. Und bevor Sie fragen - die Hyperantriebsspulen kann ich mit der Ausrüstung, die wir an Bord haben, unmöglich reparieren. Sie müssen landen und eine Schiffswerft finden, und es wird nicht billig werden.” Iolanthes Stimme hatte diesen entzückten Unterton, der vermuten ließ, daß die Schwierigkeiten gerade erst anfingen. Captain Jupiter überlegte, ob er noch eine Zigarre rauchen sollte, da er erkannte, daß er die erste in seiner Frustration gerade zu Müll zerkrümelt hatte. Er beugte sich aber nach vorn und schlug auf eine Taste, die das schiffsinterne Kommunikationssystem aktivierte. Es war nun Zeit, die Passagiere über die Situation zu unterrichten.

“Achtung! Achtung! Dies ist ein Notfall! Ich wiederhole, dies ist ein Notfall!” Die Meldung plärrte aus den Lautsprechern aller Passagierzellen. Iolanthes Kontrollampen zeigten ihm, daß jetzt alle Passagiere wach waren. Er vermutete, daß alle zuhörten und versuchte, ein gewisses Maß an Zuversicht zu vermitteln, als er den Zustand des Schiffs bekanntgab.

“Wir hatten einen kleinen Unfall.” Na wenn das keine Untertreibung ist, dachte er für sich selbst, als er versuchte, die Lage zu erklären. “Wir haben eine IPH erlitten, eine irrtümliche Präzipitation aus dem Hyperraum, für diejenigen unter Ihnen, die keine Erfahrung mit Weltraumreisen besitzen. Das kommt nicht sehr häufig vor, aber es hat keinen Sinn, den Ernst der Lage zu leugnen.

“Glücklicherweise wurden wir in ein bewohntes System geworfen, was ein kleiner Trost ist. Bedauerlicherweise befinden wir uns aber jetzt beim Van Maans-Stern, und die einzige Siedlung befindet sich auf einem kleinen, felsigen Planeten namens Major. Für diejenigen unter Ihnen, die es nicht kennen - er wird von einer religiösen Sekte geführt, den Guardians of the Free Spirit, und die sind kein besonders lustiger Haufen. Ich empfehle Ihnen, zu versuchen, nach unserer Ankunft beim Planeten schön nah am Schiff zu bleiben. Viele Sehenswürdigkeiten gibt es sowieso nicht, weil der größte Teil der Kolonie unter der Oberfläche liegt.”

“Noch eine gute Nachricht: sie erlauben keinen Handel mit Tieren; unsere Ladung kann also nicht auf den freien Markt gebracht werden.” Mit dieser letzten Information unterbrach er die Verbindung und überließ die Passagiere sich selbst und ihrem Gezeter über die Ereignisse. Er hatte keinen Zweifel, daß er ungefähr in der nächsten Stunde, jede Menge berechtigten Zorn zu spüren bekommen würde. Besser, sie ließen erst ein wenig Dampf ab und schrien sich gegenseitig an, bevor sie mit ihm anfingen.

Captain Jupiter sank in den Pilotensitz zurück. Er hatte den Autopiloten auf Major eingestellt, und das Schiff würde sich nun praktisch selbst ins Orbit fliegen. Er ließ seine Gedanken wandern, und überlegte, was in dieser verzwickten Lage vielleicht zum Guten gewendet werden könnte. Die Chancen, aus dieser Reise Profit zu schlagen, schienen nicht gut auszusehen. Mit etwas Glück könnte er vielleicht ohne Verlust davonkommen.

In Anbetracht der Situation war seine momentane Ladung auch nicht gerade hilfreich. Er brachte eine Gruppe von Jägern von der Dschungelwelt in Biggs Colony auf Altair zur Taylor Colony in Tau Ceti - zumindest war das der Plan. Anfangs war alles reibungslos gelaufen - keine Probleme bei der Jagd - der erste Sprung von Altair nach Formalhaut war tadellos; 12,6 Lichtjahre ohne das leiseste Zittern. Allerdings hatte er seit den preisgünstigen Reparaturen in Harristown auf Miller im Quzece-System gewisse Zweifel im Hinblick auf seineTriebwerke gehegt. Er hatten den Maschinen eine gründliche Überholung zukommen lassen wollen, wenn sie bei der Taylor Colony angekommen waren, aber jetzt war es zu spät dafür.

Wie er schon den Passagieren gesagt hatte, ereigneten sich IPHs nur selten. In mancher Hinsicht hatte er wirklich Glück gehabt, denn immerhin waren sie nahe an einer menschlichen Siedlung aus dem Hyperraum gekommen. Ein Gutteil der IPH-Ergeignisse mußte in den Tiefen des Weltraums erfolgen, fern von jeder Hoffnung auf irgendwelchen Kontakt. Es gab eine Unmenge von Fällen ungeklärten Verschwindens im Weltraum und beileibe nicht alle gingen auf das Konto von Piraten. Die vorwiegende Meinung schrieb den Rest unidentifizierten und bösartigen Fremdrassen zu. Captain Jupiter neigte jedoch eher zu der Meinung, daß der Hyperraum wesentlich gefährlicher sei als die meisten Leute glaubten. Das akute Problem der Finanzierung der erforderlichen Reparaturarbeiten beschäftigte ihn weitaus mehr als mysteriöse fremde Kräfte.

Sein wirkliches Problem war, daß sein Kontostand vermutlich nicht ausreichte, um die Reparaturkosten für die Triebwerke und das Schiff abzudecken. Er würde einen Teil seiner Ladung verkaufen müssen, und alles an Bord befindliche war eine Gruppe von Jägern mit ihrer Wildquote. In Haynes Landing auf der Taylor Colony hätten die Tiere bei einem der Zoos des Supervisors einen erstklassigen Preis eingebracht. Aber die religiöse Obrigkeit im Sternhafen von Goldstein hatte sowohl den Handel mit Tieren als auch Häuten verboten. Er besaß zwar einige Kontakte zum schwarzen Markt des Van Maanen-Systems, aber er war schon seit einiger Zeit nicht mehr mit ihnen in Verbindung getreten.

Es schien eine Ironie des Schicksals zu sein, daß das Unglück ausgerechnet über diese Reise hereinbrechen sollte. Die Ähnlichkeit zu seiner ersten wirklichen Erfahrung mit der Freiheit, als Max ihn zu seinem ersten Jagdausflug mitgenommen hatte, war wirklich groß. Captain Jupiter dachte an die alten Zeiten zurück. Er war gerade verkauft worden. Ein neuer Sklave mit nichts weiter als flinkem Verstand und starken Armen. Die Jagd führte sie in die Dschungel von Biggs Colony, einem furchteinflößenden und unvertrauten Ort mit harscher Vegetation und Luft, die genauso leicht zu kauen wie zu atmen war. Er wäre dort beinahe gestorben, wenn Max nicht zu seiner Rettung gekommen wäre..

In jener Nacht hatte er geschworen, ein genauso guter Jäger wie sein Herr zu werden. Seither war eine wahre freundschaftliche Bindung zwischen ihnen beiden gewachsen. Bald fand er heraus, daß Max nicht wirklich der große Jäger war, der er so oft zu sein behauptet hatte und daß er seine Personalien änderte, jedesmal wenn eine neue Kommission es erforderlich machte. Er fand heraus, daß Max nicht der wirkliche Name seines Herrn war und



daß Namen so leicht zu wechseln waren wie Kleider und der richtige Name oft mehr half als ein Stapel von Leumundszeugnissen.

Er hatte seinen früheren Namen abgelegt, sobald er als freier Mann registriert war. Getreu seinem Versprechen, ließ Max ihn gehen, sobald sein Geschick bei der Jagd und seine anderen Fähigkeiten das Fünffache seines Kaufpreises eingebracht hatten. Helmut war mit den Sklavendokumenten gestorben, und er hatte ein ungeheures Gefühl der Erleichterung verspürt, als er mit Max in einer Raumhafenbar saß und über einer Flasche Fujiyama Old Gold unbeschwert die neuen Identitäten besprach. Er hatte sich oft gewundert, was Max veranlaßt hatte, gerade ihn aus der Menge zu wählen, als Phildop IV seine Auktion auf Mackenzies Rock abhielt.

Für ein paar weitere Jahre war er als Geschäftspartner mit Max zusammengeblieben, bis er dann das Geschäft übernahm, als der alte Mann sich auf Honda, im entfernt gelegenen Alkaid-System, zur Ruhe setzte. Damals kaufte er das Schiff und führte das Geschäft selbst weiter. Während der jahrelangen Arbeit mit Max sammelte er eine Reihe von Fertigkeiten und Kontakten, die er zu seinem Vorteil nutzen konnte.

Seit einiger Zeit aber war ihm das Glück nicht so treu geblieben, und eine Reihe schlechter Entscheidungen hatte ihn gezwungen, für eine Bande zweitklassiger Jäger in einigen interessanten Welten den Piloten zu spielen. Die Dschungel von Altair waren der letzte, krönende Stopp der Großwildsafari gewesen. Es war die letzte Etappe gewesen, und erneut stand er da, mit nichts in der Hand. Weniger als nichts; er mußte Bares für die Reparaturarbeiten finden oder sie würden für Gott weiß wie lange in diesem öden Loch festsitzen. Er mußte seine Hoffnung darauf setzen, daß sein alter Kontakt auf Major noch vorhanden und im Geschäft war.

“Iolanthe, ich brauche eine Kleinigkeit zu essen. Mach mir doch mal ein Sandwich zurecht, ja?”

“Wollen Sie nur ein Sandwich haben oder brauchen Sie auch ein paar Pillen dazu?”

“Ein Sandwich reicht. Und während du es auftaust, suchst du mir alle Systemdaten über den Sternhafen von Goldstein heraus, OK?” Captain Jupiter und Iolanthe hegten die Vorstellung, daß das Essen, das ihm serviert wurde, tiefgefroren aufbewahrt wurde und daß das Schiff bei Bedarf Essenspakete auftaute. Das war um ein gutes Stück appetitlicher als die Vorstellung der Vorgänge, bei denen in den Tiefen der Maschinerie die Nahrung wiederaufbereitet und rekonstituiert wurde.

Nach geraumer Zeit wurde das Sandwich aus einem anderen Schacht als die Zigarre geliefert. Er holte das leicht angewärmte Paket aus dem Schacht und nahm einen Bissen. Mit einer Grimasse spuckte er das Essen quer über die Schaltkonsole.

“Was ist das?”, brüllte er. All sein Ärger und Zorn über sein Schicksal konzentrierte sich auf den abscheulichen Geschmack in seinem Mund.

“Schinken und Tomate natürlich - Ihre Lieblingskombination.” Iolanthe klang verwirrt.

“Ich glaube, du solltest nochmal eine Prüfung auf interne Schäden durchführen, Siliziumhirn. Das Zeug ist gräßlich, unbeschreiblich - marinierter Granawurzelbrei wäre auch nicht schlimmer. Den Geschmack werde ich nie vergessen. Gib mir ein starkes Bier, ich brauche etwas, womit ich mir den Mund ausspülen kann.” Jupiter spuckte die letzten Reste auf den Kabinenboden. Die Reinigungsmechanoiden würden den Unrat während seiner nächsten Pause wegräumen. “Besser du gibst mir ein paar von den Pillen, bis du herausgefunden hast, was der Kombüse fehlt.”

Der Verlust der Schiffsküche trug nur dazu bei, die viertägige Reise nach Major noch unerträglicher zu machen. Die Passagiere waren mürrisch und zeigten zunehmende Ungeduld und Wut, während sie sich auf den Planeten zubewegten. Iolanthe entdeckte, daß die Kombüse nur Futter für die in den Laderäumen untergebrachten Tiere fabrizieren konnte, von dem das schmackhafteste nach faulendem Kohl roch und in Form eines dünnflüssigen Breis serviert wurde. Die einzige Alternative war Alkohol, der in unzähligen Variationen synthetisiert werden konnte. Folglich war aus den Passagieren bei ihrer Ankunft im Sternhafen von Goldstein ein streitsüchtiger und grölender Haufen Betrunkener geworden.

Captain Jupiter nahm an, daß die Freigabe zur Landung ohne viele Formalitäten vor sich gehen würde. Sein Schiff war nur klein, seine Ladeliste war auf dem neuesten Stand und die irrtümliche Ankunft in diesem System war in den Datenspeichern des Schiffs lückenlos aufgezeichnet. Er hatte auf Standardkonfiguration umgeschaltet und überließ die Landung und das Andocken dem Autopiloten - weshalb ein Risiko eingehen? Er hatte sich in den altgedienten Silastoplaston-Sitz gesetzt, der die vorübergehenden Stoß- und Schubkräfte bei der Landung dämpfen würde. Plötzlich leuchtete der Kommunikationsbildschirm in grellem Blau auf, dann grün, bis endlich ein Paar ärgerlich dreinschauender Gesichter über dem wirbelnden Hintergrund eingeblendet wurde.

“Sie haben diese Kolonie unberechtigt und ohne Genehmigung angeflogen. Die Landeerlaubnis kann nach der Entscheidung des Kirchentribunals verweigert werden. Sie führen illegale Tiere in Ihrem Laderaum mit. Seien Sie vor den Strafen gewarnt, die in dieser Welt für den Handel mit Fleischtieren oder verwandten Produkten verhängt werden. Der Kirchenälteste wird den Fall beurteilen. Das Tribunal hat hiermit begonnen!” Der uniformierte Zöllner bellte seine Ansprache mit der emotionalen Bandbreite eines Taschenrechners. Sein Gesicht wandte sich nach der Seite, und die zweite Person erschien in Nahaufnahme. Die Frau hatte ein harsches und unversöhnliches Äußeres, das von ihrem schlichten groben Gewand noch unterstrichen wurde.

“Geben Sie den Grund für die Entweihung dieses Ortes an, Fremder. Wir tolerieren keine unachtsamen Besucher, und dies ist kein Urlaubsort. Wir arbeiten hart, um für die Sünden der Menschheit zu büßen, für frivole Ablenkungen haben wir keine Zeit.”

Captain Jupiter war auf den barschen Ton nicht vorbereitet und brauchte ein paar Sekunden, um sich geistig zu sammeln.

“Äh... ich... entschuldigen Sie, meine Dame.”

"Eure Eminenz", unterbrach die Frau. "Die korrekte Anrede ist 'Eure Eminenz'."

"Äh, vielen Dank, eure Eminenz. Aber wir sind nicht auf einer Besichtigungstour. Wir sind infolge einer Notlage auf Ihrem Planeten gelandet. Meine Ladung dient nicht der Entweihung der Mitglieder Ihrer Kolonie. Mein Bordcomputer kann bestätigen, daß sich die Tiere im Transit nach Tau Ceti befinden."

"Wir sind weit entfernt von Tau Ceti, junger Mann." Der Ton der Frau war frostig und ihre Feindseligkeit war nicht zu übersehen. So wie sie ihn aus dem Bildschirm heraus anstarrte, hätte man annehmen können, daß sie erwartete, ihm würden auf der Stelle Hörner und ein langer Schwanz wachsen.

"Nein, Sie verstehen nicht." Captain Jupiter überlegte kurz, ob dies der geeignete Umgangston gegenüber einer Autoritätsperson aus der hiesigen Theokratie sei, entschloß sich dann aber, unbeirrt weiterzusprechen. "Was ich sagen wollte ist, daß wir eigentlich nach Tau Ceti wollten - Ihre Landecomputer und eine Computerprüfung des Logbuchs dieses Schiffs werden das bestätigen. Während unseres letzten Sprungs kam es zu einer Katastrophe, aufgrund derer wir in dieses System aus dem Hyperraum getreten sind. Fragen Sie mich nicht wie."

Die Frau schienen diese Worte kaum zu beeindrucken. Sie starrte ihn noch immer mit düsterer Mine an. Ihr Blick richtete sich kurz nach links, vermutlich auf eine Datenanzeige außerhalb Jupiters Blickfeld, bevor er wieder starr auf Jupiter gerichtet wurde. "Mein Wächter bestätigt, daß Ihre Angaben eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wahrheit aufweisen. Sie müssen auf Kurs gehen und unverzüglich aus unserem System der Auserwählten springen. Wir brauchen und wünschen keinen Kontakt mit Ihnen. Die Landeerlaubnis ist verweigert." Die Frau auf dem Bildschirm lehnte sich vor, um die Übertragung abzubrechen.

"Nein! Das können Sie nicht tun! Warten Sie! Unsere Triebwerke sind ausgebrannt. Wir können nicht aus dem System springen." Jupiter hatte plötzlich eine Vision von sich selbst - seine Passagiere und Ladung in einem endlosen Orbit, nur weil diese elende Frauensperson sie nicht landen lassen wollte. Es war von ausschlaggebender Bedeutung, daß sie in einem bodengebundenen Sternhafen landeten. Die Orbitalstation paßte ganz und gar nicht in sein Konzept.

Seine Aufgeregtheit war offensichtlich und die Enthüllung über seine Triebwerke reichte aus, um die Frau zu stoppen. "Stimmt dieser Bericht?", fragte sie den Zöllner.

"Der Schiffscomputer stimmt mit den Angaben des Mannes überein, eure Eminenz. Er hat keine Antriebsspulen und ziemlich viele interne Systemschäden. Der Bordcomputer hat Notstrom abgezweigt, um sich in Betrieb zu halten, aber auch er ist beschädigt."

Jupiter warf einen beschuldigenden Blick auf den zentralen Lautsprecher in seiner Konsole, dahin, wo die zugehörige Iolanthe 'lebte'. Aus dem Lautsprecher kam ein kurzes statisches Knacken - möglicherweise die Computerversion eines verlegenen Räusperns. "Ich hab' später noch ein paar Wörtchen mit dir zu reden, Silizium-Baby", murmelte er mit verhaltener Stimme, sicher, daß der Computer es mitbekommen hatte.

"Nun gut, junger Mann. Sie können andocken, um von den Reparaturanlagen in Goldstein Gebrauch zu machen. Bleiben Sie an Bord Ihres Schiffes. Wickeln Sie alle Vorgänge über indirekte Kommunikationskanäle ab. Sie werden keinen Free Spirit durch Ihre arbeitsfremden Ambitionen verderben. Haben Sie verstanden? Nach dem Ende dieses Gesprächs werden Sie unverzüglich landen." Mit dieser letzten Meldung wandte sich die Frau ab und verließ den Erfassungsbereich des Kommunikationssystems. Der Bildschirm war wieder vom Abbild des Zollbeamten ausgefüllt.

"Sie führen illegale Tiere in Ihrem Laderaum mit. Seien Sie vor den Strafen gewarnt, die in dieser Welt für den Handel mit Fleischtieren oder verwandten Produkten verhängt werden." Der Zöllner wiederholte seine Ansprache ohne den geringsten Anflug von Gefühlen. Captain Jupiter wunderte sich, ob die Kolonie vielleicht Roboter der Föderation importiert hatte, verwarf aber den Gedanken gleich wieder. Roboter aus der Föderation zeigten beim Sprechen mit Sicherheit Gefühle. "Landen Sie unter Computersteuerung und nehmen Sie unverzüglich Kontakt mit der Werft auf, um die Reparaturarbeiten einzuleiten."

Der Bildschirm flackerte kurz, wurde grün und verblaßte dann zu einem stumpfen Grauton, der die Unterbrechung der Verbindung anzeigte. Jupiter atmete mit einem langgedehnten Seufzer aus und sank schlaff in seinen Sitz zurück. Das war etwas zu knapp gewesen. Er sollte sich wirklich Gedanken über eine berufliche Veränderung machen. Mit geschickten Handgriffen leitete er den Landevorgang ein und erlaubte den Bodenstationen die Führung des Schiffes.

Das Schiff verfiel in die üblichen Taumel- und Drehbewegungen, die mit jeder computergesteuerten Landung einhergingen. Aus irgendwelchen Gründen schaffte es kein computergesteuerter Autopilot, ein Schiff mit dem Feingefühl zu landen, das ein erstklassiger Pilot erreichen konnte. Captain Jupiter bereitete sich mit verkniffenen Lippen auf die unangekündigten und unerwarteten Beschleunigungsschübe vor, die ihn zur Oberfläche bringen würden.

Die Triebwerkschübe setzten plötzlich ein und überraschten ihn trotz seiner angespannten Erwartung. Er wunderte sich, wie es wohl den Passagieren erging. Die Dauer der Triebwerkgeräusche und die Schubrichtung waren auch sonderbar. Der Computer schien eine fast senkrechte Landung auszuführen. Normalerweise wurden die Landebahnen auf Planeten mit Atmosphäre im Gleitflug angesteuert, weil es für das Schiff treibstoffsparend und für die Einwohner wesentlich untraumatischer war.

Als sich der rasche Abstieg fortsetzte, hatte Captain Jupiter eine plötzliche Eingebung.

"Iolanthe", rief er, als ein neuer, dem Anschein nach zufälliger Schub der Triebwerke an seinen Zähnen rüttelte. "Sag mal, wie dick ist eigentlich die Atmosphäre dieses Planeten?"

Nach einer kurzen Pause kam die Antwort des Computers.

"Wissen Sie, Captain, ich kann mich nicht erinnern." Iolanthe klang ekstatisch. Captain Jupiter runzelte die Stirn . Der Schaden am Computer mußte wirklich beträchtlich

sein, wenn ein Teil der enzyklopädischen Systemdaten verloren gegangen war. Er hoffte nur, daß keine anderen Informationen über den Planeten fehlten. Er versuchte, sich an seine früheren Besuche der Kolonie zu erinnern, aber damals war ihm auch untersagt worden, von Bord zu gehen. Das konnte sehr bös ausgehen.

Captain Jupiter wartete weiter auf das donnernde Dröhnen, das eine Landung in der Atmosphäre normalerweise begleitete. Das plötzliche Aufkreischen der Triebwerke - gefolgt von absoluter Stille - traf ihn völlig unvorbereitet. Das Schiff senkte sich noch einen Augenblick ab, dann verstummten alle Maschinengeräusche. Sie waren gelandet! Eine Reihe lauter metallischer Geräusche klangen durch den Rumpf des Schiffes, als es von Halteklammern ergriffen wurde, und Captain Jupiter spürte ein sinkendes Gefühl im Magen, als das Schiff auf einem der üblichen Sternhafenlifts in das Innere des Planeten sank.

Das sinkende Gefühl war nicht nur körperlich. Für seinen Notplan hatte er unbedingt einen athmosphärischen Sternhafen benötigt. Jetzt war er mit einer neuen Unwägbarkeit konfrontiert. Bisher war die Mission schrecklich verlaufen. Er hoffte, daß sich die Lage nicht verschlechtern würde.

Bei der Landung der Iolanthe war die Werft bereits informiert und schlug auf den Kommunikationskanälen Lärm, um Zugang zu den Computern und Aufzeichnungen des Schiffs zu erhalten. Captain Jupiter wies die Iolanthe an, die Reparaturarbeiten so gut wie möglich selbst zu übernehmen und darauf zu achten, daß sein eigenes Computersystem zuerst instandgesetzt würde. Der Computer wußte bestens über die Knappheit seiner finanziellen Mittel Bescheid und würde ihn auf eventuelle Probleme mit der Neubestückung aufmerksam machen. In der Zwischenzeit würde er einige diskrete Anfragen stellen, sollte weiteres Kapital erforderlich werden.

Er rief schnell die Informationen zum Aktienmarkt ab, die jedoch nur seinen Verdacht bestätigten. Der Handel mit nahezu allen normalen Waren, einschließlich Luxusgütern, Spirituosen und Medikamenten, war genauso illegal wie der Handel mit Tieren und Häuten. Damit waren seine Ladung und die Schiffseinrichtungen auf diesem Felsbrocken vollständig nutzlos. Er würde es wieder auf dem schwarzen Markt versuchen müssen.

Als er noch mit Max arbeitete, hatte er bereits einmal eine Reise zu dieser Welt unternommen. Damals brachten sie dringend benötigte Medikamente zur Bekämpfung einer Epidemie, von der die Kolonie ergriffen war. Der Bevölkerung des Planeten war der Gebrauch von Medikamenten und Drogen jeder Art verboten, aber die wenigen, die nicht unter dem Einfluß der Guardians of the Free Spirit standen, hatten eine Verbindung zu den Außenwelten hergestellt. Es gab nur eine kleine Zahl Unabhängiger, aber Jupiter hoffte, daß zumindest noch ein paar von ihnen hier waren.

Er wählte den Informationsdienst und wurde sofort in das Kommunikationsnetz des Planeten eingeschaltet. Nicht weniger als drei Viertel der Kanäle waren ausschließlich für die staatliche, doktrinäre Propaganda vorbehalten, aber mit Hilfe einiger unorthodoxer und wahrscheinlich illegaler Zugriffscodes, schaffte er es, eine Verbindung zum gewünschten Teil

des Systems herzustellen. Es gab einige Inserate vom Typ 'Warenan- und -verkauf' aber das erhoffte war nicht darunter.

Als sie das letzte Mal hier waren, lief ihre Transaktion über George Hanberry - nur ein Name unter vielen aus dem umfangreichen Angebot, aber der Mann war ihr Kontakt zum schwarzen Markt gewesen. Sein Name befand sich nicht in der angezeigten Liste. Vielleicht hatte er den Handel zeitweilig aufgegeben, um die Aufmerksamkeit der örtlichen Polizeibehörden zu vermeiden oder möglicherweise war er mit dem Gesetz in Konflikt geraten und verhaftet worden. Jupiter war in Schwierigkeiten.

Die Ankunft in einem neuen System war immer von Problemen begleitet, besonders dann, wenn man seine hauptsächliche Handelsware nicht auf normalem Weg absetzen konnte. Regelmäßige Besuche eines Ortes erleichtern das Aufspüren der wirklichen Händler ungemein, da sie für gewöhnlich relativ häufig in den Handelsanzeigen inserieren. Das Problem waren die von der Polizei gestellten Fallen, die als Angebote legitimer Händler getarnt waren.

Die einzig zuverlässige Methode, herauszufinden, ob ein Individuum für die Polizei arbeitete, war die Kontaktaufnahme, aber das bedeutete, ungefähr bei jedem dritten Mal erwischt zu werden, und die Strafen für Schwarzhandel waren oft erheblich. Bestechungsversuche gegenüber Polizeibeamten führten manchmal, aber nicht immer, zum Ziel, und Jupiter erachtete es als unwahrscheinlich, daß es in einer Welt wie Major viele unehrliche Polizisten geben konnte. Hätte er den Planeten häufiger besucht, dann wäre das kein Problem gewesen. Die Polizei inserierte nie ein zweites Mal unter dem gleichen Namen. Wenn ein mutmaßlicher Händler erst einmal durch eine Verhaftung bloßgestellt war, verbreitete sich die Neuigkeit in der Gemeinschaft der Inserenten und die Tarnung war aufgeflogen. Unglücklicherweise war es aber unmöglich, herauszufinden, wer sich hinter welchem Namen verbarg, wenn man einen Hafen nur einmal besucht hatte.

Captain Jupiter konnte nur hoffen, daß sein Kontostand ausreichen würde, um für die Reparaturarbeiten zu zahlen, aber er machte sich auf das Schlimmste gefaßt, als Iolanthe das Schweigen unterbrach und ihm die letzten Neuigkeiten mitteilte.

"Ihr Dispositionskredit reicht aus, die Spulen zu reparieren, mich wieder hinzukriegen und das Loch in einem der Wasserstofftanks zu flicken. Das sind alle Reparaturen, die Sie für den Hyperraum benötigen, aber ich glaube nicht, daß das hiesige Personal in der Lage ist, gute Arbeit zu leisten. Sie können sich keine Reparaturen an den anderen beschädigten Ausrüstungsteilen leisten, und bei Ihrer nächsten Ankunft werden Sie über keine weiteren finanziellen Mittel verfügen. Falls herauskommt, daß Sie pleite sind, werden Ihnen die Händler die Hölle heiß machen."

Jupiter bedachte die Informationen einen Moment lang. Die Dinge lagen so ziemlich, wie er erwartet hatte. Er würde versuchen müssen, mit jemandem auf dem schwarzen Markt in Verbindung zu treten.

"Sieht so aus, als müßte ich mich auf mein Glück verlassen, altes Mädchen", knurrte er dem Computer zu. "Sieh zu, daß unsere Treibstofftanks gefüllt werden, und pieps, wenn wir maximale Kapazität erreicht haben."

"Nicht nötig Boss. Ich hatte das Auftanken bereits zu Punkt Eins der Tagesordnung gemacht. Außerdem habe ich dafür gesorgt, daß die Spulen, im Rahmen Ihrer finanziellen Möglichkeiten, so gut wie möglich repariert wurden. Unser Zustand ist so gut, wie es Ihr Kontostand zuläßt.

Captain Jupiter gab ein zustimmendes Brummen von sich. Er hätte eigentlich wissen sollen, daß der Computer die wichtigsten Arbeiten ohne Rückfragen in Angriff nehmen würde. Für eine weitere Verzögerung bestand kein Anlaß mehr. Nur noch eine Sache zu erledigen, bevor er versuchen würde, Kontakt mit den Schwarzmarkthändlern aufzunehmen. Es könnte ihm eine Menge Ärger ersparen, falls es zum Schlimmsten kommen würde. Er knippste den Kommunikationskanal zu den Passagierkabinen an.

"Achtung! Achtung!" Er schlug seine kommandierenste Tonart an, um die Bedeutsamkeit seiner Mitteilung klar zu machen. "In zehn Minuten erfolgt eine Probezündung der Triebwerke. Ich wiederhole, zehn Minuten bis zur Probezündung. Alle Passagiere begeben sich zu ihren Kojen und legen die Sicherheitsgurte an. Dies ist eine komplette Alarmübung. Dies ist eine Alarmübung. Begeben Sie sich zu Ihren Kojen und schnallen Sie sich fest." Er schaltete das schiffsinterne Kommunikationssystem ab. Falls es nicht erforderlich würde, die Triebwerke zu benutzen, konnte er immer noch sagen, es hätte sich um eine Routineübung für einen Test gehandelt, aber er wollte sich keine Sorgen um gebrochene Arme und Beine machen müssen, falls die Sache doch noch ein bißchen haarig werden sollte.

Er schaltete seine Kontrollinstrumente auf die externen Kommunikationskanäle um.

"Gib mir das Bulletin Board, Iolanthe. Mal sehen, mit wem wir ins Geschäft kommen können."

Mit einem leichten Flickern wechselte der Bildschirm zum üblichen Interface-Logo. Beim Lesen der Liste sprach er das rituelle Gebet der Händler in der Hoffnung, die richtige Kontaktperson zu wählen. "Ene, mene, meine, mu..." Er tippte auf den zweiten Namen unter der Rubrik 'Warenan- und -verkauf'. Der Name war Seymour Aleson. Er schien so gut wie jeder andere.

Zuerst folgte eine kurze musikalische Einleitung, untermalt von profusen Farbmustern, die Art von Fanfare, die in den zentralen Welten seit ungefähr einem Jahrzehnt außer Mode war. Danach klärte sich der Bildschirm und Alesons Waren wurden angezeigt. So ziemlich alles, was auf Major illegal war, stand zum Angebot. Captain Jupiter spielte mit dem Gedanken, einige Artikel zu kaufen, brachte sich aber gleich in den Griff - dafür würde er später Zeit haben, falls es ihm gelang, seine Ladung zu verkaufen. Er ging die Liste entlang und wählte Verkauf von Tierhäuten. Beim Antippen der Sendetaste drückte er sich gedanklich die Daumen.

Sofort leuchtete der Bildschirm rot und gelb auf, und das freundliche Gesicht Seymour Alesons wurde durch einen starr blickenden Polizeibeamten ersetzt. “Ich bin Warder Diclenm von der -” Jupiter schlug auf die Unterbrechungstaste, um den Rest der Meldung abzuschalten und stach auf die Taste für systemweite Meldungen .

“Hier ist das Handelsschiff Iolanthe, fertig zum Start. Öffnet die Kuppel oder ich werde sie für euch öffnen! Ihr habt dreißig Sekunden bis zum Zünden meiner Triebwerke. Die Startsequenz beginnt JETZT!”

Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen und er mußte sich die Handflächen am Sitz trockenreiben, als er sich auf den Notstart vorbereitete. Iolanthe hatte sofort reagiert, als er den Kommunikationskanal zur Polizeifalle unterbrach. Man hörte ein ständig anwachsendes Dröhnen, als der Computer den Haupttriebwerken Wasserstoff zuführte und sie sich auf die Betriebstemperatur erwärmten. Falls ihnen ein Kaltstart innerhalb von nur dreißig Sekunden gelingen sollte, wäre Jupiter genauso erstaunt wie die Crew des Kontrollturms, aber seine Drohung, durch die Kuppel zu starten, wenn sie nicht geöffnet würde, war tötlich ernst gemeint. Mit geübter Gleichgültigkeit ignorierte er die wild flackernden Kontrolleuchten, die auf ankommende Meldungen aus dem Sternhafen hinwiesen.

Er war froh, den Passagieren gesagt zu haben, daß sie sich anschnallen sollten; falls sie tatsächlich an die Oberfläche gelangten, würden sie einen harten Start haben und vielleicht zu allen erdenklichen Ausweichmanövern gezwungen sein, um das System verlassen zu können. Es würde noch einiges zu erklären geben, wenn sie erst einmal festgestellt hatten, wie gründlich er seine Alarmübung durchführte; er bezweifelte jedoch, daß sie einem weiteren Aufenthalt auf Major, als Gäste der Guardians, sehr viel freudiger zugestimmt hätten als er.

Ein Gefühl der Erleichterung durchflutete seinen Körper, als er die gedämpften Geräusche der Aktivitäten außerhalb des Schiffs hörte und eine leichte Erschütterung ankündete, daß das Landeplatzzuweisungssystem des Sternhafens in Betrieb gesetzt worden war. Die Iolanthe wurde hastig in den Oberflächenlift verladen und er wurde von starken Beschleunigungskräften gepackt, als sie zur Oberfläche schossen. Das Notsystem eines unterirdischen Sternhafens mußte in der Lage sein, gefährliche Schiffe loszuwerden - zum Beispiel, wenn das Triebwerk eines Schiffs drohte, in einen kritischen Zustand überzugehen - es kam allerdings sehr selten vor, daß jemand drohte, die Haupttriebwerke zu zünden, während sie sich noch im Sternhafen befanden. Captain Jupiter setzte alles auf die Angst der Guardians. Er hoffte nur, daß ihnen genauso bang war wie ihm selbst.

Der kleine Schacht bei seinem Ellbogen öffnete sich und eine frische Zigarre rollte heraus. Er griff nach ihr und paffte ihr Leben ein, um den beißenden Rauch tief einzuatmen. Es waren die kleinen Extras, die Iolanthe zu dem netten Schiff machten, das es war, sinnierte er. “Danke dir, altes Mädchen”, rief er ihr zu, um dann beinahe an seiner Zigarre zu ersticken, als ein tiefes Röhren die Zündung der Haupttriebwerke verkündete und ein enormes Gewicht sich auf seinen Brustkasten legte als sie abhoben.

“Mach alle Ausweichbewegungen, die du für richtig hältst”, brachte er krächzend hervor, als das Schiff im Weltraum beschleunigte. Bei ihrem Aufstieg erfolgte keine Kollision, Jupiter nahm deshalb an, daß die Behörden die Kuppel rechtzeitig geöffnet hatten. Der

hauptsächliche Grund für seine Entschlossenheit, auf dem Planeten zu landen, anstatt die in einer Umlaufbahn befindliche Handelsstation zu benutzen, lag in dem Umstand, daß die Hafenbehörden im All ein Schiff an Ort und Stelle festhalten konnten, um genau die Art von Verzweiflungszug zu verhindern, den er gerade gemacht hatte, während Einrichtungen auf Planeten es selten der Mühe wert fanden. Eine wichtige Tatsache für jeden, der möglicherweise in Reibereien mit den örtlichen Polizeibehörden verstrickt werden könnte.

Das einzige Problem war jetzt, weit genug wegzukommen, um einen Sprung machen zu können. Jupiter hoffte, daß die Raumpolizei sich nicht als effizienter erweisen würde als ihre Kollegen auf dem Planeten.

“Irgendwer in der Nachbarschaft, Iolanthe?”, fragte er.

“Nichts im Komms-Bereich, Boss - sieht so aus, als wären wir wieder mal davongekommen.” Iolanthe klang moros und enttäuscht. Captain Jupiter begann, sich etwas wohler zu fühlen. Bei einer dermaßen trübsinnigen Reaktion seines Computers mußten ihre Chancen für eine erfolgreiche Flucht ziemlich gut stehen.

“Na dann, setz den Kurs für einen sauberen Sprung, finde uns ein gutes Ziel und laß uns hier verschwinden. Sei so gut und mach mir etwas zu Essen zurecht, wenn du etwas Zeit hast.” Die Spannung fiel von Captain Jupiter ab und er dachte, daß ein kleiner Happen - vielleicht mit einer Tasse Kaffee - Wunder wirken würde, um seine gute Laune wieder herzustellen.

“Wie möchten Sie Ihren Brei denn, Cap'n? Granawurzel- oder Pignibeerengeschmack? Ich hatte keine Gelegenheit, die Kombüse reparieren zu lassen oder die Vorräte aufzustocken. Ich fürchte, bis zum nächsten Stopp müssen es wohl Tierfutter oder Essenspillen sein. Aber freuen Sie sich Ihres Glücks. Zumindest haben wir nichts von diesem tierischen Kaffee übrig, mit dem Sie sich Ihr Gedärm verderben könnten.

LEBEN IN HOFFNUNG

Kathy Dickinson

"SCHICKT DAS NÄCHSTE LOS HEREIN! Sortiert die schwächlichen aus! Der Allmächtige will den Haufen loswerden!", rief der Sklavenaufseher Slatter einem anderen zu. "Bargon! Der Stall hier stinkt", knurrte er, als er den schäbigen Haufen von Sklaven beäugte und nach denen suchte, die nicht nach einem guten Kauf aussahen - er würde sie später spacen. Sie wurden in eine Umzäunung getrieben. "Steht gerade, schaut vernünftig drein! Beweist, daß ihr mehr seit als nur Dünger!" Slatter sah zu Ham hinüber, der gerade einen Sklaven aus der Menge zerrte; das war schon der fünfte unbrauchbare. "Wie sollen wir einen Profit machen, wenn die Hälfte den Geist aufgibt! Was ist denn mit dem da los?"

"Zu klein", erwiederte Ham. Er trug die braunen Overalls, die von allen Sklavenhändlern getragen wurden, die mit dem Bestand zu tun hatten. Es gab ihm das Gefühl, besser vor dem Ungeziefer geschützt zu sein, das sie angeblich waren. Ironischerweise war er schmutziger als sie, denn die Sklaven hatten kahlgeschorene Köpfe und wurden täglich mit einem Schlauch abgespritzt.

Fünf waren zuviel, und Slatter entschied sich, selbst einen Blick auf die Sache zu werfen. "Er ist vielleicht etwas klein, aber dafür ist er stark - steck ihn zu den anderen." Hm, ich denke ja. Du kannst heute keinem mehr trauen, sie versuchen jedesmal, dir ein paar schlechte unterzuschieben."

Sklave DB115 wurde von Ham körperlich gepackt und in den Pferch geworfen, nur um sein Argument zu bekräftigen. Da er jung und an diese Art von Behandlung gewöhnt war, rollte DB115 sich geschickt ab und nahm, zu Slatters Beruhigung, keinen weiteren Schaden.

Sklavenställe waren unangenehme Orte, die von Händlern in der Hoffnung auf ein günstiges Geschäft aufgesucht wurden. Sie waren mit Besuchergalerien ausgestattet, die einen Überblick über das Bild von Schmutz und Elend erlaubten; Preisangebote wurden über eine Konsole eingegeben. Es gab ihnen ein gutes Gefühl, die Kriminellen und den Abschaum der Galaxie der ehrlichen Arbeit zuzuführen und der Menschheit einen Dienst zu erweisen. Diejenigen, die wußten woher der Großteil kam, hatten gar kein Gefühl.

Phildop IV nippte an seinem Drink und begutachtete Los Nummer vier, in dem sich auch DB115 befand. "Dieser Haufen sieht ziemlich gut aus", dachte er für sich. "Ich nehme

die besten und verkaufe den Rest auf dem schwarzen Markt." Der von den imitierten Zublic-Juwelen hervorgerufene Juckreiz auf seiner Stirn irritierte ihn, als er sein Angebot eintippte.

DB115 war mit dieser Gruppe schon während der letzten beiden Stopps eingepfercht, und das galt als eine lange Zeit. Man sah Leute kaum für längere Zeit; entweder starben sie aus dem einen oder anderen Grund oder sie wurden als Einzelsklaven verkauft, ein Schicksal, das relative Freiheit oder schlimmste Höllenqualen bedeuten konnte.

Nach einem gängigen Gerücht wurden Sklaven im Weltall ausgesetzt, falls sie als minderwertig erachtet wurden. Ein Mann hatte ihm erzählt, daß er eine Gruppe von Sklaven gesehen hatte, die im All trieb, nackt (Uniformen wurden wieder verwendet), aber am Code erkennbar, der in ihre Arme tätowiert war.

Als er die Gruppe betrachtete, bemerkte DB115 einen größeren Jungen, der weinte. "Laß das bleiben, jedenfalls hier. In ihren Augen sieht das nicht gut aus, sie werden dich aussetzen." DM134 sah zu ihm auf, erstaunt, daß eine andere Person sich um ihn zu kümmern schien.

"Es ist wegen meines Arms, er tut weh." Das laser-verschmorte Fleisch war noch immer mit Blasen bedeckt, und auch der leise, charakteristische Geruch war feststellbar. Es war natürlich der Code, mit dem der neue Sklave markiert worden war. DB115 drückte ihm ermutigend die Schulter. DM134 schniefte, "Ich sollte nicht hier sein, sie haben mich verschleppt. Unsere Siedling auf Camp Hooper wurde von einer Bande überfallen; sie hörten sich so an, als würden sie aus dem Empire stammen. Meine Familie wurde verschleppt oder getötet. Sie sagten, wir wären Kriminelle, und jetzt bin ich hier." Er betrachtete seine Umgebung und die metallenen Pferche, die mit Rotlicht beleuchtet wurden, um den blassen Sklaven ein gesünderes Aussehen zu geben. Die meisten Leute sahen nicht nach den harten Verbrechern aus, als die sie der Welt vorgezeigt wurden. Empire und Federation stritten um den Besitz seines Heimatplaneten, seit in seiner öden, uninteressanten Kruste ein Mineral gefunden worden war. Seither waren immer wieder vereinzelte kleinere und inoffizielle Feindseligkeiten zwischen den beiden Seiten ausgebrochen.

Er konnte leise Musik hören, die von den Galerien herüberdrang, in denen die Händler zur Entspannung und zum Kauf ermuntert wurden. Über jedem Pferch flackerten Anzeigen, als die Angebote eintrafen und wieder überboten wurden. DM134 glaubte, sein Leben war zu Ende und starrte mit leerem Blick vor sich hin.

DB115 hatte diesen Blick der Hoffnungslosigkeit schon früher gesehen. Er hatte sich genauso gefühlt und tat es von Zeit zu Zeit noch immer. Diejenigen, die es irgendwie geschafft hatten, da durchzukommen, fanden Hoffnung, Hoffnung darauf, eines Tages frei zu sein oder zumindest einen gutmütigen Herrn' zu finden. "Mein Name ist Kharon", sagte DB115. "Wie heißt du?"

"Welpin."

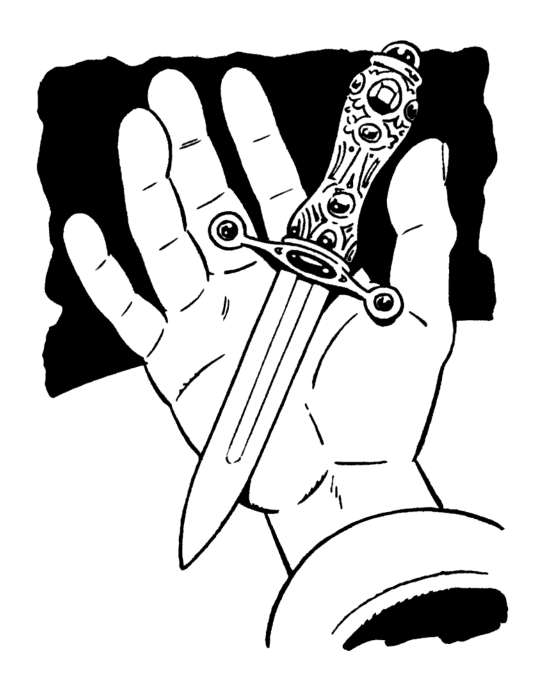
Sie reichten sich die Hand und fühlten die Wärme einer Bindung.

Kharon erinnerte sich an den Tag, als er, unter anderen Umständen als Welpin, von seiner Heimatwelt verschleppt wurde. Der Verlust seiner Freiheit erfolgte unter der Aufsicht der Fathers of the Pure Soul, einer religiösen Sekte, die seiner Gemeinde vorstand. Damals war er gerade zehn Jahre alt und konnte die Ereignisse nicht ganz begreifen, als er und seine Familie zum hohen Tempel gerufen wurden. Der Priester beschuldigte seinen Vater, es versäumt zu haben, die Observance zu befolgen und daß seine Familie deshalb bestraft werden müsse. Was folgte, war eine Stunde voller Klagen und Gebete, von denen er nur wenige verstand, da er gerade erst die fünfte Schulungsstufe erreicht hatte. Es würde bald zu Ende sein und sie könnten alle nach Hause gehen, hatte er gedacht. Eine Reihe in blaue Roben gekleideter Geistlicher trat aus dem heiligen Raum hervor und hielt eine Ansprache. Sie sprachen von Sünden und furchtbaren Taten und brauchten viel zuviele Worte, um etwas ganz Einfaches zu sagen, dachte Kharon. Als er die geschnitzten Köpfe an der Decke betrachtete, drangen die Worte "einziger Sohn" und "genommen" in sein Bewußtsein, und er begann, mit größerer Aufmerksamkeit zu lauschen, hörte aber nur noch eine abschließende Lobrede auf ihren Gott. Zwei Geistliche ergriffen ihn bei den Armen, und seine Mutter schrie. Er wandte seinen Kopf und konnte nur noch das von Panik ergriffene Gesicht seiner Schwester Alista sehen - seither hatte er keinen von ihnen mehr gesehen.

Der Gong zur Ankündigung des Geschäftsschlusses schüttelte die Erinnerungen aus Kharons Kopf; es war an der Zeit, seinem neuen Herrn vorgestellt zu werden. Sie waren auf Tor sieben ausgerichtet, und die Gruppe bewegte sich schleppenden Schritts durch den Entseuchungstunnel, aus dem sie hustend wieder hervorkamen. Ein trübseliger Korridor nach dem anderen kam zu einem Ende, bis sie schließlich bei einer Rampe angekommen waren, die ins Innere einer großen Piratengaleere führte, wo die Gruppe angewiesen wurde, sich ordentlich aufzustellen. Für gewöhnlich würde ein Aufseher die Regeln und - natürlich - die Strafen bekanntgeben, bevor der neue Bestand in die Laderäume gebracht wurde. Die Besatzung ging in Hab-Acht-Stellung, als eine Tür zur Seite glitt und ein korpulenter Mann erschien, dem ein Paar schlecht sitzender Schuhe offensichtliches Unbehagen beim Gehen bereitete. Er trug eine metallic-blaue Tunika und Hosen gleicher Farbe, die für eine zierlichere Figur entworfen waren. Eine passende Mütze, die schräg auf seinem spärlich behaarten Kopf saß, war ohne Zweifel dazu bestimmt, ihm ein flottes Aussehen zu geben, wirkte aber nur komisch. Alle anwesenden Besatzungsmitglieder konnten ein Grinsen unterdrücken, diejenigen, die es in der Vergangenheit nicht geschafft hatten, hatten sich dem Ende ihrer beruflichen Laufbahn oder ihres Lebens gegenüber gesehen. Phildop IV stolzierte an der Reihe zerzaust aussehender Individuen entlang, kam bei Kharon zum Stillstand und beugte sich nach vorn, bis sich ihre Nasen beinahe berührten und ein widerlicher Geruch seine Nase malträtierte. "Dein Name?"

"Khar... äh... DB115, Sir."

"Wie sehe ich aus?" sagte der Anführer der Piraten, während er verzweifelt die Stirn furchte, wie jemand, der es nicht wagte, in der Öffentlichkeit eine juckende Stelle zu kratzen.



Kharon, von dem Spektakel völlig verwirrt, brachte die ersten Worte hervor, die ihm in den Sinn kamen. "Sehr blau, Sir."

Die Augenbrauen des Piratenführers bewegten sich einen zollbreit nach oben, und Kharon konnte sehen, daß ihn die imitierten Zublic-Juwelen über die Grenzen des Erträglichen irritierten. Unfähig, sich daran zu hindern, streckte er instinktiv seine Hand aus und kratzte, und als ihm klar wurde, was er getan hatte, war es schon zu spät. In einem Versuch, die Situation zu retten, sagte Kharon scheu: "Etwas Staub, Sir... Verzeihung."

Die Augenbrauen schienen auf der Stirn herumzuwandern, bevor sie über den hervorquellenden Augen zur Ruhe kamen, während das Gesicht, das sein gesamtes Blickfeld ausgefüllt hatte, sich entfernte und der Mund, der zu nahe gewesen war, um gesehen werden zu können, jetzt sichtbar wurde - lächelnd.

"Nimm diesen! Und benutz' das nicht", sagte er, auf den magnetischen Sklavenstock des Aufsehers zeigend. Kharon spürte wieder einmal das Gefühl des Verlustes, als er sich umwandte und seinem neugewonnenen Freund, Welpin, zuwinkte, bevor er weggeführt wurde, ohne richtig Lebewohl sagen zu können.

Der winzige Raum war, abgesehen von einem Bett und einem Tisch, völlig leer - wirklicher Luxus. Die ungewohnte Sauberkeit veranlaßte Kharon, die Wände und den Fußboden zu betasten und die reine Luft tief einzuatmen. Eine Schranktür war das einzige andere Merkmal des kleinen Raums, und im Inneren fand er zwei riesige blaue Ganzanzüge. Der Aufseher hatte gesagt, daß dies das Zimmer des persönlichen Sklaven sei und er den Anzug nach dem Waschen anzuziehen hätte. Nach einem lauten Summton hörte er eine elektronische Stimme sagen, "fertigmachen zum Hygienezyklus", dann begann plötzlich Wasser von der Decke zu rieseln und ihn von allen Seiten zu besprühen. Es roch nach Rosenblüten. Noch immer etwas benommen, stand er in seinen triefenden Kleidern da, als die Stimme ihn anwies, seinen Anzug anzulegen. Eilig legte er seine Kleidung ab und nahm einen der Anzüge, der eiskalt war, um ihn anzuziehen. Er zog scharf die Luft ein, als das gekühlte Material seinen Körper berührte. Kaum war er damit fertig, als das Gewebe, aktiviert von der Feuchtigkeit und der Körperwärme, zu schrumpfen begann. Glücklicherweise hörte es auf, bevor es unbequem wurde, aber Kharon hatte noch immer den entsetzten Gesichtsausdruck als der Aufseher lachend in der Tür erschien.

Sie gingen durch ein Labyrinth von Korridoren, deren Farbton ihm immer vertrauter wurde, bis sie endlich an einer mit üppigem Schnitzwerk verzierten Tür ankamen. Der Mechanismus stöhnte gequält unter einem Gewicht, das seine Spezifikationen überstieg, als er die Tür zur Seite zog und den Blick auf einen Raum freigab, der vor allem deshalb außergewöhnlich war, weil die Farbgebung diesen Ton irgendwo im Spektrum zwischen grün und violett aufwies. Der Duft von Rosen war beinahe überwältigend. Phildop IV saß in einem grotesk verzierten Sessel und rief mit winkenden Armen: "Komm her! Diskretion... Diskretion, das ist deine Stärke. Aus diesem Grund habe ich dich zu meinem persönlichen Diener bestimmt, und dein neuer Name ist ... hm", seine Augen suchten die Decke nach einer Eingebung ab, "... Sklave!"

Kharon verbrachte den Rest des Tages damit, seine Pflichten zu lernen, die unter anderem darin bestanden, Speisen vorzukosten, Cocktails zuzubereiten und Entscheidungen zu treffen, wie etwa, welche Schirmmützen an bestimmten Tagen getragen werden sollten. Er erhielt ein Gerät, das er zu jeder Zeit tragen mußte und das seinem Herrn erlaubte, ihn zu rufen und seinen Aufenthaltsort festzustellen. Zu Kharons Erstaunen wurde ihm erlaubt, sich im gesamten Schiff frei zu bewegen, nur das Kontrollzentrum durfte er nicht betreten. Die beiden ersten Tage verbrachte er unter der pausenlosen Aufsicht des ersten Bewährungsoffiziers. Seine Position als persönlicher Sklave erwies sich als ein einsamer Dienst, denn er wurde weder von den anderen Bediensteten des Schiffs und den Aufsehern akzeptiert, noch gehörte er zu denen, die er bediente.

Sobald er unabhängig war, spürte Kharon mit einem Gefühl von Dringlichkeit die Sklavenquartiere auf. War sein Freund noch dort? Sie könnten alle schon verkauft worden sein. Allerdings hattte er bemerkt, daß das Schiff nirgendwo haltgemacht hatte. Der Sklavenaufseher betrachtete ihn von Kopf bis Fuß, und Kharon bemühte sich, seiner Stimme einen möglichst befehlenden Ton zu geben, als er sagte, "Geh zur Seite, ich muß die Sklaven inspizieren!" Es war nicht seine Fistelstimme, die den Aufseher veranlaßte, zur Seite zu treten, es war sein Rang, aber Kharon ging von ersterer Annahme aus und empfand zum ersten Mal seit dem Verlassen seiner Heimat eine Flut von Behaglichkeit. Ein Gefühl der Erleichterung durchströmte ihn, als er feststellte, daß alle noch da waren und er klopfenden Herzens auf sie zulief. Die Sklaven sahen erstaunt zu ihm auf, bevor sie ihn erkannten und an den Rand des Sperrfeldes traten, das er unbeschadet durchschreiten konnte, nachdem er seine Hand auf eine Platte gelegt hatte. Kharon steckte ihnen die Süßigkeiten zu, die er hereingeschmuggelt hatte und sah sich nach Welpin um. "Er ist nicht hier, mein Junge, flüsterte eine Stimme, die einem Mann gehörte, den er im Verlauf von drei Stopps kennengelernt hatte. "Er spielte verrückt, damit sie ihn umbringen würden, und das haben sie dann auch getan." Die Gruppe stand still und unbeweglich. "Er gab mir das hier, bevor er es tat, und hat dich gebeten, es einem Mitglied seiner Familie zu geben, falls du ihnen eines Tages begegnen solltest." Es war ein mit Juwelen übersäter Candack, ein Zierdolch. "Welpin konnte ihn verstecken, ich weiß nicht wie. Viel Glück mein Sohn."

Kharon wandte sich um und ging. Die schmerzende Einsamkeit war wie ein gähnender Abgrund.

Während der nächsten Monate ging Kharon seinen Pflichten nach und versuchte, die Vergangenheit zu vergessen, denn sein neues Leben war hier. Philidop IV war mit seinem neuen Diener sehr zufrieden, da er ein besonderes Gespür dafür hatte, seine Launen und Neigungen vorauszuahnen. Der Piratenhäuptling war ein umgänglicher, wenngleich etwas dummer Mann, der glaubte, sich so benehmen zu müssen, wie es von einem Piratenchef erwartet wurde. Seine Taten bereiteten ihm kein Vergnügen, und für gewöhnlich beschuldigte er gegenüber sich selbst seine unglückliche Kindheit als Grund dafür, andere auszurauben, und er ging davon aus, daß die anderen genauso schlecht seien wie er und es demzufolge auch keinen Unterschied mache. Sein Vertrauen in Kharon nahm zu, Phildop IV behandelte ihn als Vertrauten und nahm ihn zu Verhandlungen mit, um handschriftliche Notizen zu machen -

elektronische Verfahren waren viel zu leicht einsehbar. Nach dem Abschluß eines Geschäftes auf Altair spazierten sie entlang einer Promenade in einem der Touristenviertel, Kharon die obligatorischen vier Schritte hinter seinem Herrn. Zwei Individuen stellten sich ihnen in den Weg, beide sahen grobschlächtig aus, trugen aber präsentable Kleidung. "He, du, blauer Wirrkopf mit deinem Spielzeug."

Phildop IV war Respektlosigkeit gegenüber seiner Person zutiefst abgeneigt und blähte sich auf, "Wie können Sie es wagen, mich zu beleidigen -" Sie schlugen zu, noch während sie seine Reaktion musterten. Ein Mann hielt seinen Kopf im Schwitzkasten, der andere zückte eine furchterregende Klinge und zielte auf den blauen Bauch. "Lauf, Sklave, solange du noch kannst! Wir geben dem Fettsack, was er schon lange verdient!"

Kharon sah sich nach Hilfe um, aber es war kein Mensch zu sehen; niemand wollte in die Gefechte verwickelt werden, die sich hier häufig abspielten. Eine Unzahl von Gedanken schoß durch seinen Kopf. Was würde er tun, falls sein Herr ums Leben kam? Vielleicht konnte er ihn doch ganz gut leiden? Er versuchte, sich das Gefühl wirklicher Freiheit vorzustellen. Er konnte das klägliche Gejammer von Phildop IV hören. Kharon dachte an Welpin und den Candack.

"Nein! Laßt ihn in Ruhe!", rief er und sprang auf den Mann zu, der seinen Herrn festhielt und ihm noch immer den Rücken zukehrte. Er versenkte den juwelenbesetzten Dolch in seinem Nacken. Die Augen des Mannes weiteten sich vor Entsetzen, dann versteifte er sich und brach zuckend zusammen. Der andere fühlte sich plötzlich sehr allein und schockiert, lief davon und überließ Kharon und Phildop IV einem eiligen Abgang.

"Gut gemacht, Sklave! Du hattest schon eingegriffen, bevor ich die Gelegenheit hatte. Ich wollte ihnen nur ein falsches Gefühl der Sicherheit geben." Da er sich großmütig fühlte, unternahm er einen Versuch, sich mit der Unterklasse zu verständigen, "Wie ist dein wirklicher Name?"

"Kharon Marlbron, Sir."

"Nun... eh, Kharon, hast du diesen kleinen Trick während deiner Verbrecherlaufbahn gelernt?"

"Nein, so haben sie zuhause die Opfer zubereitet."

"Oh." Seine Phantasie beschwor Bilder des Grauens und der Verworfenheit herauf. "Welches unsagbare Verbrechen hat dir denn dein Sklavendasein beschert?"

"Mein Vater ging für einen Tag nicht zur Observance, um bei meinem sterbenden Bruder zu sitzen."

Das Gesicht von Phildop IV nahm einen bestürzten Ausdruck an, erholte sich jedoch gleich wieder, als er sich überzeugte, daß der Kriminelle ihn anlog.

"Wie kann ich dich belohnen? Außer mit deiner Freiheit", sagte er, um das Thema zu wechseln, von dem sein Instinkt ihm sagte, daß es wahrscheinlich der Wahrheit entsprach.

"Könnten Sie herausfinden, ob meine Familie noch lebt und sie wissen lassen, daß ich in Sicherheit bin?"

Das war zuviel für Phildop IV, der seinem Gewissen nur ungern zuviel Übung zukommen ließ. "Mal sehen, geh jetzt deinen Pflichten nach!", sagte er aufgebracht; alle Zeichen von Freundschaft waren bereits verschwunden.

Eine Woche darauf erreichte ihn die Nachricht, daß die Gemeinde vor einem Jahr durch ein Erdbeben zerstört worden war und alle bekannten Einwohner für tot erklärt waren.

Kharon fühlte, daß er keine weiteren Schmerzen ertragen konnte und dachte, daß Welpins Lösung vielleicht die richtige war. Seit dem Tag, an dem er feststellte, daß Kharon nur ein einfacher, seinen Eltern entrissener Junge war, hatte sich Phildop IV distanzierter verhalten. Er schalt ihn häufig und fand lächerliche Fehler, aber belohnte ihn auch generös und gewährte ihm Vergünstigungen, wie zum Beispiel Landurlaub. Die Sklavenquartiere wurden komfortabler eingerichtet und das Essen der Sklaven wurde verbessert. Das schien die Art und Weise zu sein, in der Phildop IV, meisterlicher und illustrer Piratenführer, mit seinem Wissen zurecht kam.

Ein Jahr verging, und Kharon war in eine der hochrangigsten Positionen an Bord des Schiffes aufgestiegen, die Zeiten, zu denen er den kleinen Raum zum Quartier hatte, waren längst vorbei. Das Leben war relativ leicht geworden, nachdem er sein eigenes Personal zur Ausführung der niedrigen Dienste erhalten hatte; dennoch, er war nicht frei. Er dachte, daß er mit dem Erreichten zufrieden sein sollte und wunderte sich, was wohl aus all den Sklaven geworden war, die er in seinem Leben getroffen hatte. Kharon fühlte sich leer und ohne Ziel, nur widerwillig arbeitete er für einen potentiell ehrenhaften aber hoffnungslos schwachen Mann, der von seinem eigenen Ebenbild besessen war. Wie lange war es her, daß er sich mit einem Freund, einem Gleichgestellten unterhalten hatte? Er konnte sich nicht erinnern. Während des Landurlaubs davonzulaufen, kam nicht in Frage, da er sich nirgendwo hinwenden konnte und er außerdem leicht zu finden wäre. Irgendetwas hinderte Kharon jedesmal, wenn er sich entschloß, allem ein Ende zu setzen. Er stand in der Luftschleuse, Hand auf dem Schalter, aber er ging nie soweit, ihn auch zu drücken. Das erlöschende Feuer der Hoffnung schien immer einen Weg zu finden, um mit neuer Kraft zu erglimmen.

Phildop IV schielte zu seinem persönlichen Sklaven hinüber, der damit beschäftigt war, die Börse auf potentielle Geschäftschancen zu prüfen. Der Schein des Bildschirms verlieh dem finster blickenden Gesicht ein geisterhaftes Aussehen. Sein Herr, der nun mit Rot experimentierte, kam zu ihm herüber und sagte beiläufig: "Ich hatte heute ein Angebot für dich."

Kharon blickte erstaunt auf. "Sie meinen, ich wurde angeboten?"

"Nein, abgesehen davon, daß ich beim einen oder anderen Geschäftstreffen ein Loblied auf dich angestimmt habe. Ich nehme nicht an, daß du mich verlassen möchtest, stimmt's? Nicht, daß ich es erlauben würde." Sein Gesicht nahm einen entrückten Ausdruck an und sein

Mundwinkel zuckte. “Allerdings haben sie einen außergewöhnlich hohen Preis geboten.”

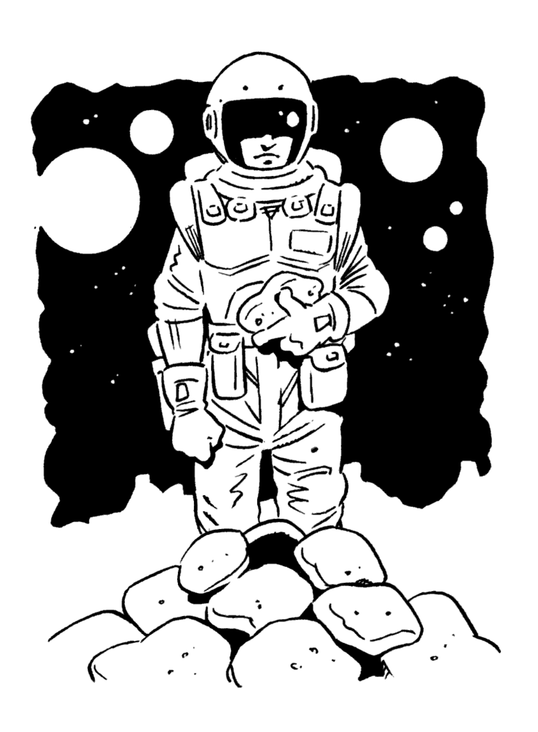
“Ich würde vielleicht”, bluffte Kharon.

“Ah, ich verstehe.” Urplötzlich sah sich Phildop IV einem Dilemma gegenüber. Sollte er verärgert sein, weil der undankbare junge Mann erwägen würde, ihn zu verlassen? Könnte er einen anderen finden, der genauso gut war? Das Geld, oh das Geld. “Gut, ich werde mich um die Transaktion kümmern.”

Kharon war wie gelähmt. Einen Augenblick zuvor war er verzweifelt, aber in Sicherheit; jetzt war er im Begriff, in den Besitz eines unbekannten und möglicherweise tyrannischen Piraten überzugehen. Im war übel.

“Wer ist es?”, sagte er zaghaft.

“Oh, hmm...” Phildop IV starrte auf das Dokument, “... Alista Marlbron.”



DIE AUSSERSTEN GRENZEN

Moira Sheehan

LORN LEGTE GERADE den letzten Stein auf den Grabhügel und richtete sich mit der vorsichtigen Bewegung eines Mannes auf, der an das Arbeiten bei geringer Schwerkraft gewöhnt war. Er verschwendete nur ein paar Minuten mit der Erwägung eines Grabsteins; es gab kaum einen Grund, auf einem Planeten, den nie zuvor ein Mensch betreten hatte und auf dem aller Voraussicht nach auch zukünftig niemand umhergehen würde, einen Grabstein zu errichten. Er blickte sich nicht um, als er mit langen Schritten zur Marie Louise zurückging.

Innen angekommen, durchstöberte er das Schiff nach jeder Spur des Mädchens und stopfte ihre Kleider in eine anonyme Lagerkiste. Er hielt nur einmal inne und das war, als er auf die verrückte kleine Musiktruhe stieß. Er öffnete den Deckel und hörte kurz der seichten Melodie zu, die Elise auch dann noch unbeirrt spielte, als er sie in die Majestät der großen Komponisten eingeweiht hatte. Er unterdrückte einen Anflug von Bedauern und warf die Truhe in die Lagerkiste; es war leichter, wenn man nichts aufbewahrte. Diese Lektion hatte er schon vor langer Zeit gelernt.

Der routinemäßige Startvorgang beruhigte ihn. Er prüfte den Treibstoffstand und entschied sich, wie üblich, zu einer vorsichtigen Schätzung. Obwohl der Treibstoffvorrat noch für zwei weitere Sprünge ausreichen würde, könnte es dazu kommen, daß die nächsten beiden Systeme keinen geeigneten Gasriesen besaßen, den er hätte abschöpfen können. Am Beginn seiner Laufbahn hatte Lorn sich einmal gezwungen gesehen, eine Sonne abzuschöpfen, und er hatte sich damals geschworen, es nie wieder soweit kommen zu lassen. Zu sterben, weil sich das Glück von dir gewendet hat war ein Berufsrisiko; an ausgemachter Dummheit zu sterben dagegen nicht.

Er wies den Computer an, einen Kurs zum nächstgelegenen Gasriesen zu berechnen. Elise hatte ihn gefragt, weshalb er sich für eine primitive Eingabetastatur entschieden hatte, während alles andere vom Feinsten war. Es war eine der ersten Fragen, die sie ihm gestellt hatte, und er konnte noch immer die Angst in ihrer schüchternen Klein-Mädchen-Stimme hören. Er lächelte. Sie hatte nicht lange gebraucht, um herauszufinden, daß ihr neuer Herr sie nicht schlagen würde, nur weil sie ihre Wißbegier zeigte. Sie hatte seine Antwort nicht verstanden und hatte versucht, ihre Verwirrung hinter einem kleinen, nervösen Lachen zu verbergen. Er hatte nicht erwartet, daß sie ihn verstehen würde. Es war ihre erste Reise ins All und sie konnte nicht begreifen, daß ein Mann so einsam werden konnte, daß er sich voll Leidenschaft in den warmen, weiblichen Ton seines Computers verliebte.

Er schüttelte seinen Kopf, um die unwillkommenen Erinnerungen loszuwerden und entschied, daß der Logbucheintrag warten konnte, bis er sich etwas ruhiger fühlte. Seine Finger zögerten über den Tasten, mit denen er eine seiner zwanzig bevorzugten Traumsequenzen abrufen konnte. Im allerletzten Moment wählte er Drei statt Dreizehn. Er lehnte sich in seinen perfekt geformten Sitz zurück und spürte die leise Berührung der Injektionsnadel in seinem Nacken.

Einige Forscher begnügten sich mit den Phantasien, die in ihren Datenbanken gespeichert waren. Lorn wußte, daß sein Verlangen nach menschlicher Gesellschaft gleichzeitig eine Schwäche und eine Stärke war. Es verhinderte zwar, daß er den Kontakt mit der Wirklichkeit vollständig verlor, aber bis jetzt hatte er noch keine Frau gefunden, die seine Interessen länger als ein Jahr in der Enge der Marie Louise ertragen konnte. Jenna war die beste gewesen, weil sie so unabhängig zu sein schien. Es war ein Schock für ihn, als er sie tot daliegen sah, die Arterien an ihren Handgelenken geöffnet. Das war der Tag, an dem Lorn eingestand, daß er Frauen nie verstehen würde. Vielleicht würde er nie begreifen, daß ihm alle Menschen, männlich wie weiblich, gleichermaßen fremd schienen.

Er wurde sich vage bewußt, daß Traum Drei an einen Punkt gebracht wurde, an dem er geweckt werden konnte, ohne daß die Rückkehr in die Realität psychologisch oder physiologisch traumatische Folgen haben würde. Er hörte ein sanftes Zischen, als das Gegenmittel in eine Nackenvene eingeführt wurde. Er prüfte seine Muskeln und bewegte sich, in Erwartung der dringenden körperlichen Bedürfnisse, die unweigerlich folgten, sobald das Gegenmittel zu wirken begann, auf den Kopf zu.

Das Abschöpfen von Treibstoff am äußersten Rand der Atmosphäre eines Planeten erfüllte Lorn immer mit einem Gefühl großer Zufriedenheit. Es war eine der wenigen Aufgaben, die ein menschlicher Pilot entschieden besser ausführen konnte als der beste Autopilot, und nach mehr als dreißigjähriger Erfahrung war Lorn mehr als geschickt, er war ein Meister. Binnen einer Stunde waren die Tanks gefüllt, und der Autopilot brachte das Schiff vom Planeten weg, bereit für den nächsten Sprung.

Elises Tod hatte ihn veranlaßt, seine Pläne noch einmal zu überdenken. Er unterdrückte einen kleinen Wutanfall darüber, seinen Hormonen erlaubt zu haben, sich gegen sein besseres Wissen durchzusetzen. Die andere Frau wäre besser gewesen; sie war älter gewesen und der Tiefgang ihrer Misere hätte sie umso dankbarer gemacht. Einer Frau wie ihr wären fünf Jahre Sklaverei als ein geringer Preis erschienen, besonders wenn sie mit ihrer Freiheit bezahlt wurde. So wie die Dinge standen, hatte er die Wahl, seinen ursprünglichen Plan einzuhalten und drei Jahre Einsamkeit durchzustehen, oder aber zur zivilisierten Welt zurückzukehren und die unvermeidbaren Verluste in Kauf zu nehmen.

Ein Blick auf seine Bilanzen überzeugte ihn. Bisher war die Expedition profitabel verlaufen, zwei Bewohnbare und drei Systeme mit soviel seltenen Elementen, daß ihm die Federation für jeden von ihnen einen Bonus zahlen würde. Er würde einen Bewohnbaren zurückhalten. Bei seiner nächsten Expedition würde ihm das Glück vielleicht nicht so treu bleiben. Cisco würde für Inexve 1 einen fetten Bonus ausschütten, auch wenn seine



Atmosphäre etwas heiß und seine Gravitation gering war; sie würden sich auch darüber freuen, daß Inexve 3 so ein guter Anwärter für das Terraforming war. Lorn hatte sich schon immer über die langfristige Planung der Corporation gewundert. Die Buchhalter der Corporation zahlten ohne zu zögern stattliche Beträge für Informationen aus, die für die nächsten zehn Generationen ungenutzt bleiben würden.

Natürlich wäre Elise auch nicht so sehr in Versuchung geraten, wenn die Expedition kein so großer Erfolg gewesen wäre. Lorn hatte ziemlich schnell festgestellt, daß das Mädchen habsüchtig war: das hatte sich schon darin gezeigt, wieviel sie aß nachdem Lebensmittel erst einmal frei verfügbar waren, und auch in ihrem gierigen Blick, als er sie zum Einkaufen mitgenommen hatte. Er hatte nicht erwartet, daß sich ihre Gewinnsucht auch auf sein Schiff und die unbezahlbaren Informationen in seinen Datenbanken erstrecken würde. Es war deshalb ein grausamer Schock gewesen, als das Sicherheitssystem, das er in den Computer programmiert hatte, ihn auf ihre heimlichen Datenabrufe aufmerksam gemacht hatte. Sie bei der Erprobung von Ceiool 1 mit zur Oberfläche zu nehmen, war ein Test, den sie nicht bestanden hatte. Ihre Überraschung hatte ihm keine Genugtuung gegeben, als sie ihren Laserstrahler auf seinen Druckanzug gerichtet und festgestellt hatte, daß er lediglich einen harmlosen, schwachen Lichtstrahl von sich gab. Er hatte die Funkverbindung unterbrochen, damit er nicht hören konnte, wie sie um Gnade flehte, als er den schneidenden Lichtbalken seines eigenen Strahlers über ihren Torso führte.

Er entschied sich, Epsilon Eridani anzusteuern und bei Aymiay anzuhalten, um zwei orange Systeme vom Typ K zu erforschen. Er hatte seine besten Bewohnbaren, einschließlich Phiface, in der Nähe von Sonnen des Typs K gefunden. Er erinnerte sich an den wunderbaren Augenblick, als ihm klar wurde, einen nahezu perfekten Bewohnbaren gefunden zu haben: Oberflächentemperatur 20 Grad Celsius, Gravitation innerhalb zwei Prozent der normalen Erdanziehung. Er hatte die Informationen an die Cisco Corporation weitergegeben und einen enormen Finderlohn sowie einen Vertrag auf fünfundzwanzig Jahre erhalten. Der Finderlohn hatte für den Kauf der Marie Louise ausgereicht, und der seitdem von Cisco ausgeschüttete Kredit hatte ihm ermöglicht, das standardmäßige Asp-Schiff in ein kleines Privatparadies zu verwandeln. Cisco hatte die Absicht, Phiface zu besiedeln, aber das würde er erst glauben, wenn es soweit war - sie hatten schon seit zwanzig Jahren darüber diskutiert.

Keines der K-Systeme erwies sich als ausbeutbar. Lorn machte sich Notizen zu den diversen Planeten und Monden und sammelte soviele Daten wie er konnte, ohne jeden Planeten einzeln zu überfliegen. Cisco interessierte sich nur für gute Ware. Es stand ihm frei, mondäne Informationen sowohl an die Federation als auch die Imperial Central Libraries zu verkaufen. Manche Forscher belächelten solche kläglichen Beträge nur, aber nicht Lorn. Für Lorn war jeder Kredit, den er verdienen konnte, ein kleiner Beitrag zur Absicherung gegen die Konsequenzen des Verlustes der Marie Louise oder zur Sicherung seines Lebensabends, wenn er sich mit seiner kümmerlichen Cisco-Pension durchschlagen müssen würde.

Sobald er die beiden K-Systeme hinter sich gelassen hatte, sprang die Marie Louise in den erforschten Raum. Lorn setzte einen Kurs nach Aymiay, der ihn an seinen Lieblingssystemen vorbeiführen würde. Auf Canayay füllte er Treibstoff nach und hielt sich

eine Weile auf, um die beiden Doppelsterne zu bewundern, der eine wie ein mit einem Diamanten gepaarter Topas, und die beiden anderen zwei blutrote Rubine, dann ging es weiter nach Mibean mit seinen fünf Sonnen und Intiho, wo er die Marie Louise auf einen Punkt manövrierte, von dem aus er den Aufgang der gelben und weißen Sonnen über den farbigen Ringen des einsamen Planeten beobachten konnte. Der Anblick solcher Schönheit beruhigte ihn.

Als die Marie Louise in das Aymiay-System sprang, war bereits mehr als ein halbes Jahr verstrichen, und Elise war nichts weiter als eine frühere Erfahrung, die aufbereitet worden war, um sie besser in Lorns Erinnerungen einfügen zu können. Lorn war der Traumsequenzen überdrüssig und erkannte, daß sein verzweifeltes Verlangen nach weiblicher Gesellschaft die Freude auf das Wiedersehen mit Alista größer machte als ratsam war. Er entschied sich, professionelle Gesellschaft zu suchen, sobald er gelandet war und die Marie Louise bei Charlie im Sternhafen von Goldstein gebucht hatte.

Charlie war die Schöpferin der Marie Louise. Sie hatte ein standardmäßiges Asp-Schiff in ein Meisterwerk verwandelt. Lorn wußte, daß die knorrige alte Frau weit mehr als den Durchschnittspreis verlangte; ein Teil von ihm haßte das scharfe Einatmen, das dem unausweichlichen Kommentar vorausging: "Das wird teuer werden. Arbeit wie diese hat ihren Preis." Charlie kannte Lorn gut genug, um ihre Preise gerade unter dem Niveau zu halten, das ihn zur Suche nach einem anderen Mechaniker zwingen würde. Lorn vertraute Charlie, und Charlie schlug Kapital aus der Tatsache, daß Forscher an Verfolgungswahn litten und niemandem trauten.

Diesmal hörte Lorn Charlies Gerede nur mit halbem Ohr zu. Alle seine Sinne, außer dem halben Ohr, waren auf die Mädchen gerichtet, die durch die Reparaturwerft liefen. Selbst bei dieser Entfernung vom Äquator war es auf Aymiay noch heiß, heiß genug jedenfalls, daß die Standardkleidung der einheimischen Frauen aus dürftigen Shorts, einem knappen Oberteil und einer großzügigen Schicht Ultraviolettfilter bestand. Für Lorn machte es keinen Unterschied mehr, daß nur ein kleiner Teil der Frauen Körper besaßen, die sich für diese Mode eigneten; jede von ihnen sah einfach wunderbar aus.

"Ich dachte, daß du immer mit einer Frau reist?", sagte Charlie gerade heraus, nachdem er auch ihre vierte Frage nicht beantwortet hatte.

Lorns Aufmerksamkeit konzentrierte sich plötzlich auf die alte Frau. Die meisten Menschen wären unter der Intensität seines starren Blicks ganz klein geworden, aber nicht Charlie. Sie spuckte einen Klumpen ihres Kautabaks in einen günstig plazierten Spucknapf und begann, ihre Bemerkung zu wiederholen. Lorn unterbrach sie. "Stimmt. Wir hatten einen bedauerlichen Unfall."

Charlie warf einen verschlagenen Seitenblick auf ihn. "Ach deshalb bist du schon so bald zurück. Ich habe mich schon gewundert." Sie schlug mit der Hand auf ein gerade erreichbares Stück des Schiffsrumpfes. "Sie braucht zwar keine komplette Überholung, aber eine gründliche Untersuchung ist angebracht. Ich habe gerade ein paar neue Laser reingekriegt", schlug sie hoffnungsvoll vor.

Lorn schüttelte den Kopf. “Ich verschwende keinen Kredit auf Waffen. Ich könnte auf dumme Gedanken kommen und anfangen, zu kämpfen anstatt davonzulaufen. Ich werde für eine komplette Inspektion zahlen und in zwei Tagen wieder vorbeischauen, falls es sonst noch etwas zu erledigen gibt.”

“Ich kann dich also nicht erreichen?”, fragte die alte Frau.

Lorn weigerte sich, ihr irgendwelche Informationen zu liefern, die womöglich in der Gerüchteküche enden würden. “Nein. Ich werde dich in zwei Tagen anrufen.” Wie üblich, haßte er es, sich von seinem geliebten Schiff zu entfernen. “Paß gut auf sie auf, Charlie”, sagte er mit halb bittendem, halb drohendem Ton.

Lorn buchte ein Zimmer im Hilton. Das Hilton war kultiviert; die Zimmer waren beinahe so komfortabel wie seine Kabine auf der Marie Louise, und das Essen war wesentlich besser als alles, was der Synthesizer an Bord zuwege brachte. Außerdem bot das Hilton einen hochwertigen und diskreten Eskortenservice. Nach zwei Tagen fühlte sich Lorn in der Lage, Kontakt mit Alista in Donaldville aufzunehmen.

Charlie hatte die übliche Zahl kleinerer Mängel an seinem Schiff gefunden. Lorn hegte den Verdacht, daß sie nach einem Muster arbeitete; alle fünf Jahre eine Hauptkomponente austauschen und zwei geringere Mängel für jedes Jahr, das seit den letzten Wartungsarbeiten verstrichen war. Er stimmte zu, den veranschlagten Preis zu zahlen und warnte sie, ihn nicht um mehr als zehn Prozent zu übersteigen. Sie versuchte, ihn zum Kauf einer neuen Schnittstelle für seinen Computer zu verleiten, die ihm erlauben würde, seine Anweisungen verbal zu geben, während der Computer wie bisher über den Bildschirm kommunizieren würde. Lorn zog das Angebot in Erwägung, entschied sich dann aber, sich die Sache während seiner nächsten Reise zu überlegen; es gab Zeiten, zu denen ihn selbst seine eigene Stimme störte.

Nachdem er die Verbindung mit Charlie geschlossen hatte, verlangte Lorn eine Leitung zur Residenz der Marlbrons in Donaldsville und fragte nach Alista. Sie war nicht zu Hause und die irritierend freundliche Computerstimme fragte ihn, ob er vielleicht mit Kharon Marlbron oder mit Lester Marlbron sprechen wolle oder ob er vielleicht eine Nachricht hinterlassen möchte. Er lehnte sämtliche Alternativen ab und unterbrach die Verbindung. Um etwas Zeit totzuschlagen, ging er auf einen Einkaufsbummel, bedauerte die Idee aber sofort, weil er diese Art von Aktivität haßte und sie ihn zudem an Elise erinnerte. Er kaufte die nächstbesten Geschenke für Alista und Lester und eilte dann in die schützenden Wände des Hilton zurück.

Bei seinem zweiten Versuch war Alista zu Hause. Lorn nahm einen Ausdruck höflichen Interesses an, als ihr Abbild auf dem Bildschirm erschien. Sie war immer noch schön, selbst jetzt, da sie auf die Vierzig zuging, und er war froh, vor seinem Anruf andere weibliche Gesellschaft gefunden zu haben. Alista konnte Männer mit heraushängender Zunge nicht ausstehen.



Sie webten ihren Weg durch den komplexen Tanz der Nettigkeiten, der alle ihre Zusammenkünfte kennzeichnete. Langsam etablierte Lorn, daß es zur Zeit keinen Mann in Alistas Leben gab und seine Gegenwart in der Villa nicht unwillkommen war. Sie sagte ihm auch, was der Hauscomputer ihm bereits erzählt hatte - Lester war zu Hause. Es kam zu einer kurzen Pause.

"Du könntest ja hierher kommen", schlug Lorn zögernd vor.

Alista lachte. "Er ist doch nur ein Junge, Lorn. Der große Weltraumforscher wird doch bestimmt mit einem Jungen fertig werden?"

Es traf Lorn, daß sie sich über ihn lustig machte. "Ich werde morgen da sein."

Der öffentliche Transporter war unkomfortabel und voll, und Lorn wünschte, er hätte ein kleines Schiff für seinen persönlichen Gebrauch gemietet. Als er sich nach seiner Ankunft in Donaldsville endlich aus der Menge gewühlt hatte, war er nur zu gerne bereit, den unverschämten Preis für ein privates Taxi zu zahlen, das ihn zur Residenz der Marlbrons brachte. Er lehnte sich in der Abgeschiedenheit des hinteren Abteils zurück und versuchte, den Gedanken an soviele Menschen auf engem Raum zu vertreiben. Es erinnerte ihn an seine Kindheit auf der Erde, die permanente Überbevölkerung und das winzige Appartement, das er mit seinen Eltern, seinen Großeltern und seinem Bruder teilte. Er sehnte sich für einen Augenblick nach der anorganischen Einsamkeit des Weltraums.

Die Marlbron-Villa sah fast noch genauso aus wie vor drei Jahren, nur die Kletterrosen waren in der Zwischenzeit abgestorben. Ihren Platz hatte ein jüngerer Ersatz eingenommen, der erst noch die Wand erklimmen mußte, ganz abgesehen davon, sich über den Türsturz auszubreiten, so daß die Rosen über der Tür hängen würden. Lorn bedauerte den Verlust eines alten Freundes. Bei ihrem ersten Treffen hatte er eine der herabhängenden Rosen gepflückt und Alista gegeben. Das war vor achtzehn Jahren gewesen, vor einem ganzen Menschenalter, bevor Alista wieder mit ihrem verlorenen Bruder vereint war, der zwischen sie getreten war.

Kharon öffnete die Tür und die beiden Männer starrten sich für ein paar Minuten an, bevor ihre wirklichen Gefühle von der höflichen Fassade überdeckt wurden, die es ihnen ermöglichte, sich unter einem Dach aufzuhalten. Kharon war klein, wie seine Schwester und auch sein Aussehen glich dem ihren auf unheimliche Art, mit den gleichen dunklen Locken und den gleichen samtbraunen Augen.

"Ich hoffe, dein Leben läuft in guten Bahnen", sagte Lorn höflich, als er über die Schwelle trat.

"Es verläuft äußerst zufriedenstellend. Mittlerweile habe ich eine Frau und sie trägt ein Kind", gab Kharon stolz zurück.

Lorn konnte sich schemenhaft daran erinnern, die junge Frau bei seinem letzten Besuch getroffen zu haben. Sie war schlicht gewesen und hatte kein Wort gesprochen, aber offensichtlich hatte sie auf Kharon den besten Eindruck gemacht. Lorn konnte sich nicht an ihren Namen ·erinnern, weshalb er sich auf den plattesten Kommentar beschränkte und

Kharons kaum verhehlte Verachtung ignorierte. “Das Glück ist dir hold”, sagte er, um schnell weiterzusprechen, bevor Kharon sich zu einer Antwort verpflichtet fühlte. “Alista erwartet mich.”

Lorn wurde zu Alistas Appartements geführt, die den Garten im Zentrum der Villa umgaben. Im Gegensatz zum Rest der Villa waren Alistas Appartements immer kühl und die Pflanzen, die im klimatisierten Garten wuchsen, waren Arten, die das heiße und aggressive Klima außerhalb der Villa niemals überlebt hätten. Alista saß auf der niedrigen Mauer, die den Lilienteich umgab. Sie trug ein loses weißes Gewand und ließ eine Hand durch das Wasser gleiten. Lorn schöpfte sofort Verdacht: Alista mußte sehr an etwas interessiert sein, um sich so unverhohlen manipulativ zu benehmen.

Am nächsten Morgen fand er heraus, worum es sich bei diesem Etwas handelte. Es war alles ein wenig zu perfekt gewesen: seine liebste Musik, seine liebsten Speisen, ein exzellenter Wein und seine liebste Gefährtin. Er war so zufrieden und entspannt, daß Alistas Worte beinahe über ihn hinweggeflossen wären. Als er registrierte, was sie gesagt hatte, sprang er auf und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen.

“Wenn der Junge zum Sol-System muß, übernehme ich seine Reisekosten. Er kann ein Luxusschiff haben, jeder siebzehnjährige Junge würde gerne auf einem Luxusschiff reisen.”

Alista legte ihre Stirn in einer Art und Weise in Falten, die Lorn daran erinnerte, daß er einer der reichsten Frauen auf Coopersworld gegenüberstand, und daß sie dank ihrer unbeirrbaren Entschlossenheit ein Vermögen aus dem Nichts angehäuft hatte. “Ich will nicht, daß er auf einem Luxusschiff reist, ich will, daß er mit dir reist. Ein Junge sollte seinen Vater kennen.”

Lorn entschloß sich zur Entschiedenheit. “Nein. Wir sind uns fremd, und der Junge lehnt mich ab, unter den gegebenen Umständen, ein völlig normales Verhalten. Uns unsere gegenseitige Gesellschaft aufzuzwingen, wird uns nicht zu Vater und Sohn machen.”

Alistas Mund war zu einem festen Strich geworden. “Familie ist wichtig. Er ist dein Sohn, dein einziges Kind.”

Lorn wußte, daß die Sache bereits verloren war, bevor sie noch richtig begonnen hatte; sie war schon verloren, als er Alista am Rand des Lilienteichs sitzen sah, aber er kämpfte weiter. “Na gut. Nach meinem Tod kann er meinen gesamten Kredit haben. Er kann sogar mein geheimes Planetenverzeichnis haben.” Er gab auf und begann zu betteln. “Ich flehe dich an, Alisa, bitte mich nicht, es zu tun. Der Junge haßt mich, er würde viel lieber auf einem Linienschiff reisen.”

Alista wußte, daß sie gewonnen hatte. Die Falten verschwanden von ihrer Stirn, und ihre Lippen formten sich zu einem Lächeln. “Oh Lorn, man könnte glauben, Lester wäre noch ein kleiner Junge, der Grail-Fledermäuse in deinem Kleiderschrank versteckt. Er ist ein junger Mann, ein sehr gescheiter junger Mann. Er wurde von der Akademie akzeptiert.”

Lorn stellte sich einen Sohn von sich in der Uniform der Federation Navy vor und schauderte.

Die Situation während ihres Fluges von Donaldsville zum Sternhafen von Goldstein war unerträglich angespannt, so sehr, daß Lorn wünschte, er hätte den öffentlichen Transporter gewählt, anstatt einen Privattransporter zu mieten. Der Junge war zwar während der vergangenen drei Jahre gewachsen, aber er war noch immer klein, genau wie seine Mutter und sein Onkel. Lorn konnte keine Ähnlichkeit zwischen sich selbst und dem Jungen finden und wunderte sich kurz und voll Hoffnung, ob der Junge vielleicht das Kind eines anderen Mannes war. Er wußte, daß es eine unerfüllte Hoffnung bleiben würde. Er hatte sich lange vor der Empfängnis auf Coopersworld aufgehalten und war auch noch lange nach der Geburt des Kindes dagewesen: es war der längste Aufenthalt auf einem Planeten, seit er die Erde verlassen hatte. Er war jung und reich gewesen und Alista noch jünger und noch reicher als er: sie hatten geglaubt, sich zu lieben.

Lorn wunderte sich, ob der Junge jemals lächelte. In dieser Hinsicht geriet er seinem Onkel nach: Kharon Marlbron lächelte nie. Er startete einen weiteren halbherzigen Versuch, ein Gespräch anzufangen.

"Falls du nichts weiter in Goldstein zu erledigen hast, werde ich gleich nach unserer Ankunft abheben", teilte er dem verdrossen dreinschauenden jungen Mann mit.

"Gut", sagte der junge Mann, und es herrschte wieder Stille.

Lorn hätte wissen müssen, daß jeder Versuch, seinen mürrischen Passagier an Charlie vorbeizuschmuggeln, zum Scheitern verurteilt war. Sie schlenderte zu ihnen herüber, als Lorn Lester gerade angewiesen hatte, sich außerhalb der Werkstatt aufzuhalten.

"Nicht deine übliche Art von Passagier", bemerkte Charlie mit lauter Stimme. "Ich wußte gar nicht, daß du Jungen magst."

Lorn machte sich Lesters anfängliche Sprachlosigkeit zunutze. "Das ist mein Sohn, Lester."

Charlie betrachtete den jungen Mann mit finsterer Mine. "Den hast du aber gut versteckt gehabt, er sieht ziemlich erwachsen aus." Sie unterzog die Gesichtszüge des jungen Mannes einer eingehenden Untersuchung. "Er sieht vertraut aus. Ich hab's, Alista Marlbron und ihr Bruder. Du bist also der mysteriöse Vater, Lorn. Ein nettes bißchen Klatsch. Danke dir."

Lorn wußte, daß ein Versuch, die schwatzhafte alte Frau zum Schweigen zu überreden, völlig sinnlos wäre. Stattdessen beglich er die skandalöse Rechnung ohne jedes Murren und schob Lester in Richtung der Marie Louise.

"Was für eine widerliche alte Schachtel", zischte Lester.

Lorn dankte seinem Glück, daß Alista dem Jungen Manieren beigebracht hatte; zumindest hatte er gewartet, bis sie außer Hörweite waren. “Sie ist der größte Mechaniker auf Coopersworld, und sie kann so neugierig und so gehässig sein wie sie will.”

“Sie war zu teuer”, sagte der Junge zu ihm.

“Ich weiß”, gab Lorn zu.

“Weshalb hast du dann gezahlt?”, hakte Lester aggressiv nach.

“Weil ich niemand anderen an die Marie Louise lasse, und sie das weiß”, erwiderte Lorn.

Lester streichelte den Rumpf des Asp-Schiffes. Sie ist sehr schön”, gab er zu.

Lorn konnte nicht vermeiden, daß sich ein liebevolles Lächeln auf seinem Mund ausbreitete. “Warte bis du sie erst von innen gesehen hast.”

Während der ersten zehn Tage unterhielten sie sich über nichts anderes als die Marie Louise. Es half, die unangenehmen Lücken zwischen dem angenehmen Schweigen auszufüllen. Lorn hatte begonnen zu glauben, daß der Junge ihm ähnlicher war als es den Anschein hatte: er hatte viel zu wenig Menschen getroffen, die verstanden, daß es nicht nötig war, die Stille mit Reden auszufüllen. Dann, am elften Tag kam es zur ersten verräterischen Frage.

“Lorn, weshalb hast du meine Mutter verlassen?”

Danach folgten die Fragen Schlag auf Schlag. Lorn tat sein Bestes, sie zu beantworten, aber Gründe, die damals so zwingend erschienen, hatten keine Überzeugungskraft, als er versuchte, sie einem jungen Mann zu vermitteln, dessen Weltbild in schwarz und weiß gemalt war und für grau keinen Platz ließ. Der Junge zeigte eine beinahe kindliche Naivität, die Lorn dazu brachte, seinen gesamten Lebensstil in Frage zu stellen. Sollte er einen Sklaven halten? Sollte er für die Corporation arbeiten? War es unmoralisch, soviel Kredit auf Luxus zu verschwenden?

Trotzdem war Lorn traurig, als sie in das Sol-System sprangen und sich in Titan City trennten. Die Navy arrangierte den weiteren Transport des Jungen zur Akademie, während Lorn die Gelegenheit nutzte, persönlich im Cisco-Hauptquartier auf dem Mars vorstellig zu werden. Er verbrachte einen halben Tag mit der fieberhaften Neuverfassung seines Berichts, um den zweiten Bewohnbaren einzubeziehen: falls er eine wichtige Persönlichkeit anträfe, sollte er einen guten Eindruck hinterlassen. Er sah einen der zwanzig Vizepräsidenten und freute sich irrsinnig, von solch einem wichtigen Mitglied der Corporation empfangen zu werden, wenngleich er wußte, daß die einzige Funktion des Mannes in der Corporation darin bestand, Hände zu schütteln und den Leuten zu sagen, daß sie vorzügliche Arbeit geleistet hätten.

Von Sol sprang Lorn nach Epsilon Eridani, seinem bevorzugten Urlaubsziel. Vorausgesetzt, man hatte Kredit, konnte man auf Epsilon Eridani alles bekommen, und die

Großzügigkeit der Corporation hatte dafür gesorgt, daß Lorns Kredit in nächster Zeit gewährleistet blieb. Nach zehn Tagen ununterbrochenen Hedonismus' entschied er, daß es an der Zeit war, eine Gefährtin für seine nächste Expedition zu wählen. Er setzte sich mit dem Sklavenhändler in Verbindung, den er üblicherweise benutzte und vereinbarte eine Besichtigung. Sieben standen zur Auswahl, alle unter dreißig. Er hatte sich fast schon für die jüngste entschieden, eine reife Sechzehnjährige, als vor seinem geistigen Auge das gestochen scharfe Ebenbild Elises erschien und er eine kleine, dunkelhäutige Frau von achtundzwanzig Jahren, mit lockigen Haaren und Samtaugen wählte.

Lorn starrte durch das Visier seines Helmes in die gelbe Sonne und wartete bis die Filter sich justiert hatten, um seinen Blick über die rollende Landschaft gleiten zu lassen. Unter tausend Planeten gab es nur einen Fund wie Cevephi: ein Bewohnbarer mit einer Lufttemperatur von 21 Grad Celsius und fünfzig Prozent der normalen Erdanziehung. Cisco würde einen riesigen Bonus auszahlen, vielleicht sogar soviel wie für Phiface. Ein leises Klicken kündete eine ankommende Meldung an, und Lorn unterdrückte seinen Unmut; er wünschte, er hätte Hannah gesagt, daß sie beim Schiff zurückbleiben soll.

“Warum kann ich meinen Helm nicht öffnen?”, jammerte sie. “Sämtliche Tests weisen darauf hin, daß die Luft in Ordnung ist.”

Lorn war versucht, es ihr zu erlauben. Für einen derartig stichhaltigen Beweis der atmosphärischen Reinheit würde Cisco ihn zusätzlich bezahlen. Er erwog kurz die praktischen Implikationen der Isolation Hannahs in einer separaten Biosphäre an Bord der Marie Louise, beschloß dann aber, daß die Gefahr einer Querinfektion zu groß war. Außerdem war noch nicht einmal das erste Drittel der Expedition abgeschlossen, und er wollte nicht auch noch eine zweite Mission abbrechen, nur weil ihm eine Frau fehlte. “Der Helm bleibt zu”, befahl er. “Zurück zum Schiff.”

Er ignorierte sie, während sie in der Luftschleuse standen und auf das Ende des Dekontaminierungszyklus' warteten, aber er beobachtete sie, als sie sich aus ihrem Anzug schälte, nachdem sie im Inneren angekommen waren. Ihr Haar begann wieder seine ursprüngliche, dunkelbraune Farbe anzunehmen, und er fragte sich erneut, weshalb er eine dunkelhaarige Frau gewählt hatte. Er haßte dunkles Haar an einer Frau.

“Dein Haar muß gemacht werden”, informierte er sie.

Sie blickte zu ihm auf wie ein verängstigtes Kaninchen und nickte, bevor sie sich in die Kombüse rettete, um das Essen zuzubereiten. Lorn ließ sich in seinem Sessel nieder und begann mit der befriedigenden Aufgabe, seinen voraussichtlichen Gewinn zu kalkulieren.

VOLLKREIS

David Massey

SANFTES GOLDENES SONNENLICHT durchflutete den klaren blauen Mittelmeerhimmel und spiegelte sich in den polierten Knöpfen der Akademiekapelle, die Hintergrundmusik spielte, während die neuen Graduierten sich feierlich in ihren Sitzen niederließen. Die grün-blauen Paradeuniformen waren gebügelt und makellos, ein jeder Knopf auf Hochglanz poliert. Jedes Instrument strahlte nach der stundenlangen Reinigung, und in der klaren Luft schien jede Note eine neue frische Qualität anzunehmen.

Lester sog die reine Luft tief in seine Lungen. Er wollte sich für den Rest seines Lebens an jede Einzelheit dieses Tages erinnern. Das mehr als dreitausend Jahre alte und noch immer benutzte Amphitheater füllte sich mit den Studenten der Akademie und ihren Eltern und Gästen. In dem Teil des Publikums, das nicht dem Navy-Personal angehörte, herrschte eine heitere, festliche Stimmung. Sie lachten und unterhielten sich und ihre vielfarbigen Gewänder verliehen dem Ganzen eine Art Urlaubsatmosphäre. Sie bildeten einen angenehmen Kontrast zum Navy-Personal, das auf der antiken Bühne versammelt war, in formellen Uniformen, jede mit einer Reihe von Dienst- und Kampfauszeichnungen, die die dumpfen Uniformen mit ihren kräftigen Farben vervollständigten.

Lester und die anderen Graduierten bildeten die Mitte des Publikums, jedes Gesicht geschrubbt , enthaart und aufmerksam. Die letzten Vorbereitungen für den Tag hatten sie bis in die frühen Morgenstunden wach gehalten. Sie hatten die Nacht damit verbracht, Kleider aus der Wäscherei zu holen, zu kratzen und zu bürsten, Metallbeschläge blank zu reiben und zu polieren, bis jedes Stück absolut fleckenlos war. Sie prüften gegenseitig ihre Ausrüstung und paradierten voreinander auf und ab, um auch wirklich sicher zu sein, an ihrem großen Tag im besten Licht zu erscheinen.

Hoch über den Köpfen kreischte eine einsame Möwe, die ihre Kreise durch den schönen Himmel des Planeten Erde zog, bevor sie aufs Meer hinausflog, um im klaren Wasser der Bucht zu fischen. Als Jugendlicher war Lester Geld und allen Reichtum der Welt gewohnt. Aber die Jahre in der Akademie hatten ihn Genügsamkeit gelehrt und, im Gegensatz zu damals, fand er seine größte Freude im Reichtum der Natur und in der Schönheit des Lebens statt in Unmengen von materiellen Gütern.

Er fragte sich, ob es seiner Mutter das Herz brechen würde, wenn sie herausfand, daß er wirklich beabsichtigte, seine Kommission in der Navy aufzunehmen. Seit ihn sein Vater vor fünf Jahren zur Erde gebracht hatte, hatte er sich über die Motive seiner Mutter gewundert. Er hatte keinen Zweifel, daß sie an unzähligen Schnüren gezogen und ihren enormen kommerziellen Einfluß geltend gemacht haben mußte, um ihm diesen Platz, hier im Zentrum der Federation, zu verschaffen. Sie hatte es sogar fertiggebracht, vom Admiral selbst zur heutigen Zeremonie eskortiert zu werden. Aber ein kleiner Zweifel an ihren tatsächlichen Absichten blieb trotzdem. Irgendwie konnte er nicht glauben, daß Alista beabsichtigte, ihren Sohn zu einem Offizier der Navy zu machen. Er hatte schon immer den Verdacht, daß sie politische Ambitionen für ihn hatte. Aber in den Jahren auf der Erde war er erwachsen geworden und er hatte jetzt seine eigenen Vorstellungen.

Er war fest entschlossen. Er würde eine kündbare Kommission übernehmen und sich der Federation widmen, genau wie der Admiral dort. Er warf einen Blick auf die Versammlung hochrangiger Offiziere, die dem wachsenden Publikum gegenüber saßen, während mehr und mehr Besucher und Graduierte eintrafen. Er fragte sich, wie oft sie schon bei ähnlichen Zeremonien gewesen waren und ob sie die Paraden wohl jemals langweilig fanden. Das konnte er sich aber nicht vorstellen. Sein Blut sang und sein Herz schwoll, als sein Blick über das offene Stadium wanderte.

Die uralten Felsen, von einer Kultur geformt, die beinahe so alt war wie die Menschheit selbst, nahmen die Sonne und die Musik auf, wie schon seit Jahrhunderten. Die feierliche Würde der antiken Umgebung stand im Kontrast zu den bunten Kleidern und dem verhaltenen Geplauder unter den aufgeregten und stolzen Eltern. Lester sah sich in der Menge um und fand den Blick seiner Mutter, die nach all den Jahren noch immer eine bestechend schöne Frau war. Sie schüttelte ihren Kopf und ihr dunkles Haar wirbelte um ihre Schultern, ohne Zweifel unterstützt von irgendeinem teuren und exotischen elektrostatischen Gerät, das sie speziell für diesen Effekt gekauft hatte.

Es war seltsam, an seine Mutter als 'schön' zu denken. Sein eigener Geschmack für Freundinnen lief in eine ganz andere Richtung, aber er war sicher, daß viele sich von ihrem Charme angezogen gefühlt hätten, ganz abgesehen von dem enormen Vermögen, das ihr zur Verfügung stand. Er fragte sich, weshalb sie nie mehr heiratete, nachdem sein Vater sie verlassen hatte, und weshalb sie die Gesellschaft seines Onkels Kharon vorzog. Sie hatte viele Freunde und männliche Begleiter, aber sie hatte sich nie ernsthaft für einen von ihnen interessiert. Es sah so aus, als hätte sie ein Auge auf den Botschafter von Veliaze, der neben ihr saß. Sie flirteten schamlos in der Morgensonne.

Seine Mutter lachte über einen Witz des Botschafters. Sie bemerkte Lester, als er zu ihr hinüberschaute und zeigte ihm ein breites Augenzwinkern, lächelte und wand sich wieder ihrem Begleiter zu. Sie schien sich in der Karnevalsatmosphäre wohlzufühlen, die in diesem Teil des Publikums herrschte. Lester hatte keinen Zweifel, daß sie alle sofort aufmerksam würden, sobald die eigentliche Graduierungszeremonie begann. Warum sollten sie an einem

wirklich glorreichen Tag wie heute in der Zwischenzeit nicht ein wenig plaudern und Spaß haben?

Admiral Flaggherty schwitzte in der stickigen Hitze. Sein Kragen kratzte und, egal wie er sich hinsetzte, der verdammte Säbel wollte einfach nicht richtig passen. Er haßte diese offiziellen Anlässe - das war schon immer so und das würde auch so bleiben. Zur Hölle mit dieser Merlbron-Frau, die ihn hierher zur Erde geschleppt hatte. Sie mußte eine ziemlich große Menge von Gefallen in Anspruch genommen haben, um zu gewährleisten, daß ihn sein Dienstplan ausgerechnet zum Zeitpunkt der Graduierung zur Akademie führte. Er konnte die Frau nur für ihre List bewundern. Schließlich konnte er die Ehre kaum ablehnen, wenn er schon einmal auf der Erde war. Besonders nicht dann, wenn ihm das Privileg zuteil wurde, die Klassenbesten selbst auszeichnen zu dürfen.

Er versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken als die grün und blau gekleidete Kapelle mit einer neuen militärischen Weise anhob. Er mochte Militärmusik noch nicht einmal leiden, sie war nur eines der vielen Dinge, die man zu ertragen hatte. Es gehörte zu seinem Rang, genau wie endlose Diskussionsrunden und Senatsausschüsse zum Flottenhaushalt. Wenn sie bloß ein paar Jazznummern lernen würden oder vielleicht auch Operettenstücke, dann würde ihm der Tag nicht so lang erscheinen. Als er die alten Ruinen betrachtete, die unter der Hitze bröckelten, aber immer noch eine erstaunliche Akustik boten, dachte Derek an seine eigene Graduierung zurück. Er wunderte sich, ob den jungen Männern, die heute im Publikum saßen, die nervöse Anspannung genauso auf den Magen schlug wie ihm damals. Er glaubte nicht, daß sich viel geändert hatte. Er konnte sich bestimmt noch an seine Aufgeregtheit erinnern, als er seinen ersten Auftrag erhielt und ihm klar wurde, daß er auf der Jungfernfahrt eines brandneuen Kreuzers mitfliegen würde. Jolius mußte unglaublich neidisch gewesen sein, hatte aber seinen eigenen Erkundungsauftrag auszuführen.

Er hatte Jolius vor zwei Jahren getroffen, er flog noch immer Kundschafter, war aber in der Zwischenzeit für die Erforschung des gesamten dritten Quadranten verantwortlich. Sein Freund hatte fit und gesund ausgesehen, seine roten und blauen Bermuda-Shorts hoben sich geschmackvoll gegen seinen limonengrünen, breitkrempigen Hut ab, als sie sich von ihrem Dienst erholten und in den Meeren von New California auf Liaququ fischten. Sie fischten nach einheimischen Stingern, die von der Empire-Welt Facece stammten und äußerst schmackhaft waren. Irgendwie schien alles, was mit eigenen Händen gefangen war, besser zu schmecken als kommerzielle Ware.

Jolius' Herkunft von einer Welt mit starken Gravitationskräften war an seinen dichtgepackten Muskeln zu erkennen, die auch nicht von der dünnen Fettschicht verdeckt werden konnten, die sich um seine Körpermitte herum ansammelte. Der wachsende Fleischberg hatte eine Menge Hänseleien mit sich gebracht, aber Jolius' Gemüt war im Lauf der Jahre ruhiger geworden, und die freundlichen Sticheleien wurden nur mit spaßhaften Hieben erwidert. Die strahlendweiße Sonne von Liaququ buk das Schiffsdeck und die beiden Männer, die auf ihm lagen, aber durch das jahrelange Arbeiten in den Tiefen des Weltraums hatte ihre Haut einen dunklen Braunton angenommen, so daß sie sich vor der harschen

Strahlung nicht zu fürchten brauchten. Navy-Offiziere wurden routinemäßigen Behandlungen zur Krebsbekämpfung unterzogen und erhielten eine Menge von Antiallergenen, um sie für den Einsatz in den unterschiedlichsten Welten bereit zu halten.

Es war großartig, den alten Freund wieder einmal gesehen zu haben. Keiner von ihnen war jünger geworden und beide hielten sie Positionen mit großer Verantwortung. Man sollte keine Gelegenheit zur Entspannung versäumen. An dem Tag hatten sie drei gute Fische gefangen; Jolius hatte zwei, aber sein eigener Fang war der größte. Sie schimmerten hellrot und bernsteinfarben im Sonnenlicht. Der saftige Fisch war die vollendete Krönung dieses herrlichen Tages gewesen, an dem sie ihr Lager unter freiem Himmel aufgeschlagen und am Strand eine Grillparty improvisiert hatten.

Jolius' Frau war zu ihnen hinausgekommen, um zusammen mit ein paar Freunden Hallo zu sagen. Sie öffneten ein paar Flaschen Old Nova und sangen alte Lieder bis tief in die Nacht. Der Urlaub war ziemlich gut verlaufen, allerdings hatten sie nur einen Tag für das Fischen; am nächsten Tag wurde die Außengrenze der Farm von einheimischen Lebensformen durchbrochen und alle touristischen Aktivitäten wurden eingeschränkt. Der Admiral und der Flottenkommandant mußten fast unverzüglich zu ihren normalen Pflichten zurückkehren, aber es war gut zu wissen, daß die alte Freundschaft noch am Leben war.

Admiral Flaggherty blickte in den warmen Himmel und fühlte die leichte Brise an seiner Wange. Im Vergleich zum intensiven Gleisen eines heißen weißen Sterns vom Typ F wie Liaququ, schien das Licht der Sonne zwar fahl, aber es fühlte sich doch 'richtig' an, als wäre die uralte Sonne der Erde eine Erinnerung, die tief im Gedächtnis jedes Menschen verborgen lag, ganz gleichgültig, auf welchem Planeten er aufwuchs. Das tiefe Grün der Olivenbäume, die verstreut am Rand des Amphitheaters wuchsen, schien von der gleichen Ausstrahlung gesunder Natur geprägt, eine Eigenschaft, die irdischen Pflanzen auf vielen anderen Welten fehlte. Die Erde war ohne Zweifel ein komfortabler Planet. Flaggherty freute sich jedesmal, zur Heimat der Menschen zurückzukehren.

Bei seiner ersten Rückkehr zur Erde war er nicht so froh gewesen. Seine erste Reise in das All, die er gleich nach seiner Kommissionierung angetreten hatte, war gerade zu Ende gewesen. Der Flug zum Empire war reibungslos gelaufen, der Botschafter wurde sicher abgeliefert und mit allem Pomp und einer angemessenen Vorführung der militärischen Schlagkraft begrüßt. Im Schiff ging das Gerücht um, daß die Anwesenheit eines brandneuen Kreuzers der Federation einen wertvollen Beitrag zu einigen territorialen Verhandlungen zwischen der Federation und dem Empire geleistet hatte.

Für den jungen Derek Flaggherty war das allerdings nur ein schwacher Trost, denn er wäre beinahe vor ein Kriegsgericht gestellt worden, sobald seine Füße den Boden der Federation berührt hatten. Der Geheimdienst führte ihn von der Spirit of Amenitris ab, und er wurde einem intensiven Verhör unterzogen. Ein paar Tage später, als klar wurde, daß sein Kontakt mit dem Spion des Empire im schlimmsten Fall minimal gewesen sein konnte, wurde er ohne Anklage entlassen.

Es war reines Glück, daß er auf dem Marinestützpunkt auf Democracy im Zeax-System das Mädchen bemerkt hatte, das ihm als Sophie Redbridge bekannt war. Das Gebiet war, und ist wahrscheinlich noch immer, eines der am häftigsten umstrittenen Systeme. Die Präsenz eines Spions des Empire tief im Herzen der Befehlsstruktur der Federation hatte einen unheimlichen Wirbel verursacht. Er hatte Glück gehabt, daß sie in eine andere Richtung ging als er und ihn nicht bemerkte. Er konnte den Geheimdienst verständigen und sie identifizieren, alles weitere lag in der Zuständigkeit der Behörden.

Wenn er ehrlich war, war das der erste wirkliche Durchbruch in seiner Karriere, da deshalb nicht nur der frühere Makel aus seinen Akten gestrichen wurde, sondern er auch eine gute Presse bekam. Als er einige Ränge aufgestiegen war und eine höhere Sicherheitsstufe erreicht hatte, warf er einen Blick auf das Redbridge-Dossier. Es war ihm nicht erlaubt, den Raum zu verlassen, in dem der Bildschirm für hochsensible Informationen untergebracht war. Er wurde permanent über einen internen Monitor überwacht, der sorgfältig ausgerichtet war, so daß er ständig im Blickfeld der rot blinkenden Kamera blieb, aber die ihn beobachtenden Sicherheitsoffiziere nicht auf den Bildschirm sehen konnten.

Die Entdeckung der Methoden des Empires zur Fälschung von DNA-Abdrücken war den Wissenschaftlern der Federation eine Offenbarung gewesen, und er hatte keine Ahnung, inwiefern die Sicherheitsvorkehrungen seither verbessert worden waren. Er hatte keine offensichtliche Veränderung der Methoden bemerkt, vermutete aber, daß in einigen der unsichtbaren Laboratorien der Federation hektische Aktivität ausbrach, um der Entdeckung mit zusätzlichen Sicherheitsmaßnahmen zu begegnen. Derek verabscheute die Geheimniskrämerei und den Hauch von Kriminalromantik, mit dem er ab und zu konfrontiert wurde. Er führte viel lieber offene Aktionen durch und fühlte sich immer etwas unsauber, nachdem er mit den Damen und Herren des Sicherheitsdienstes in Berührung gekommen war.

Anscheinend war Sophie nicht verhaftet worden, sondern wurde als Mittel zur Weiterleitung von Fehlinformationen an das Empire eingesetzt. Derek war erleichtert, als er diese letzte Information sah. In mancher Hinsicht empfand er auch heute noch Respekt für sie. Sie hatte sich für eine gefährliche Karriere entschieden, und er brachte es nicht fertig, sie als Verräter zu betrachten. Schließlich war sie nicht wirklich eine Bürgerin der Federation, was immer die Computeraufzeichnungen sagen mochten. Trotzdem war er sehr erleichtert, daß sie entdeckt und so effektiv neutralisiert worden war.

Er bemerkte, daß die Wärme der Mittelmeersonne ihn schläfrig machte. Er wäre beinahe auf seinem Stuhl eingenickt. Dazu durfte es auf gar keinen Fall kommen! Er schaute über die bunten Reihen glücklicher Eltern und bemerkte ein Kamerateam, das gerade in einer anderen Ecke mit seinem Gleiter für Außenaufnahmen landete. Offensichtlich rechtfertigte sein Erscheinen einen Dreißig-Sekunden-Beitrag im lokalen Nachrichtenkanal, vielleicht taten sie es aber auch in jedem Jahr für die Abschlußklasse.

Da er sehen konnte, daß ein großer Teil der Besucher noch nicht im Amphitheater eingetroffen war, erlaubte sich Derek, noch ein wenig weiterzuträumen.

Die Entdeckung von Sophie hatte zwar die Bereinigung seiner Personalakten und die Wiederherstellung seines guten Rufs in der Navy zur Folge, aber sein erster wirklicher Erfolg mußte doch die Gefangennahme von Darling Hanson gewesen sein. Der Pirat war zur gleichen Zeit in der Nähe von Anyeth aktiv als er mit der Spirit of Amenitris vorbei kam. Ohne den Tip von Topaz wären sie nicht auf den Piraten und seine Flottille gestoßen.

Sie waren still einem Hinweis im Zusammenhang mit Goldskin-Pelzen gefolgt und konnten den Pfad ohne Schwierigkeiten zur zeitweiligen Basis des Piraten zurückverfolgen. Flaggherty war zum Dienst als Kampfpilot eingeteilt, als sie auf die Piraten stießen und war deshalb einer der Offiziere, die Mann zu Mann und Schiff zu Schiff zum Angriff übergingen. Ein schwerer und harter Kampf folgte, aber die individuellen Piratenschiffe hatten keine Chance gegen die Falcons und Eagles, die speziell für den Einsatz in der Navy modifiziert waren. Flagghertys Schiff hatte einen der Piraten im Alleingang abgeschossen und bei der abschließenden Konfrontation mit Hanson selbst assistiert.

Die Wand von Flagghertys Offizierskabine auf der Poseidon zierte noch immer eine ausgetretene Goldskin-Haut. Seltsam, wie man persönliche Schätze für die seltsamsten Orte ansammelt. Er hatte die Haut aus dem Kontrollraum von Hansons eigenem Schiff genommen, als er seine Kapitulation entgegen nahm, nachdem der Mann sich in seine Rettungskapsel zurückgezogen hatte. Die Aktion gegen die Piraten hatte Flaggherty seine erste Auszeichnung für den Einsatz im Feld eingebracht und seine Loyalität gegenüber der Navy erneut bestätigt.

Das leise Summen einer schwebenden Videokugel unterbrach seine Erinnerungen. Die Kugel schwebte ungefähr sechs Meter über dem Boden und drehte sich in ihrer eigenen Turbulenz. Er bemerkte, daß zur Aufzeichnung der Zeremonie fünf der Geräte eingesetzt wurden, die unaufdringlich über und um die versammelte Menge herum schwebten. Das Bedienungspersonal war um die Reihen von Monitoren versammelt, die mit Kabeln, optischen Verbindungen und Mikrowellensendern übersät waren. Hinter dem Kamerateam entfalteten die Satellitenstationen die Segmente ihrer Antennen wie Blütenblätter. Offensichtlich handelte es sich nicht nur um eine örtliche Übertragung. Mit zusammengekniffenen Augen konnte Derek das Logo auf dem Anzug eines Mitgliedes des Übertragungsteams erkennen. Sie war eine Technikerin aus Aymiay. Natürlich berichteten sie von der Abschlußfeier des reichsten Erben des Systems, dem jungen Marlbron.

Er dachte an seine eigenen ersten Interviews zurück. Die Gegenwart von Kameras ließ ihn zur Salzsäule erstarren, und er stolperte stotternd und zusammenhangslos durch die gefürchteten Interviews. Mit zunehmendem Erfolg und höherem Rang begann er, die Reporter als sensationshungrige Jäger zu hassen, die gefräßiger waren als Itorilleta. Seine erste Begegnung mit einem guten Interviewer fand statt als er Walter M'banwe kennenlernte, der gerade dabei war, sich einen Namen als freiberuflicher Journalist und Reporter zu machen.

M'banwe war zu einer Razzia auf eine Fabrik für synthetische Drogen mitgekommen, die auf einem Asteroiden im Daurila-System versteckt war. Der Reporter hatte es geschafft, die Abneigung zu überwinden, die er gegen ihn gefühlt hatte und seine geschickte Steuerung

der Videokameras erfolgte in einer völlig unaufdringlichen Weise. Vor ihrer Ankunft beim Piratenstützpunkt hatten die Männer ein paar Tage Zeit, Geschichten und Anekdoten auszutauschen, aber M'banwe schien mit dem Hintergrund zu verschmelzen als es zur tatsächlichen Auseinandersetzung kam. Zum damaligen Zeitpunkt hielt Derek den Rang eines Flottillenkommandeurs und schauderte bei dem Gedanken, Landpersonal zwischen seinen Beinen herumlaufen zu haben, aber keine seiner Befürchtungen wurde bestätigt.

Als sie auf dem Asteroiden landen mußten, um die Aufräumaktion zu beenden, war M'banwe mitgekommen und ging mit dem Gewehr genauso geschickt um wie mit seinen Aufzeichnungsgeräten. Später gab er Flaggherty ein paar seiner Jagdgeschichten zum Besten und es entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Niemand freute sich mehr als Flaggherty, als M'banwe für seine Dokumentation der Razzia mit der begehrten Altair-Medaille ausgezeichnet wurde. Unter Dereks Sachen befand sich noch immer eine signierte Kopie des Originalvideos.

Die Gefangennahme von Darling Hanson und das Zerschlagen des üblen Drogenrings waren Höhepunkte in Dereks Karriere, aber nicht alle seine Operationen verliefen so glanzvoll und erfolgreich. Seine Ohren brannten noch immer vor Scham, wenn er an die totale Verschwendung von Zeit und Mühe dachte, als er dem Hilferuf der Guardians of the Free Spirit folgte. Er hatte die Notmeldung empfangen als er in der Gegend herumkreuzte, nur um die Flagge der Federation zu zeigen.

Aus dem Notrufkanal drang die jammernde Nachricht von schrecklichen Verbrechen und Desastern. Die gesamte Flottille wurde von den Rändern des Systems zurückgerufen und zur Verfolgung des Angreifers ausgesandt. Die Guardians sandten eine kontinuierliche Flut von Anschuldigungen und Flüchen aus und forderten Vergeltung für die vom fliehenden Schiff verursachten Schäden. Derek fragte sich, was im All der Pilot glaubte ging vor, als er die fünf schnell herankommenden Kriegsschiffe der Federation bemerkte.

Die Iolanthe war frühzeitig aus dem System gesprungen, aber es sah so aus, als sei sich der Kapitän nicht bewußt, daß die Kriegsschiffe Abtastgeräte verwendeten. Bald hatten sie den Frachter überholt, und Derek war bereit, seine volle Kampfkraft einzusetzen, als das Schiff ohne einen Piep aufgab. Als er Gelegenheit hatte, das Schiff des Desperatos eingehender zu betrachten, überraschte ihn die schnelle Kapitulation allerdings nicht mehr. Er war erstaunt, daß die Schüssel es überhaupt geschafft hatte abzuheben, ganz zu schweigen von einem Sprung durch den Hyperraum.

Tatsächlich hatte er seine Techniker angewiesen, Captain Jupiters Schiff erst einmal zusammenzuflicken, bevor er zu der religiösen Kolonie zurückkehrte. Als Flaggherty die gegen Jupiter erhobenen Anschuldigungen hörte, stürmte er aus dem Gerichtssaal. Es kam nicht oft vor, daß er in Wut geriet, aber irgendetwas an der selbstgerechten Art von Frömmigkeit, die von diesen Kirchenoberen ausging, brachte ihn in Rage. Er drohte, die Kuppel über der Kolonie selbst zu zerstören, falls sie die Iolanthe nicht frei gaben!

Er hatte mehrere Tage und unzählige Federation-Kredite mit dem Einsatz von fünf Schiffen verschwendet, um einen drittklassigen Händler zu jagen, dessen einziges Anliegen war, seine Kaffeemaschine reparieren zu lassen! Am Ende konnte er auf einem der Schiffe sogar eine ungenutzte Kaffeemaschine auftreiben, die er dem äußerst erleichterten Captain Jupiter spendete. Auch diesmal kam er zum gleichen Schluß wie damals - ein Mann der Navy-Kaffee verkraftet, kann unmöglich ganz und gar schlecht sein.

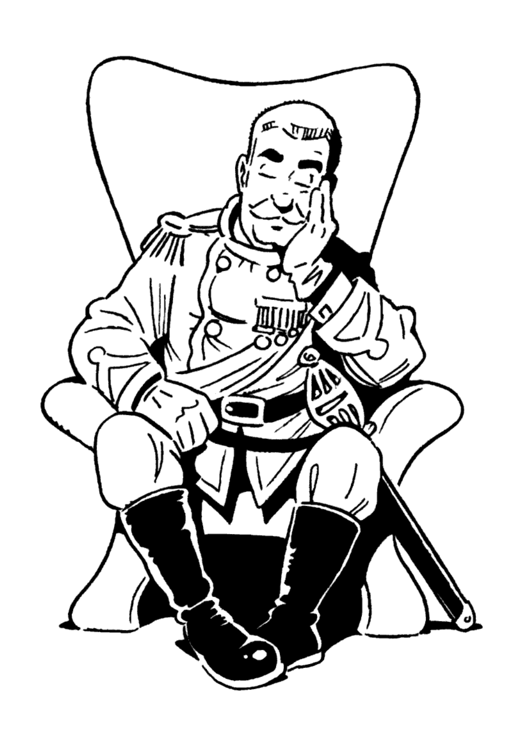
Der größte Erfolg in seiner Laufbahn war das Zerschlagen des von Piraten betriebenen Sklavenhandels auf Fortress Cousens in einer Umlaufbahn um New California im System Epsilon Eridani. Der 'blaue Prinz', Phildop IV, hatte Vertreter der Corporation bestochen, um ihm zu erlauben, ein Sklavenhandelsimperium mit dem Hauptquartier auf der Orbitalstation aufzubauen. Da die Station nicht der Rechtsprechung der Federation unterlag, war die Operation als solche nicht illegal. Als sich die Aktivitäten auf benachbarte, der Federation zugehörige Welten ausbreiteten, konnte die Navy in Aktion treten.

Derek Flaggherty hatte seine eigene Meinung zum Thema Sklavenhandel und hatte Phildop bis in das Empire verfolgt. Der Pirat hatte mehrmals versucht, sich ihnen entgegenzustellen und bat andere Gruppen um Hilfe, die sich zu einem Kartell zusammengeschlossen hatten und drohten, eine eigene Piraten-Navy zu gründen. Derek war dafür verantwortlich, die Flotte auseinanderzubrechen, bevor sie zu einer wirklichen Gefahr werden konnte. Seine endgültige Konfrontation mit den Anführern der Piraten und ihrem gekaperten Kreuzer hatte die Phantasie der Öffentlichkeit beflügelt. Sie war sogar der Anlaß für eine Mini-Serie, die auf den Videokanälen der Federation gesendet wurde.

Diese Operation, in Verbindung mit seinen kontinuierlichen Leistungen, brachte ihm die Beförderung zum Admiral ein, während er noch so jung war. Er hoffte, daß er die Rolle angemessen ausgefüllt hatte. Es war lange her, seit er seine ersten Streifen erhalten hatte, und jetzt befand er sich an der Spitze der Organisation. Er wünschte sich nur, mehr Zeit in den Tiefen des Weltalls verbringen zu können, statt diesen erbärmlichen Zeremonien beiwohnen zu müssen. Diese verdammten Kragen, weshalb mußten sie immer so teuflisch jucken? Er war schon lange zu dem Schluß gekommen, daß er eine Allergie gegen diplomatische Treffen hatte. Wenn er nur eine Tasse Kaffee haben könnte, um seine Nerven zu beruhigen.

Lester Marlbron blickte mit unverhohlener Bewunderung zu dem Mann hinüber, der auf dem Podium in der ersten Reihe saß. Welches Privileg, dem Mann zu begegnen, der den blauen Prinz aus dem Verkehr gezogen hatte. Er konnte sich noch erinnern, wie sein Onkel Kharon vor Freude im Hauptsaal der Villa herumtanzte, als die Operation der Piraten zerschlagen war. Sein Onkel sprach nicht viel über seine Tage als Sklave, aber die Erniedrigungen, die er während dieser Zeit ertragen mußte, hatten seinen Charakter geprägt, und das war eine Sache, die Lester entschlossen bekämpfen würde.

Sein Herz schwoll voller Stolz, als ihm klar wurde, daß er seine Kommission vom Helden von Iohoay erhalten würde. Als junger Mann hatte er über die Taten und Eskapaden des Admirals gelesen. Schon frühzeitig hatte er Admiral Flaggherty als Modell eines idealen



Navy-Offiziers gewählt. Er setzte sich auf den steinernen Sitz, hielt seinen Rücken gerade und versuchte, sich nicht ablenken zu lassen. Die Zeremonie würde jeden Augenblick beginnen. Die letzten Mitglieder des Publikums waren im Amphitheater eingetroffen und die Videokameras hatten diskret ihre Positionen eingenommen, um die ersten Reihen und die Bühne zu erfassen. Er fühlte, wie sich ein wohliges Glühen der Zufriedenheit in seinem Körper ausbreitete. Zwei Stunden von jetzt würde er fest im Griff der Navy sein. Die Aussicht füllte ihn mit Stolz.

Er sah sich die Männer auf der Bühne noch einmal genauer an. Die beiden Konteradmirale und der Lunar-Botschafter sahen frisch und aufmerksam aus und warteten darauf, die Formalitäten mit kurzen Reden einzuleiten, aber irgendetwas ging dort vor sich. Einer der rangniedrigeren Diplomaten, der zu den Feierlichkeiten eingeladen war und neben Admiral Flaggherty saß, stieß den General in die Rippen. War es möglich, daß er eingeschlafen war? Der plötzliche Lärm der Trompeten der Kapelle war das Zeichen für den Beginn der Zeremonie. Mit schuldbewußtem Erschrecken wurde Admiral Flaggherty in die Gegenwart gerissen. Er erhob sich mit dem Rest der offiziellen Vertreter, als der erste neue Graduierte vortrat, um seine Auszeichnungen zu empfangen.